



Herausgegeben
von der
Ludwig-Hofacker-
Vereinigung

Jesus wirkt in der Kraft Gottes

EDITIONIC



Jesus wirkt in der Kraft Gottes

Biblische Geschichten für Kinder
Band 1

Herausgegeben von der
Ludwig-Hofacker-Vereinigung



Hänssler-Verlag
Neuhausen-Stuttgart

Für die Lernsprüche wurde überwiegend der revidierte Text der Lutherübersetzung von 1956/64 verwendet.

© Copyright by Deutsche Bibelstiftung, Stuttgart.

Kleinere Abweichungen nahmen die Autoren im Interesse der besseren Verständlichkeit für die Kinder vor.

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Biblische Geschichten für Kinder

hrsg. von d. Ludwig-Hofacker-Vereinigung, Neuhausen-Stuttgart: Hänssler
(EDITION C: M;)

NE: Ludwig-Hofacker-Vereinigung

Bd. 1. Jesus wirkt in der Kraft Gottes

Jesus wirkt in der Kraft Gottes

hrsg. von d. Ludwig-Hofacker-Vereinigung.

2. Aufl. 1982

Neuhausen-Stuttgart: Hänssler, 1981.

(Biblische Geschichten für Kinder; Bd. 1)

(EDITION C: M; 16)

NE: EDITION C/M

ISBN 3-7751-0584-0

2. Auflage 1982

EDITION C-M 16

© 1981 by Hänssler-Verlag, Neuhausen-Stuttgart

Umschlaggestaltung: Daniel Dolmetsch

Satz: böttler-satz-technik, Walddorfhäslach 1

Druck: St.-Johannis-Druckerei, 7630 Lahr-Dinglingen

Inhaltsverzeichnis

	Seite
1. Johannes der Täufer.	9
(Mt 3, 1-6; Lk 3, 7-18; Joh 1, 19-23)	
2. Jesu Taufe	13
(Mt 3, 13-17; Joh 1, 29-34)	
3. Jesu Versuchung.	18
(Mt 4, 1-11; Mk 1, 12.13; Lk 4, 1-13)	
4. Hochzeit zu Kana	21
(Joh 2, 1-11)	
5. Das große Abendmahl	25
(Lk 14, 15-24)	
6. Jesus und Nikodemus	29
(Joh 3, 1-16)	
7. Jesu Gleichnis vom Senfkorn	33
(Mt 13, 31.32; Mk 4, 30-32; Lk 13, 18-19)	
8. Der Hauptmann zu Kapernaum.	36
(Mt 8, 5-13)	
9. Jesus in Kapernaum	41
(Mk 1, 21-39; Lk 4, 31-44)	
10. Jesus wird in Nazareth abgelehnt	48
(Lk 4, 14-30)	
11. Jesu Gleichnis vom Sämann	53
(Mt 13, 1-11. 18-23; Mk 4, 1-20; Lk 8, 4-15)	
12. Die Heilung des Gichtbrüchigen.	57
(Lk 5, 18-26)	
13. Wie Jesus einen Seesturm bezwang	62
(Mt 8, 23-27; Mk 4, 1-2, 35-41; Lk 8, 22-25)	
14. Herr über finstere Mächte	67
(Mk 5, 1-20)	

15. Herr über den Tod	71
(Mk 5, 21–43)	
16. Der Jüngling zu Nain	75
(Lk 7, 11–17)	
17. Die Speisung der Fünftausend.	79
(Mk 6, 31–44)	
18. Jesus wandelt auf dem Meer	84
(Mt 14, 22–34)	
19. Heilung eines 38-jährigen Kranken.	88
(Joh 5, 1–16)	
20. Jesus heilt einen Taubstummen	91
(Mk 7, 32–37)	
21. Der Blinde von Bethsaida	96
(Mk 8, 22–26)	
22. Wie Jesus einem anfallskranken Jungen und seinem Vater helfen konnte	99
(Mt 17, 14–21; Mk 9, 14–29; Lk 9, 37–42)	
23. Die Heilung des Blindgeborenen.	104
(Joh 9, 1–39)	
24. Die Heilung der zehn Aussätzigen	110
(Lk 17, 11–19)	
25. Der Blinde zu Jericho.	114
(Mk 10, 46–52)	
26. Die Auferweckung des Lazarus	119
(Joh 11, 1–45)	
27. Jesus spricht vom Leben mit Gott	122
(Auswahl aus der Bergpredigt Mt 5–7)	
28. Vom Leben mit Gott und vom Leben mit den Menschen	133
(Auswahl aus der Bergpredigt Mt 5–7; Mt 9 und Lk 5, 6, 7 und 11)	

Die Erzählungen wurden bearbeitet von:

Karl Ebinger, Altenriet

Konrad Eißler, Stuttgart

Fritz Grünzweig, Korntal

Klaus Knoke, Ludwigsburg

Hermann Koch, Ludwigsburg-Hoheneck

Dagmar Kohlberg, Liebenzell

Heiko Krimmer, Holzgerlingen

Siegfried Kullen, Reutlingen-Oferdingen

Doris Nagy, Dobel

Elsbeth und Martin Rose, Schömberg-Langenbrand

Otto Schaude, Reutlingen-Reicheneck

Rolf Scheffbuch, Schorndorf

Robert Simen, Rutesheim

Johanna Stahl, Denkendorf

Angela Werner, Stuttgart

Vorwort

Kindern von den großen Taten Gottes zu erzählen, sie vertraut machen mit den Geschichten und Worten der Bibel ist ein wichtiges Ziel christlicher Erziehung. Die Ludwig-Hofacker-Vereinigung sieht es als eine ihrer Aufgaben an, in erster Linie den Eltern, aber auch Lehrern, Pfarrern, Katecheten und all jenen Personen, denen christliche Jugenderziehung aufgetragen ist, dazu Anleitung und Hilfe zu geben.

Mit dem Bändchen werden, in Anlehnung an die von Gottfried Fankhauser geschaffenen Werke, Erzählvorschläge zu biblischen Texten vorgelegt. Der Titel „Jesus wirkt in der Kraft Gottes“ weist darauf hin, daß hier vor allem solche Geschichten zusammengestellt sind, die das vollmächtige Wirken Jesu Christi als Kündler und Bringer des Reiches Gottes, als Arzt der Menschen, als Herr über die Kräfte der Natur, über Dämonen und den Tod deutlich machen. Dieses erste Bändchen wird durch weitere ergänzt, die unter den Skopen „Jesus, der gute Hirte“, „Jesus, der Herr der Welt“ und „Jesus wirkt durch seine Boten“ stehen sollen.

Die große Zahl der Bearbeiter, die in den verschiedensten Ämtern und Aufgaben der kirchlichen Arbeit stehen, hat dazu geführt, daß eine Fülle methodischer Möglichkeiten und unterschiedlicher Stilformen des Erzählens dargeboten werden. Wir sind sehr dankbar, daß trotz des individuellen Gepräges jedes einzelnen Erzählvorschlags bei allen Autoren das Anliegen spürbar wird, möglichst bibelgetreu den Kindern das Evangelium von Jesus Christus und die Grundlagen des Glaubens nahezubringen.

Für den Herausgeberkreis
Rolf Scheffbuch
Fritz Grünzweig
Siegfried Kullen
Robert Simen

1. Johannes der Täufer

Johannes – ein Wegweiser in der Wüste
(Mt 3, 1–6; Lk 3, 7–18; Joh 1, 19–23)

Ein ungewöhnlicher Wegweiser

Wer mit dem Auto wegfährt, der achtet auf die Wegweiser, auf die Schilder an der Straße, die die Richtung anzeigen. Ohne solche Wegweiser würden wir uns oft hoffnungslos verirren. Das Neue Testament erzählt uns heute auch von so einem Wegweiser. Allerdings war das kein Straßenschild, sondern ein Mensch, der den Weg zu Gott weisen wollte.

Der unscheinbare Wegweiser

Dieser Mann mit Namen Johannes lebte in der Wüste Juda. In der Wüste? Wem will er denn da den Weg zeigen? Dort leben doch keine Leute! Das stimmt, doch die Menschen Israels hörten in ihren Dörfern und Städten von diesem Mann und zogen dann in Scharen zu ihm hinaus in die Wüste. Schon äußerlich unterschied er sich von den anderen Menschen. Er hatte ein ganz einfaches Gewand an, ein Kamelfell, zusammengehalten von einem Gürtel – das war die Tracht der alten Gottesmänner, der Propheten Israels gewesen. Auch sein Essen war ganz einfach, er lebte nämlich von gerösteten Heuschrecken und wildem Honig – so lebten damals die ganz Armen. Er wollte die Leute, die zu ihm kamen, durch nichts beeindrucken, weder durch sein Auftreten noch durch seinen Lebensstil. Er wollte nur eines: Sie sollten auf seine Worte hören und erkennen, daß er im Auftrag Gottes redete. Schon sein Name konnte das anzeigen. Johannes heißt nämlich auf deutsch: „Gott ist gnädig“. So hatte ihn sein Vater genannt, denn er wußte schon vor seiner Geburt, daß sein Sohn einen besonderen Auftrag haben werde. Johannes war nämlich beauftragt, auf Gottes Gnade und Liebe hin-

zuweisen, die den Menschen im Sohn Gottes begegnen sollten. Er sollte Jesus, den Heiland der Welt, ankündigen.

Viele Leute wollten diesen Johannes sehen und hören. Die sonst so leere Wüste war voller Menschen, die zu Johannes strömten. So wie er hatte schon lange keiner mehr in Israel das Wort Gottes verkündigt.

Die neue Richtung

Dabei redet Johannes die Leute gar nicht sanft an. Seine Worte sind fast beleidigend. „Ihr Otterngezücht“, sagt er. Das heißt soviel wie: Ihr Leute gleicht den gefährlichen Schlangen, ihr seid böse. Das läßt sich niemand gerne sagen. Und dann wird Johannes noch deutlicher: „Ihr geht alle dem Untergang entgegen. Mit eurem bösen Herzen und euren Taten geht ihr dem Gericht Gottes entgegen.“ Doch Johannes sagt das nicht, um die Leute zu beleidigen und wieder zu vertreiben, sondern er will sie aufrütteln. Das wichtigste an seinen Worten ist sein Aufruf: „Kehrt um, ihr seid auf dem falschen Weg. Gott will zu euch kommen, aber ihr lauft ja weg von ihm. Ihr geht in die falsche Richtung. So werdet ihr nie Gott begegnen.“ Johannes will ihnen die richtige Richtung weisen. Wenn sie Gott begegnen wollen, dann müssen sie umdrehen. Sie dürfen nicht so weitermachen. Einige der Leute dachten: „Wir sind schon recht vor Gott; schließlich stammen wir von Abraham ab, und der ist Gottes Freund gewesen.“ – „Das nützt euch alles nichts“, sagt Johannes, „auf euch selbst kommt es an. Und ihr seid böse.“ Er vergleicht die Menschen, die zu ihm kommen, mit Bäumen. „Ein Baum soll Früchte tragen, dazu ist er da. Wenn er das nicht tut, dann haut man ihn um. So geht es auch euch Menschen“, ruft Johannes, „wenn ihr keine guten Früchte bringt, dann werdet ihr untergehen.“

Dem Wegweiser folgen

Die Menschen erschrecken unter den Worten des Johannes und fragen bestürzt: „Was sollen wir tun?“ – „Seid

nicht selbstsüchtig“, ermahnt sie Johannes, „ihr habt so harte Herzen bekommen.“

Dann nennt er ihnen Beispiele für Taten, die Gott gefallen: „Wer zwei Röcke hat, der soll dem einen geben, der keinen hat. Wer genug zu essen hat, soll dem abgeben, der nichts zu essen hat.“

Auch Steuereinnahmer waren unter den Zuhörern. Sie, die oft die Leute betrogen, fragen auch erschrocken: „Was sollen wir tun?“ Auch sie erhalten eine einfache Antwort: „Fordert von den Leuten nicht mehr Geld, als ihr nach dem Steuergesetz kassieren sollt!“ – Selbst die Soldaten, die auch seiner Predigt zuhörten, bekommen eine treffende Antwort: „Tut niemand Gewalt oder Unrecht und plündert die Leute nicht aus!“ Alles ganz einfache Anweisungen, aber daß Johannes auf dieses Selbstverständliche hinweisen muß, zeigt in großer Deutlichkeit, wie böse die Menschen dachten und handelten. Auf falschen Wegen suchte jeder nur seinen eigenen Vorteil.

Es gab einige unter den Zuhörern, die einsahen, daß sie in die falsche Richtung liefen. Diese, die ihre Sünden bekannten und damit ihr Leben in Ordnung brachten, die taufte Johannes. So, wie er sie untertauchte im Wasser und damit allen äußeren Schmutz abwusch, so sollten sie auch gewiß sein, daß Gott ihnen ihre Sünden vergeben hatte. Erst jetzt, nachdem sie ihre falschen Wege eingesehen hatten und umgekehrt waren und das in der Taufe sichtbar bekannt hatten, waren diese Leute aus Israel bereit, Gott zu begegnen. Johannes hatte ihnen den richtigen Weg gewiesen.

Das gewiesene Ziel

Die Menschen waren tief beeindruckt. Doch bald tauchte eine große Gefahr für sie auf. Viele dachten, Johannes selbst wäre der Mann Gottes. Und so meinten sie, sie brauchten auf dem neuen Weg nicht mehr weitergehen. Das war genauso falsch, als wenn wir bei einem Straßenschild meinen, wir seien schon am Ziel. Wenn auf

einem Wegweiser steht: Stuttgart 100 km – dann sind wir noch nicht in Stuttgart, aber wir wissen die Richtung und Entfernung.

Hier zeigt sich die Bescheidenheit und Demut des Johannes. Er will nicht mehr sein als einer, der den Weg weist. Er macht die Menschen auf ihren Irrtum aufmerksam. „Ich bin nur ein Wegbereiter, so ein Wegweiser“, sagt er. „Nach mir kommt ein viel Größerer, ein ganz Starker, der Sohn Gottes selber. Er will euch das ganze Heil geben. Ich kann euch nur auf ihn vorbereiten.“ Ganz klar redet Johannes über Jesus Christus aus Nazareth, den Sohn Gottes. „Verglichen mit ihm bin ich ein Nichts“, ganz bescheiden sagt er das, „Ich bin nicht einmal wert, ihm die Schuhe auszuziehen.“

Nicht alle wollten die Worte des Johannes befolgen. Der König Herodes wurde wütend auf ihn. Denn auch ihm hatte Johannes furchtlos gezeigt, daß er auf dem falschen Weg war. Der König hatte seinem eigenen Bruder die Frau weg gelockt und selber geheiratet. Als ihm Johannes sagte, daß das nicht recht sei, ließ er ihn festnehmen und ins Gefängnis werfen, bis er ihn schließlich sogar umbringen ließ.

Doch hat Johannes viele Menschen bereitmacht, Jesus zu begegnen und zu finden. Das ist eine Aufgabe, die Gott allen Christen, großen und kleinen, gibt: Wir dürfen solche Wegweiser auf Jesus hin werden, so daß andere den Weg zu ihm finden.

Lernspruch: Kehrt um, tut Buße, das Himmelreich ist nahe herbeigekommen (Mt 3,2).

Heiko Krimmer

2. Jesu Taufe

Jesus übernimmt die Sündenlast der Welt
(Mt 3, 13–17; Joh 1, 29–34)

Johannes der Täufer wies die Leute, die zu ihm kamen, weiter zu Jesus. Er war wie ein Wegweiser, der nicht selber das Ziel ist, sondern der weiterweist zum Ziel. Johannes wollte die Aufmerksamkeit der Leute nicht auf sich lenken. Mit ganzer Kraft wollte er darauf aufmerksam machen, daß demnächst der Messias Israels kommt, der Christus, der von Gott geschenkte König der Welt. Immer wieder betonte er: „Es kommt ein viel Größerer nach mir, der euch nicht nur mit Wasser tauft, sondern mit dem Heiligen Geist und mit Feuer. So wird euer Leben erneuert.“ Immer wieder sagte er: „Leute, seht doch nicht auf mich; ich bin nicht wichtig. Wartet auf ihn und macht euch für ihn bereit.“ Und auch er selbst wartete auf den Messias, den großen Kommenden. Wir wissen aus der Bibel, daß er ihn noch nicht kannte. Aber die Mutter des Johannes kannte die Mutter Jesu. Davon haben wir in der Adventszeit gehört. Aber die Eltern von Johannes waren schon alt, als ihr Sohn zur Welt kam. Vielleicht starben die beiden bereits, als er noch klein war. Und er ist dann von andern Leuten aufgezogen worden, die die Ereignisse um die Geburt von Johannes und Jesus nicht kannten.

Der Täufer begegnet Jesus

Nun mag draußen in der Wüste am Abend sich Johannes der Täufer wieder auf sein einfaches Lager niedergelegt haben mit dem Gedanken: „Herr, Gott, laß doch bald den Messias kommen, deinen Sohn. Ich weiß ja, er lebt schon. Du hast es mir gesagt. Laß mich ihm bitte bald begegnen und ihn kennenlernen, vielleicht schon morgen.“ – Am anderen Tag waren wieder viele Leute da. Wieder stieg Johannes auf einen Felsen hinauf und sprach zu den hier unten neben dem Fluß versammelten Leuten:

„Tut Buße! Kehrt um! Macht euch für das Reich Gottes bereit! Der Messias Gottes ist schon ganz nahe.“ Dann kam er herunter. Viele wollten noch persönlich mit ihm sprechen. Er nahm jeden einzelnen etwas beiseite. Zwischen den Felsen, auf Steinen sitzend, sprachen sie miteinander. Sie alle legten ihr Leben vor Johannes offen. Auch alles, was nicht gut war, bekannten sie. Johannes betete mit jedem und für jeden, daß doch Gott ihm vergebe und ihn für das Kommen des Messias bereitmache. Danach ging Johannes mit den Leuten noch an den Jordan hinunter und taufte sie zum Zeichen dafür: Alles ist nun von Gott abgewaschen. Alles ist vergeben.

Doch nun kam – so können wir’s uns denken – noch ein Mann, etwa dreißig Jahre alt, ein wenig jünger als der Täufer selbst. Er war ernst und freundlich. Bisher hatte er sich bescheiden im Hintergrund gehalten. Nun trat er auf den Täufer zu. Und auch er legte sein Leben offen. Da horchte Johannes auf. Er kam aus dem Staunen nicht heraus: Wie der von Gott redet! Mit welcher Liebe! Mit welchem Vertrauen! Wie der mit Gott lebt und Gott zur Verfügung steht! So etwas hatte selbst Johannes noch nie gehört und gesehen. Unwillkürlich dachte er: So möchte ich auch sein, so in ganzer, ungetrübter Gemeinschaft mit Gott leben! Der, der muß es sein! Der Messias, der Sohn Gottes!

Der Täufer wollte lieber von Jesus getauft werden, als daß er ihn taufte

Dann wandte sich Jesus zum Fluß hinunter und bat Johannes, mit ihm hinunterzugehen und auch ihn zu taufen. Doch Johannes wurde ganz aufgeregt. Er versperrte Jesus den kleinen Zugang zum Fluß zwischen den Felsen und dem Gestrüpp. Er breitete die Hände aus. Und er sagte: „Ich hätte nötig, mich von dir taufen zu lassen. Und du kommst zu mir? Du solltest *mich* taufen und doch nicht ich dich.“

Aber Jesus sagte: „Doch! Taufe mich! So will es Gott. Das gehört zu meinem Auftrag. So ist es vor Gott notwen-

dig und recht. Ich soll da stehen, wo die Menschen, die Sünder, stehen müssen.“

Dann ging Jesus mit Johannes hinunter ins Wasser und ließ sich untertauchen, taufen, waschen. Genauso als wäre er, der Sündlose, ein Sünder wie wir alle. Jesus ging damals zu Johannes an den Jordan zum Zeichen dafür, daß er von den schuldbeladenen Menschen alle ihre Sünde übernimmt und trägt.

Wer von einem anderen eine Last übernimmt, muß sich tief hinabbeugen

Da waren zwei Jungen, die lebten in einem Dorf. Ihre Eltern hatten einen kleinen Acker mit Kartoffeln. An einem schulfreien Samstag, als alle zu Hause waren, erntete man die Kartoffeln. Bald schon stand der mit den kleinen Kartoffelsäcken beladene Wagen vor dem Haus. Der eine Junge war fünfzehn, der andere zehn. Die beiden sollten die Säcke ins Haus hinein- und in den Keller hinuntertragen. Auch der Zehnjährige lud sich einen Sack auf. Doch unterwegs konnte er fast nicht mehr. Er ging ganz gebückt. Seine Knie zitterten. Da sah ihn sein großer Bruder, der eben wieder vom Keller herauf ihm entgegenkam. Er trat schnell ganz dicht neben seinen Bruder und bückte sich nieder, so tief wie der andere, Rücken neben Rücken. Dann packte er den Sack und zog ihn mit einem Ruck auf seinen Rücken herüber. Er mußte sich dazu mindestens genauso tief hinabbeugen wie sein kleinerer Bruder, um von ihm die Last übernehmen zu können.

So hat sich unser „großer Bruder“ Jesus Christus auch ganz tief hinabbeugt, um die Sündenlast von uns Menschen zu übernehmen. Dazu ist er auf die Erde gekommen und selbst Mensch geworden. Dazu ist er an den Jordan hinuntergegangen und hat sich dort taufen lassen. Das Jordantal liegt sehr tief, 350 Meter unter dem Meeresspiegel. Und später ist Jesus ans Kreuz gegangen und einen qualvollen Tod gestorben; tiefer ging es nicht mehr.

Gerade so hat sich Gott über Jesus gefreut

Nun hat Johannes der Täufer etwas nie Dagewesenes gehört und gesehen. Gerade als Jesus so hinunterstieg und sich taufen ließ und sich unter die Sündenlast der Welt (hinunter-)beugte, freute sich Gott über Jesus und seinen Gehorsam ganz besonders. Und er wollte nicht schweigen. Er bekannte sich auf wunderbare Weise zu Jesus. Und Johannes hörte es; er durfte Zeuge sein. Er hörte eine Stimme vom Himmel: „Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe. Ja, mein lieber Sohn, der mir ganz gefällt, gerade jetzt, wenn er mir zuliebe den ganzen schweren Weg mit der Sündenlast der Welt antritt.“

Und Johannes hörte nicht nur etwas; er sah auch etwas: Er durfte auch dafür Zeuge sein, daß Gott Jesus zu seinem besonderen Dienst in besonderer Weise mit seinem Geist ausrüstete. Er sah den Geist Gottes auf Jesus niederschweben, so wie eine weiße Taube niederschwebt. Es war wie ein Lichtglanz, der sich auf Jesus senkte. Das machte Johannes nun ganz gewiß: Jesus, der eben zu dir gekommen ist, ist der Messias, der Sohn Gottes. Er ist der, der für Israel und alle Welt den größten Liebesdienst tut und ihre Sünde trägt. Dadurch müssen die Menschen dann nicht mehr in Gottes ewiges Gericht gehen. Vorher hatte es geheißen: „Eure Sünde scheidet euch und euren Gott voneinander.“ Diese hohe Trennungsmauer trug Jesus ab. Auch wir können Gott um Vergebung bitten. Wenn wir das tun, vergibt er uns gern. Dann steht auch zwischen uns und Gott nichts mehr. Jesus hat das Trennende hinweggenommen. Und wir können mit und bei Gott leben in Ewigkeit. Dann ist alles gut.

Am anderen Tag stand Johannes der Täufer bei einigen jungen Männern, die in diesen Tagen immer wieder zu ihm kamen und die seine Freunde geworden waren. Plötzlich sah er drüben auf dem Weg Jesus vorübergehen. Da hob Johannes die Hand, zeigte auf Jesus und sagte: „Das, das ist er, auf den wir alle warten, der Messias, Jesus von Nazareth. Seht, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt!“

Dafür wollen wir unserem Herrn Jesus Christus von ganzem Herzen Lob und Dank sagen. Und wir wollen jeden Tag so leben, daß es ihm gefällt, so wie er Gott gefallen hat.

Lernspruch: Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt (Joh 1, 29).

Und: Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe (Mt 3, 17).

Fritz Grünzweig

3. Jesu Versuchung

Vom Teufel versucht, bleibt Jesus doch Sieger
(Mt 4,1-11; Mk 1,12.13; Lk 4,1-13)

Jesus in der Wüste

Jesus war am Jordan bei Johannes dem Täufer gewesen. Dort hatte er sich von ihm taufen lassen. Bei seiner Taufe aber hatte er gehört, wie Gott sagte: „Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe.“ Da wurde sein Herz vom Geist Gottes erfüllt. Voll Freude dachte er an das große Werk, das er nun vollbringen sollte: die Welt durch sein eigenes Leben freizukaufen aus der Macht des Teufels, die Menschen zu erlösen.

Dann wollte Jesus mit seinem himmlischen Vater ganz allein sein. Er ging hinauf in die Berge der Wüste. Dort in der Einsamkeit redete Gott zu Jesus, und Jesus redete mit Gott. Vierzig Tage und Nächte war Jesus in der Wüste. Er war Gott so nahe, daß er alles andere vergaß und weder an Essen noch an Trinken dachte.

Die Versuchung

a) *Vom Brot abhängig?*

Nach diesen vierzig Tagen jedoch verspürte Jesus großen Hunger. Hier in der Wüste gab es kein Brot, nur Berge, Sand und Steine. Auf einmal hörte Jesus Schritte. Ein Mann kam heran. Es war der Versucher, der Teufel. Er sagte zu Jesus: „Wenn du Gottes Sohn bist, so sprich nur ein Wort, dann werden diese Steine da zu Brot.“

Hatte Gott nicht selber bei der Taufe Jesu gesagt: Du bist mein Sohn!? Brauchte *er* da zu hungern? – Aber da durchzuckte es Jesus wie ein Blitz: „Nein, ich will mir nicht selber Brot machen. Mich versorgt mein himmlischer Vater. Er läßt mich nicht verhungern.“ Und Jesus sagte zum Versucher: „Es steht geschrieben: Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von dem Wort, das Gott redet.“

Der erste Versuch des Teufels, Jesus von Gott wegzubringen, war mißglückt.

b) Eigene Wege?

Doch der Versucher gab nicht auf. Er nahm Jesus mit sich in die Stadt Jerusalem und stellte ihn hoch oben auf die Mauer des Tempels. Er zeigte auf die Häuser der Stadt und die vielen Menschen unten auf den Straßen und sprach: „Siehst du die Menschen dort unten? Sie alle warten auf den Messias, der auf den Wolken des Himmels kommen soll. Du bist doch Gottes Sohn. So tue nun ein großes Wunder vor ihren Augen und wirf dich selbst hinunter. Denn es steht geschrieben: Gott wird seinen Engeln befehlen, und sie werden dich auf den Händen tragen, daß du deinen Fuß nicht an einen Stein stoßest. Wenn die Menschen dieses Wunder sehen, werden sie glauben, daß du der Sohn Gottes bist und dich anbeten als ihren Messias.“ – Jesus sah die vielen Menschen. Keiner von ihnen wußte, daß er der Sohn Gottes war. Wie sollten sie es erfahren? Sollte er ein großes Wunder tun, von dem alle Welt reden würde? Aber damit hatte Gott ihn nicht beauftragt. Nein, das war nicht der Weg Gottes für seinen Sohn. Das war ein eigener Weg! Nur der Teufel flüsterte ihm das ein. Da antwortete Jesus: „Nein, denn es steht auch geschrieben: Du sollst den Herrn, deinen Gott, nicht versuchen. Ich will nur tun, was Gott mich heißt.“

Auch den zweiten Angriff des Teufels hatte Jesus mit dem Wort Gottes zurückgewiesen.

c) Wem dienen?

Aber noch immer gab der Teufel seine törichte Hoffnung nicht auf. Er führte Jesus auf einen sehr hohen Berg. Dort zeigte er ihm alle Länder und Reiche der Welt mit ihrer ganzen Herrlichkeit. Er zeigte hinaus und sagte: „Der Sohn Gottes soll doch König werden über die ganze Welt und über alle Menschen herrschen. Ich kann dich zum Herrn der Welt machen. Alle Länder, die du ringsum

siehst, ja die ganze Welt will ich dir geben, wenn du vor mir niederfällst und mich anbetest.“

Jesus wußte genau, wen er da vor sich hatte und sagte ganz hart: „Weg mit dir, Satan! Denn es steht geschrieben: Du sollst den Herrn, deinen Gott, anbeten und ihm allein dienen.“

Da verließ ihn der Teufel. Und die Engel Gottes kamen zu Jesus und dienten ihm.

Sein Kampf ist unser Sieg

Für uns, für mich und dich, hat Jesus diesen Kampf mit dem Teufel geführt. Für uns ging er diesen Weg und war seinem himmlischen Vater in allem gehorsam. Sein Weg führte ihn ins Leiden und in den Tod.

Und wenn uns der Teufel zum Bösen verleitet hat, so wollen wir schnell wieder zu Gott zurückkommen und ihn bitten: „Vergib mir, Vater! Dein Sohn Jesus hat mich durch sein Blut und Leben vom Bösen freigekauft.“

Lernspruch: Führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Bösen (Mt 6, 13).

Karl Ebinger

4. Hochzeit zu Kana

Das erste Zeichen, das Jesus tat
(Joh 2, 1-11)

Jesus wird eingeladen

In einem kleinen Dorf im Bergland von Galiläa stand ein großes Fest bevor. Das ganze Dorf freute sich darauf. Es sollte nämlich eine Hochzeit gefeiert werden. Das war für die Leute in Kana schon etwas Besonderes, denn damals war es Sitte, daß alle Bewohner dazu eingeladen wurden. Mehrere Tage lang konnte man nach Herzenslust essen, trinken und fröhlich sein.

Zu diesem Fest wurden auch viele Gäste von außerhalb erwartet, denn die Braut stammte aus einem Nachbarort, und ihre Verwandten und Bekannten wollten natürlich mitfeiern.

Eingeladen war auch Maria, die Mutter Jesu. Sie erzählte dem Bräutigam, daß ihr Sohn und seine Freunde in der Nähe seien. Bei dieser Nachricht horchte der junge Mann auf. Er wußte ja, daß Jesus ein interessanter Mensch und weiser Rabbi sei, von dem man neuerdings in ganz Galiläa sprach. „Es wird sicher meiner Braut und den Hochzeitsgästen gefallen“, dachte er, „wenn Jesus uns die Ehre gibt, mitzufeiern.“ Daher sandte er Boten aus, um ihn einzuladen. Jesus und seine Jünger kamen. Es wurde ein schönes Fest. Es wurde gesungen, gelacht, gegessen und viel getrunken. Alle waren zufrieden.

Eine Panne passiert

Plötzlich sah Maria, wie der Speisemeister (das war der Mann, der für die Bewirtung zuständig war) ganz aufgeregt mit dem Bräutigam redete. Er deutete auf die Weinkrüge, schlug die Hände über dem Kopf zusammen und machte einen ratlosen Eindruck. Auch der Bräutigam schien beunruhigt. Er wurde ganz blaß im Gesicht.

Maria wurde neugierig, stand auf, ging zu den Dienern, die bei den Weinkrügen standen, und fragte: „Was ist los? Was hat der Speisemeister?“ Die Diener flüsterten ihr zu: „Oh, eine schreckliche Panne ist passiert! Der Vorrat an Wein ist fast zu Ende, und die Gäste wollen immer noch trinken. Wenn wir nicht bald Nachschub bekommen, gibt es eine Katastrophe. Der Bräutigam und seine ganze Familie sind restlos blamiert. Noch jahrelang wird man davon in ganz Galiläa reden.“

Maria weiß Rat

Maria sah die peinliche Lage und überlegte: „Wer kann helfen?“ Da fiel ihr Jesus ein. Sie spürte, daß ihr Sohn helfen könnte, obgleich sie nicht wußte, wie. Aber sie vertraute ihm. Sie eilte zu ihm und sprach: „Sie haben keinen Wein mehr.“ Mehr sagte sie nicht. Als Jesus nicht gleich antwortete, fiel sie ins Grübeln: „Wie war es doch damals gewesen, als der Engel zu mir kam, und welche wunderbaren Begebenheiten hatten sich bei seiner Geburt ereignet...?“ Das hatte sie nie vergessen können. Ihr Sohn, das glaubte sie, war von Gott zu etwas Besonderem berufen. In ihrem Nachsinnen wurde sie jäh aufgeschreckt, denn Jesus fuhr sie völlig überraschend an: „Weib, was geht's dich an, was ich tue? Meine Stunde ist noch nicht gekommen.“ So abweisend hatte ihr Sohn noch nie zu ihr gesprochen. Oder doch? Wie war es denn, als der 12jährige Jesus mit Josef und ihr zusammen zum erstenmal in den Tempel nach Jerusalem gegangen war! Sie hatten ihn im Getümmel verloren, mit Schmerzen gesucht und endlich im Tempel gefunden. Und sie erinnerte sich, wie er auf ihre Vorhaltungen hin eigenartige Antworten gegeben hatte, die sie nicht verstand. Und als sie die damalige Situation mit der jetzigen verglich und die Worte Jesu bedachte, wurde ihr immer deutlicher bewußt: Jesus kann und wird helfen!

Sie eilte zu den Dienern zurück und sagte zu ihnen: „Ich bin überzeugt, Jesus wird helfen! Ihr müßt nur warten, bis er auf euch zukommt. Wenn dies geschieht, achtet darauf: Was er euch sagt, das tut!“

Jesus greift ein

Maria setzte sich wieder. Sie wartete. Die Diener warfen ihr immer sorgenvollere Blicke zu und deuteten mit verzweifelten Gesten auf die Weinkrüge. Maria aber blickte auf Jesus.

Jesus tat so, als ging ihn das alles gar nichts an. Er wartete auf eine Weisung seines himmlischen Vaters. Auf einmal erhob er sich und ging auf die Diener zu. Hörbar seufzten die Männer auf. „Endlich kommt er“, dachten sie und warteten gespannt darauf, was er wohl sagen würde. Ob er sie vielleicht auf einen verborgenen Weinvorrat aufmerksam machen würde, oder ob er jemand in der Nähe kannte, der Wein besorgen konnte? Zu ihrer großen Überraschung sagte Jesus etwas völlig anderes: „Füllt die Wasserkrüge mit Wasser!“ Sie trauten ihren Ohren nicht. Was sollten sie tun? Wasser in Wasserkrüge füllen? Wollte Jesus sie zum Narren halten? Sie hatten doch keinen Mangel an Wasser. Sie brauchten Wein. Sie wollten gerade aufmucken, da traf sie der Blick Marias, und sie erinnerten sich an ihre Worte: „Was er euch sagt, das tut.“

Wenn auch unwillig und innerlich murrend, machten sie doch, was Jesus sie anwies, und füllten die Wasserkrüge bis an den Rand. Diese Wasserkrüge gab es zur Zeit Jesu in jedem jüdischen Haus. Man benutzte das Wasser vor allem zur rituellen Reinigung, so wie es das Gesetz der Priester befahl. Für die Diener war das Wassereinfüllen eine ziemliche Arbeit. Es mußten insgesamt 6 Krüge gefüllt werden, die je 80 l bis 120 l Wasser faßten. Wenn man bedenkt, daß in einen Handeimer ca. 10 l gehen, kann man sich gut vorstellen, daß die Männer ziemlich erschöpft waren, bis sie alle Krüge gefüllt hatten.

Nachdem sie fertig waren, sprach Jesus zu ihnen: „Schöpfet nun und bringt's dem Speisemeister.“ Verständnislos starrten sie Jesus an, und im stillen dachten sie: „Hätten wir es Maria nicht versprochen, Jesus zu gehorchen, niemals würden wir so etwas Sinnloses tun. Was wird wohl unser Speisemeister sagen, wenn wir ihm Wasser anbieten? Vermutlich denkt er, wir wollen ihn ärgern.“

Zögernd gingen sie mit einem Becher zu ihm und baten ihn, davon zu kosten.

Die Herrlichkeit Jesu wird offenbar

Der Speisemeister nahm den Becher und nippte. Gespannt warteten die Diener auf seine Reaktion. Ob er wohl gleich lospoltern würde? Zu ihrem Erstaunen nahm er aber nochmals einen kräftigen Schluck und stürzte – ohne sie eines Blickes zu würdigen – in den Festsaal, rief nach dem Bräutigam und fing an, ihn mit Vorwürfen zu überschütten: „Also ich verstehe die Welt nicht mehr! Jedermann bietet doch zuerst den guten Wein an, und wenn die Gäste müde und schon etwas angeheitert sind, den schlechten. Du aber hast wider allen Brauch und alle Sitte den besten Wein bis jetzt zurückgehalten.“ Der Bräutigam stand sprachlos da. Er verstand überhaupt nichts mehr. Zuerst beklagte sich der Speisemeister bei ihm, weil angeblich der Wein zu Ende ging, jetzt hielt er ihm vor, er hätte den besseren Wein zurückgehalten. Er wußte wirklich nicht, was er sagen sollte.

In dieser Situation griffen die Gehilfen ein, die das Wasser geschöpft hatten und in den Saal nachgeeilt waren. Sie erklärten dem staunenden Bräutigam und dem Speisemeister, woher der gute Wein kam. Es war das Werk Jesu. Alle, die davon hörten, wunderten sich. Seine Jünger aber glaubten an ihn. Es war das erste Zeichen Jesu und sollte den Menschen seine Herrlichkeit zeigen.

Lernspruch: Jesus offenbarte seine Herrlichkeit, und seine Jünger glaubten an ihn (Joh 2, 11b).

Siegfried Kullen

5. Das große Abendmahl

Gott lädt uns ein zu seinem Fest

(Lk 14, 15-24)

Jesus hat einmal folgende Bildgeschichte erzählt.

Die herzliche Einladung zu dem Fest

lag morgens im Briefkasten. Es war ein breiter Briefumschlag aus vornehmem Pergamentpapier. Innen stand: „Der Herr der Stadt gibt sich die Ehre, alle Bürger aus gegebenem Anlaß zum Empfang mit Abendessen in den großen Saal seines Hauses einzuladen.“ Weil in Palästina die doppelte Einladung zum guten Ton gehörte, war auf dem Papier in Kleinschrift vermerkt: „Der Beginn des Abends wird durch persönliche Einladung bekanntgemacht.“

Die Empfänger freuten sich darüber. Einladungen zu bekommen ist ja viel schöner als Rechnungen oder gar Mahnungen zu erhalten. Die Leute waren stolz auf diesen Brief. Nicht jedermann kann ihn bekommen. Die Bürger waren sich der hohen Ehre bewußt: Der Herr selber will mit ihnen tafeln. Er hätte sie nämlich auch zu etwas ganz anderem zusammenrufen können. Sie kannten Stadtherren, die zu großen Bürgerversammlungen einberiefen und auf Applaus warteten. Sie kannten Landesherren, die zu Kundgebungen aufriefen und auf fähnchenschwenkende Menschenmassen warteten. Sie kannten Feldherren, die zu Paraden zusammenriefen und auf marschierende Kolonnen warteten. Dieser Herr aber bittet zu Tisch. Er will mit seinen Leuten zusammen sein. Dieser Herr bietet einen Stuhl an. Er will aller Unruhe Einhalt gebieten. Dieser Herr deckt den Tisch. Er will, daß seine Leute sich satt essen.

Einige Zuhörer der Geschichte merken schon an dieser Stelle: Dieser Herr ist unser Gott. Der Herr aller Herren gibt sich die Ehre, mit uns zu tafeln. Er will nicht seine Glanzleistungen beklatscht haben. Er will keine hurra- und heilrufenden Menschenmassen. Er will keine unifor-

men Menschen im Stech- und Gleichschritt. Er will alles für uns. Ein Fest soll's geben, daß das Herz lacht. Gott lädt uns ein zu seinem Fest. Doch diese Einladung gehört nicht in den Papierkorb, sondern hinter den Spiegel. Aber dort stecken noch mehr Papiere. Die Einladung zum Fest ist nicht die einzige Terminsache. Deshalb geschieht das, was damals in der Geschichte geschehen ist.

Die dringliche Abhaltung von dem Fest

Als der Bote den Türklopfer betätigte und den Beginn des Festes bekanntgab, da fingen sie alle mit einem Male an, sich zu entschuldigen. Der erste zog einen Grundbuchauszug heraus und sagte: „Sie wissen doch, der Grundstücksmarkt ist wie leergefegt. Mein Geschäft aber platzt aus allen Nähten. Ich muß erweitern, aber wo? Nun wurde mir ganz wunderbarerweise ein Acker im Bauerwartungsland angeboten. Sofort habe ich zugegriffen und unbesehen gekauft. Heute kann ich ihn mit dem Verkäufer in Augenschein nehmen. Gerne wäre ich gekommen, zu gerne, aber wegen meinem Geschäft geht es nicht.“

Der zweite zeigt einen Kaufvertrag und erklärt: „Die Preissteigerungswelle macht auch den letzten kaputt. Schon lange war ein neues Gespann fällig, aber wer kann das bezahlen? Nun gab einer seinen Hof auf, weil sein Sohn nicht in die Landwirtschaft wollte. Seine Zugochsen waren ein einmaliges Sonderangebot für mich. Heute muß ich sie holen. Zu dumm, gerne wäre ich gekommen, aber wegen meines Betriebes geht es nicht.“

Und der dritte hält lachend das Hochzeitsaufgebot hin: „Frisch verheiratet! Hochzeitsurlaub! Flitterwochen! Nichts für ungut, grüßen Sie den Chef! Gerne wäre ich gekommen, aber wegen meiner Frau geht es nicht.“

Diese Menschen wollen die Einladung also nicht zurückweisen, weil sie ihnen innerlich zuwider ist. Es entspricht den Tatsachen, daß sie sie zu einem späteren Zeitpunkt gerne angenommen hätten. Aber das Geschäftsleben, die Berufswelt und die Ehe nehmen jetzt so in Anspruch, daß alles andere zurückstehen muß.

Einigen Zuhörern der Bildgeschichte geht ein Licht auf: Dort ist doch Gefahr im Verzug, wo wir zu allem kommen, nur nicht mehr an Gottes Tisch. Dort sind doch die Dinge nicht mehr in Ordnung, wo wir nach allem sehen, nur Ihm das Nachsehen geben. Es ist unser Grundfehler, daß wir zu allem gehen, nur nicht mehr zu Ihm hingehen. Unser Tun in allen Ehren, aber Ehre, wem Ehre gebührt!

Jesus erzählt weiter.

Der Bote kehrt nach Hause zurück und erstattet Fehlanzeige. „Mein Herr, deine Gäste sind amtlich abgehalten, geschäftlich unterwegs, dienstlich verhindert. Soll ich den Tisch wieder abdecken?“ Aber dieser Herr gibt ihm eine neue Adressenliste: „Geh schnell auf die Straßen und Gassen, an die Hecken und Zäune.“ Dort lädt der Bote ein. Zu den Armen und Abgestempelten sagt er: „Kommt!“ Zu den Krüppeln und Behinderten sagt er: „Kommt!“ Zu den Blinden und Kaputten sagt er: „Kommt!“ Da ist kein Außenseiter, kein Angeschlagener, kein Unberufener, der nicht gerufen ist: „Komm, denn es ist alles bereit!“ Die Veranstaltung fällt nicht ins Wasser. Sein Vorhaben gibt er nicht auf. Keine Gesellschaftsschicht hat die Gnade gepachtet. Das war

Die schreckliche Ernüchterung bei dem Fest

für jene, die meinten, dieser Herr sei auf sie angewiesen. Aus der Ferne konnten sie den Einzug der neuen Gäste beobachten. War das ein Bild! Wie sie aus den letzten Parkecken und Notquartieren herbeistolperten! Wie sie verlegen und verschämt die Schuhe abrieben, mit den Händen und dem Taschentuch natürlich! Wie sie sich zuerst genierten, der ärmere Tropf vor dem größeren Lump! Wie sie sich dann aber setzten, nicht dort, wo die Ehrenplätze, sondern wo die vollen Schüsseln waren! Wie sie an die Tischbeine stießen, daß die Vasen wackelten! Wie sie ohne Tischmanieren zugriffen, weil sie den feinen Benimm noch nicht heraushatten! Wie sie auftauten und zutraulich wurden! Wie sie den Mund auf-taten und aus

rauen Kehlen zu singen begannen: das Lob auf diesen Herrn! Das Lob seiner Freundschaft! Das Lob seiner Gnade!

Wollen wir auch nur aus der Ferne beobachten? Wollen wir auch nur schrecklich ernüchtert unseren eigenen Weg gehen? Oder wollen wir uns nicht doch anstecken lassen von jener fröhlichen Seligkeit, die keine andere Ehre kennt als die: „Hab die Ehre, dabeisein zu dürfen.“ Unser Platz ist noch frei.

Lernspruch: Selig ist, der das Brot isset im Reich Gottes! (Lk 14, 15).

Konrad Eißler

6. Jesus und Nikodemus

Wie Menschen anders werden können; wie Menschen gerettet werden können.

(Joh. 3, 1-16)

Die Nacht ist stickig heiß. Immer wieder fährt sich Jesus mit der Hand über die nasse Stirn. Richtig schwere Schweißtropfen sind es, die an seinen Fingern hängenbleiben.

Die Jünger liegen schon – in ihre Decken gewickelt – auf dem Lehm Boden. Fast alle schlafen fest. Ein paar wälzen sich noch hin und her. Wann bläst denn Jesus endlich das Licht aus? Oder wartet er noch auf jemanden?

Wirklich – da klopft es an der Tür. Noch einmal! Jesus nimmt das schmale Öllämpchen in die linke Hand. Mit seiner Rechten schiebt er den Riegel zurück. Draußen ist es dunkle Nacht. In der engen Gasse staut sich die Hitze – fast wie in einem Backofen. Weit vorgebeugt leuchtet Jesus in die dunkle Schwüle hinein. „Ist da jemand?“ Ja, der Lichtschein erleuchtet flackernd eine hochgewachsene Gestalt, ein ernstes Gesicht, große, erwartungsvolle Augen. Dem ganzen Mann, der da steht, sieht man's an: Das ist einer, der weiß, was er will. Das ist einer, der etwas zu sagen hat. Das ist einer, der mit Gott Ernst machen will. Das ist ein Rabbi, ein jüdischer Pfarrer, einer von den angesehenen Pharisäern.

„Ich heiße Nikodemus“, sagt er zu Jesus. Daß er gerne ins Haus käme, spürt man seiner ganzen Haltung ab. Jesus streckt einladend die Hand aus. Nikodemus beugt seinen Kopf und tritt in den niedrigen Raum. Das flackernde Licht der Öllampe wirft große Schatten an die Wand. Ein paar Jünger murmeln im Schlaf. Jetzt sitzt der geheimnisvolle nächtliche Gast auf dem Sitzkissen. Jesus gegenüber. Was will er bloß? Die Augen hat er niedergeschlagen. Die Fingerspitzen der beiden Hände trommeln aufgeregt gegeneinander. Es scheint, als ob er in sich hineinhorchen wollte.

Jesus wartet. Aber da – Rabbi Nikodemus schlägt die

großen dunklen Augen auf. Dann bricht es hastig aus ihm heraus: „Meister Jesus! Du weißt doch über den Himmel Bescheid. Es ist mir egal, wenn andere das nicht wahrhaben wollen. Ich weiß es: Du bist von Gott gekommen. Sonst könntest du nicht all das machen, was du machst. Sag mir doch bitte etwas über den Himmel!“ In den Augen des Nikodemus flackert es. Wie bei einem Fieberkranken. Ruhig ist die Antwort Jesu: „Ja, ich will dir das Wichtigste sagen. Ganz bestimmt! So ist es: Du mußt anders werden. Sonst wirst du nichts von Gott begreifen. Du mußt noch einmal geboren werden!“

Im Gesicht des Nikodemus zuckt es. Muß er sich das gefallen lassen? Will ihn dieser Jesus auf den Arm nehmen? Oder will Jesus nur einen Spaß machen? Spöttisch gibt Nikodemus zurück: „Wie? Noch einmal geboren werden? Das ist doch technisch unmöglich. Oder soll ich wirklich noch einmal ein Baby werden, ich alter Mann? Oder soll ich vielleicht sogar noch einmal in den Leib meiner Mutter zurück und mich noch einmal gebären lassen? Jetzt sag, wie meinst du das?“

Jesus schaut den Nikodemus liebevoll an – mit einem Blick, der wie ein zartes Streicheln ist. „Lieber Nikodemus“, sagt er zu dem alten Mann, „es ist wirklich so. Du mußt nicht bloß ein bißchen anders werden. Du mußt ganz anders werden. Anders als du geboren bist. Was von Menschen geboren wird, ist wieder Mensch. Alle, die normal geboren werden, sind fern von Gott. Sie verstehen nichts von Gott. Sie können nicht in Gottes Reich kommen. Keiner!“

Jesus stockt. Mit einem Mal ein Geräusch. Er lauscht. Da ist doch etwas! Ja – man hört etwas. Wind ist aufgekommen. Mitten in der stickig schwülen Nacht. Windstöße rütteln an der Tür und an den Fensterläden.

Mit leiser Stimme spricht Jesus weiter. „Es muß nicht so bleiben, Nikodemus. Es wird alles anders, wenn Gott dich mit reinem Wasser abwäscht. Es wird alles anders, wenn Gottes Geist einen Menschen erfüllt und belebt. Dann versteht er etwas von Gottes Wirken, dann findet er zu Gott!“

Es sieht so aus, als ob die großen dunklen Augen des alten Mannes noch weiter aufgerissen wären als vorher. Kein Wunder, er begreift kaum noch etwas! Was will denn dieser Jesus? – Auch Jesus erkennt das. Er versteht uns Menschen – durch und durch. Jesus möchte so gerne, daß auch wir ihn verstehen. Darum dreht er sich um. Er dreht sich zur Tür hin und deutet mit seiner Hand hinaus auf die Gassen: „Nikodemus, da draußen ist jetzt Sturm. Wir sollten die Fenster aufmachen, damit frische Luft hereinkommt. Gesunde Luft. Woher der Sturm kommt – wer weiß das schon? Wohin der Wind geht – wer will das schon wissen? Aber Hauptsache, der frische Wind ist da und wir lassen frische Luft herein! Genauso ist es mit dem Gottes-Wind, mit dem Gottes-Geist, der aus normalen Menschen neue Menschen macht. Wie das im einzelnen vor sich geht, muß man nicht verstehen. Hauptsache, der Gottes-Geist ist da und macht dich anders!“

Jesus ist aufgestanden. Mit zwei Schritten ist er am Fenster. Er stößt die Riegel zurück. Mit ausholender Bewegung der Arme schlägt er die Holzläden weit zurück. Jetzt kommt die kühle Luft wie ein breiter Strom – erquickend und belebend – durch die Fensterhöhlung.

Noch einmal sagt es Jesus: „Sieh, Nikodemus, ganz ähnlich ist es mit dem Geist Gottes. Mit einem Mal ist er da – und alles ist anders als vorher.“

Tief holt Nikodemus Luft. Es ist, als ob er etwas sagen wollte. Aber er sagt nichts. Er schweigt. Lange. Ganz leise, fast traurig sagt er dann: „Wie, wie – wie soll denn das alles vor sich gehen?“

Jesus läßt den Satz verklingen. Jetzt hört man nur noch die Windstöße draußen – und drinnen das ruhige Atmen der Schläfer. Und ein paar Jünger sind hellwach und lauschen.

Da richtet sich Jesus auf: „Nikodemus, du möchtest, daß ich etwas vom Himmel erzähle. Gut, das könnte ich! Ich komme von dort, ja! Aber du würdest es doch nicht verstehen. Wenn du nicht einmal das verstehst, was ich jetzt gesagt habe. Und dabei bist du doch ein Rabbi!“

Die paar Jünger, die das Gespräch belauscht haben, ha-

ben sich aufgesetzt. Gebannt hören sie zu. Es ist, als ob sie jedes Wort Jesu in sich aufsaugen wollten, um es nachher wortgetreu wiedergeben zu können. So etwas haben sie noch selten aus dem Munde Jesu gehört! Es klingt ja fast so, als ob Jesus mit dem Nikodemus Streit anfangen wollte, als ob er ihn ein wenig ausschimpfen wollte. Aber es klingt nur so. Und es klingt gleich wieder anders:

„Nikodemus, du kannst dir nicht vorstellen, wie lieb Gott euch alle hat. Er hat euch so lieb, daß er euch das Beste geben will, was er hat. Und das Beste – das bin ich. Eigentlich gehöre ich in die Welt Gottes, in den Himmel. Aber Gott hat mich euch gegeben, weil ihr mich braucht. Ihr braucht doch nicht wissen, wie es im Himmel aussieht, sondern wie man in den Himmel kommt! Ohne mich seid ihr Menschen verloren. Aber mit mir könnt ihr zu Gott kommen. Mit mir könnt ihr das ewige Leben bei Gott haben. Wollt ihr mich haben? Willst du mich haben?“

Wir wissen nicht, was Nikodemus darauf gesagt hat. Wir wissen nicht, wie die Geschichte ausgegangen ist. Vielleicht ist es gar nicht wichtig, daß wir wissen, wie es bei Nikodemus weitergegangen ist. Wichtig ist, wie wir darauf antworten, wenn Jesus uns einmal fragt: „Willst du anders werden? Glaubst du an mich? Brauchst du mich? Willst du mich haben?“

Lernspruch: So sehr hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen einzigen Sohn dahingab, damit alle, die an ihn glauben, nicht verlorengelangen, sondern das ewige Leben haben (Joh 3,16).

Rolf Scheffbuch

7. Jesu Gleichnis vom Senfkorn

Vom Kleinsten zum Größten

(Mt 13, 31. 32; Mk 4, 30-32; Lk 13, 18. 19)

Warum so wenige?

Hast du nicht auch schon gedacht: Wie wenig Kinder sind wir oft im Kindergottesdienst? Wie wenige Leute sind es oft, die zum Gottesdienst in die Kirche kommen? Zu Weihnachten, da können es schon einmal viele Leute in der Kirche sein. Doch das ganze Jahr über sind es wenige. – Wie klein ist doch die Zahl der Jünger Jesu!

Jesus und die Menschen

Das ist nicht erst heute so. Dasselbe haben schon Jesus und seine Jünger erlebt. Ja, zuerst hatten die Jünger auch gemeint: Alle Menschen kommen zu uns. Viele, viele waren es aber auch gewesen. Jesus hatte so eindrücklich von Gottes Reich erzählt. Die Zuhörer dachten: „Hier bei Jesus fühle ich mich leicht und gut. Er ist wirklich der Heiland der Welt.“ Und dann hatte Jesus in der Kraft Gottes viele Kranke gesund gemacht: Blinde, Gelähmte, Taubstumme und Aussätzige. Ja, er hatte sogar vom Teufel Besessene befreit und Tote auferweckt. Als Jesus dann auch noch Tausende von Menschen mit Brot und Fisch satt gemacht hatte, da war ihre Begeisterung grenzenlos. So, gerade so wollten sie ihn zu ihrem König machen, zu ihrem Brotkönig.

Und eben das wollte Jesus nicht. Er wollte nicht der Brotlieferant der Menschen werden. Sein Vater im Himmel hatte ihn zu etwas ganz anderem in die Welt gesandt: Er sollte die Menschen durch sein Leiden und Sterben, durch sein Blut und Leben loskaufen von der Sünde und vom Tod. Das aber verstanden die Menschen nicht. Und sie wollten es auch nicht. Sie wollten vergnügt leben und genug zu essen haben. Sie dachten: Das Reich Gottes –

das interessiert uns nicht!“ Und die Leute liefen Jesus davon. Die Zahl der Jünger schmolz zusammen und wurde klein. Da standen nur noch die zwölf Jünger bei Jesus. Sie wollten bei Jesus bleiben. Gott hatte ihnen den Glauben an Jesus ins Herz gelegt. Den konnte niemand zerstören.

Anfechtung für Jünger

Doch auch die Jünger bekamen manchmal Zweifel. War Jesus der Retter des Volkes Israel, wie früher einmal Mose es gewesen war? Wo blieben seine Soldaten? Wo seine vielen Anhänger? Wo blieb der wunderbare Glanz des Reiches Gottes, von dem Jesus doch so oft erzählte? Und Jesus wußte von den Zweifeln der Jünger. Er dachte: „Ich muß es meinen Jüngern erklären. Sonst leben sie vielleicht jetzt und auch später in einer ganz falschen Vorstellung vom Reich Gottes, vom Himmelreich. Die vielen Menschen werden es nicht begreifen, aber meinen Jüngern muß ich es klarmachen.“ Er erzählte ihnen deshalb eine Vergleichsgeschichte, ein *Gleichnis*.

Jesus erzählt das Gleichnis vom Senfkorn (Mt 13, 31. 32)

Jesus erzählt: „Ein Bauer säte ein Senfkorn auf seinen Acker. Das winzig kleine Sämlein der Senfstaude ist ja das kleinste von allen Samenkörnern, die man sich denken kann. Wenn es aber im Boden ist, beginnt es zu keimen und zu wachsen. Ein Blatt kommt aus dem Boden, dann wächst der Stengel. Die Senfstaude wächst und wächst. Zum Schluß ist sie zwei bis drei Meter hoch geworden und längst über alle Feldpflanzen hinausgewachsen. Sie sieht aus wie ein richtiger Baum. Da schwirren auch schon die Vögel vom Himmel herunter und finden in den Zweigen dieses Baumes Unterschlupf.“

Erklärung des Gleichnisses

„Seht ihr“, sagt Jesus zu seinen Jüngern, „aus dem winzigen Senfkorn wird ein großer Baum. So ist es auch mit dem Reich Gottes: Aus dem kleinen Anfang wird ein herrliches Reich werden. Aber nicht wie die Reiche auf dieser Erde. Gottes Macht ist die Liebe, nicht Fäuste und Soldaten. Das Himmelreich kommt klein und unscheinbar, aber es wird dann alles erfüllen.“

Bei Jesus bleiben

Auch dich beruft Jesus in sein Reich der Liebe und Gnade. Du darfst dich aber nicht daran stören lassen, wie klein und arm das Reich Gottes jetzt oft noch aussieht. Einst wird es groß werden, groß wie ein großer Baum. Laß dich nicht durcheinanderbringen, wenn wenige zur Kinderkirche oder zum Gottesdienst kommen. Bleibe du Jesus und seiner Gemeinde treu! Jetzt scheint Jesu Ruf an die Menschen klein und leise zu sein. Einst aber, wenn das Reich Gottes erfüllt sein wird, werden alle vor Jesus niederfallen und rufen: „Du bist der Herr!“

Glücklich, wer jetzt schon dabei ist.

Lernspruch: Fürchte dich nicht, du kleine Herde! Denn es ist eures Vaters Wohlgefallen, euch das Reich zu geben (Lk 12, 32).

Karl Ebinger

8. Der Hauptmann zu Kapernaum

Ein Ausländer traut Jesus die Macht Gottes zu

(Mt 8, 5–13)

Ein ausländischer Hauptmann kommt in große Not

In der Stadt Kapernaum lebten nicht nur Fischer, Bauern und Kaufleute. Dort lebten auch Soldaten. Ein Hauptmann befahl sie. Vor der Stadt machten sie ihre Übungen. Da konnte man beobachten, wie sie alle dem Hauptmann gehorchten. Auf's Wort!

In einer Reihe standen sie vor ihm angetreten. Hundert Mann. In der Ferne war ein Baum. Der Hauptmann rief einem Soldaten zu: „Gehe hin!“ Kaum hatte der Hauptmann die Worte gesprochen, da eilte der Soldat zu dem Baum. Dann rief der Hauptmann: „Komm her!“ Schnell lief der Soldat wieder zu den anderen zurück und stellte sich in die Reihe. So gehorchten alle Soldaten dem Hauptmann. Sie wußten: Unser Hauptmann steht unter dem Kaiser in Rom. Von ihm hat er die Befehlsgewalt. Wir müssen ihm gehorchen.

Dieser Hauptmann hatte einen Diener. Der richtete ihm seine Uniform her. Er machte ihm das Essen. Und er hielt ihm seine Wohnung sauber. Der Hauptmann hatte seinen Diener lieb gewonnen. Oft sagte er zärtlich zu ihm: „Mein Junge!“ Oder gar: „Mein Sohn!“

Die Soldaten und ihr Hauptmann waren in Kapernaum nicht beliebt. Denn alle anderen Bewohner der Stadt waren Juden. Sie sagten: „Wir stammen von Abraham ab. Darum gehören wir zu Gott. Wir sind Kinder des Reiches Gottes. Diese Soldaten aber und ihr Hauptmann – das sind Ausländer. Sie kennen den Gott Abrahams nicht. Sie beten nicht zu ihm. Sie werden einmal nicht in Gottes Reich kommen. Darum wollen wir nichts mit ihnen zu tun haben. Keiner von uns geht in ihr Haus!“

Wenn die Soldaten durch die Stadt marschierten, schauten die Juden finster drein.

Eines Morgens war der Diener des Hauptmanns nicht

zur Stelle. Da ging der Hauptmann zu ihm. Der Diener lag im Bett. Er stöhnte vor Schmerzen. Der Hauptmann fragte: „Was hast du, mein Sohn?“ Der Diener antwortete: „Mein Fuß, Herr, mein Fuß!“

Der Hauptmann schaute den Fuß an. Er war dick angeschwollen. Der Knecht stöhnte vor Schmerzen. Der Hauptmann machte ein sehr ernstes Gesicht. Denn er sah, daß sein Knecht eine schlimme Krankheit hatte. In seinen Gelenken hatten sich viele kleine Körner gebildet. Sie verursachten die großen Schmerzen bei jeder Bewegung. Es war die „Gicht“. Die geschwollenen Stellen können aufbrechen. Man spricht dann von „Gichtbruch“. Der Hauptmann litt mit seinem Knecht. Aber er konnte ihm nicht helfen. Seine Soldaten gehorchten ihm. Aber über die Gicht hatte er keine Befehlsgewalt.

Der ausländische Hauptmann traut Jesus die Macht Gottes zu und bittet ihn darum um Hilfe

Traurig ging der Hauptmann von seinem Diener weg. Er sagte: „Ich bin machtlos!“

Doch dann blieb er plötzlich stehen. So erregt war er. Ein Mann fiel ihm ein: Jesus. Er hatte ihn einmal predigen hören. In der Synagoge in Kapernaum. Damals staunte der Hauptmann sehr. Denn er erkannte: Jesus hat Macht wie kein anderer. Er hat Macht von Gott. Das spürt man an seinen Worten.

Und erst vor wenigen Tagen hörte der Hauptmann: „Jesus hat einen Mann vom Aussatz geheilt!“

Das alles fiel dem Hauptmann ein. Ganz deutlich stand Jesus vor seinen Augen. Und er sprach zu sich selbst: „Ich gehe zu ihm! Ich bitte ihn um Hilfe!“

Schon wollte er gehen. Doch noch einmal blieb er stehen. Er sprach: „Kann ich das? Ich bin ein Ausländer, ein Heide. Jesus aber ist ein Jude!“

Doch dann überwand er seine Angst: „Ich tue es doch. Auf der Stelle!“

Er ging aus dem Haus, um Jesus aufzusuchen.

An diesem Tag kam Jesus gerade von den Bergen herab, die bei der Stadt waren. Viele Menschen kamen mit ihm. Lauter Juden. Als Jesus in die Stadt hineinging, trat der Hauptmann vor ihn. Jesus blieb stehen. Alle Menschen blieben stehen. Die Juden dachten: „Was will dieser ausländische Heide?“ Der Hauptmann aber sprach: „Herr, mein Knecht liegt zu Hause und ist gichtbrüchig und hat große Schmerzen!“ Kurz, knapp wie ein Soldat, sprach der Hauptmann.

Hinter Jesus flüsterten die Menschen: „Das ist ein Heide. Er gehört nicht zu unsrem Volk. Jesus wird nicht in sein Haus gehen; denn er ist doch auch ein Jude. Ihm wird er nicht helfen.“ Jesus aber sagte zu dem Hauptmann: „Ich will kommen und ihn gesund machen!“

Jesus und seine Begleiter erfahren, wie der Hauptmann von sich denkt und was er glaubt

Als der Hauptmann das Wort Jesu hörte, erschrak er: „Jesus, der Jude, will zu mir, dem ausländischen Heiden, ins Haus kommen? Der mächtige Herr will zu seinem schwachen Knecht kommen? Das bin ich nicht wert. Er muß auch gar nicht ans Bett meines Dieners treten wie ein Arzt. Denn er hat eine viel größere Befehlsgewalt als ich!“

So dachte der Hauptmann. Und darum sagte er zu Jesus: „Herr, ich bin nicht wert, daß du unter mein Dach gehst. Sondern sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund. Ich bin ein Mensch unter dem Kaiser und habe eine kleine Befehlsgewalt. Wenn ich zu einem Soldaten sage: ‚Gehe hin!‘, so geht er; und zum anderen: ‚Tu das!‘, so tut er’s.

Du aber stehst unter Gott. Du hast eine viel größere Befehlsgewalt. Ein Wort von dir genügt, und mein Knecht ist gesund!“

Solchen Glauben hat Jesus bei seinen Landsleuten nicht gefunden

Als Jesus diese Worte des ausländischen Hauptmanns hörte, staunte er sehr. Dieser ausländische Heide hatte Vertrauen zu ihm. Er glaubte, daß Jesus Macht von Gott hatte.

Bei vielen Juden war das anders.

Das Gesicht Jesu wurde ganz ernst. Er sah ein Bild vor sich. Es war schön, aber auch schmerzlich: Gottes Reich war da. Glanz, Licht und Freude. Ein großer Tisch war aufgestellt. An diesem Tisch saßen alle Männer, die Gott vertraut hatten: Abraham, Isaak und Jakob. Und aus allen Himmelsrichtungen kamen Menschen, die Gott vertraut hatten wie diese Männer. Viele, viele Menschen taten das wie der Hauptmann von Kapernaum. Denn der glaubte ja wie Abraham, Isaak und Jakob. Aber die, die eigentlich am Tisch sitzen sollten, die Nachkommen Abrahams, die wurden ausgeschlossen. Denn nur wer Gott vertraut, kommt an diesen Tisch.

Jesus schaute die Menschen an, die um ihn standen. Und er sprach: „Wahrlich, ich sage euch: Solchen Glauben wie bei diesem ausländischen Hauptmann habe ich in Israel nicht gefunden. Darum sage ich euch: Viele werden kommen vom Osten und vom Westen und mit Abraham und Isaak und Jakob im Himmelreich sitzen. Aber die Kinder des Reichs werden ausgeschlossen werden!“

Da wurden viele Menschen um Jesus sehr zornig. Sie sprachen: „Was fällt ihm ein, so von uns zu reden? Wir sind die Nachkommen Abrahams. Wir kommen in Gottes Reich. Wir werden an Gottes Tisch sitzen.“

Der ausländische Hauptmann erfährt ein Zeichen der Macht Jesu

Jesus aber sagte zu dem Hauptmann: „Gehe heim! Du glaubst. Deine Bitte ist erhört worden!“

Der Hauptmann ging nach Hause. Da sah er, daß sein

Knecht gesund war. Fort waren die schrecklichen Schmerzen. Er konnte wieder gehen.

Jetzt konnte der Hauptmann das sehen, was er geglaubt hatte: Jesus hat die Macht Gottes! Er ist der, dem man wirklich ganz vertrauen kann. Er war ein Mensch, der diesen Glauben treu behalten hätte, auch wenn er die Heilung nicht erlebt hätte.

Lernspruch: Viele werden kommen vom Osten und vom Westen und mit Abraham und Isaak und Jakob im Reich Gottes sitzen; aber die Kinder des Reichs werden ausgestoßen in die Finsternis hinaus (Mt 8, 11–12).

Hermann Koch

9. Jesus in Kapernaum

Ein Tag mit Jesus zeigt die Grundlinien seines Wirkens (Mk 1, 21-39; Lk 4, 31-44)

Es wäre schön gewesen, wenn wir wenigstens *einen* Tag lang mit *Jesus* in seinen Erdentagen hätten gehen können. Und nun dürfen wir genau das; die Berichte im Neuen Testament erzählen uns, was die Jünger mit Jesus alles an einem Tag in der Stadt Kapernaum erlebt haben, und wir erleben es so mit. Kapernaum liegt am See Genezareth. Die Leute hatten immer das schöne, klarblaue Wasser des Sees vor Augen. Und manche unter ihnen arbeiteten auf dem See und verdienten mit Fischen ihren Lebensunterhalt. So zum Beispiel die jungen Männer Petrus, Andreas, Johannes und Jakobus, die seit kurzem zu den Jüngern Jesu gehörten.

Erlebnis in der Synagoge - Jesus stärker als alle bösen Mächte

Jesus kam wohl am Freitagabend nach Kapernaum. Und am andern Tag, am Sabbat, war Gottesdienst in der Synagoge, der „Kirche“ des alttestamentlichen Israel. Jesus besuchte regelmäßig den Gottesdienst, auch an diesem Tag. Nun war die Gemeinde versammelt, Männer und Frauen. Der Synagogenvorsteher begrüßte die Leute und sagte den Psalm an, den man zu Beginn sang. Dann betete er und las einen Abschnitt aus dem Alten Testament vor. Anschließend forderte er Jesus auf, zu sprechen. Alle Leute sahen erwartungsvoll auf ihn. Das also war Jesus, der bekannte Mann aus Nazareth, dessen Name zur Zeit in aller Mund war. Er sagte: „Die Verheißungen Gottes haben sich erfüllt. Das Reich Gottes ist da. Unterstellt euch ganz seiner guten Herrschaft, jetzt. Gott hat euch lieb. Er sorgt für euch. Er will euer Vater sein, und ihr dürft seine Kinder sein.“

Die Leute staunten. Ja, sie waren außer sich. So konnte

kein Mensch sonst reden. Sie merkten: Der kommt von Gott. In dem kommt Gott zu uns. Ja, Jesus hat einmal gesagt: „Wer mich sieht, der sieht den Vater.“ Die, die sonst hier redeten, die Schriftgelehrten, sprachen nur wie vom Hörensagen. Jesus sprach ganz anders. Da konnte man merken: Hier redet Gott.

Noch deutlicher als die Menschen merkten das die bösen Geister, die auch in der Welt sind; sie sind die Hilfstruppen des Feindes. Sie waren erst recht in höchster Aufregung, nun, als Jesus da war. Das merkte man an einem Mann, der auch im Gotteshaus in Kapernaum war. Er hatte sich wohl ganz besonders auf diese bösen Geister eingelassen, sie in sein Leben eingelassen. Es waren keine guten Gedanken, die in ihm waren. Zunächst saß er, wie immer, mit finsterem, verschlossenem Gesicht da. Doch dann schrie er los. Die bösen Geister, die in ihm waren, schrien aus ihm: „Was willst du von uns, Jesus von Nazareth? Du bist gekommen, uns zu verderben. Ich weiß, wer du bist: der Heilige Gottes.“ Eben weil Gott in Jesus gekommen war, um sich der Menschen anzunehmen, deshalb waren die, die die Menschen durcheinanderbringen und verderben wollen, so beunruhigt, so alarmiert. Sie wußten: Der ist da, der unser Zerstörungswerk zerstören will. Ja, so war es. Gottes Wort sagt: „Dazu ist erschienen der Sohn Gottes, daß er die Werke des Teufels zerstöre“ (1. Joh. 3,8). Und genau das tat Jesus hier. Er wies den bösen Geist mit seinem ganzen Anhang aus diesem todunglücklichen Menschen hinaus: „Verstumme und fahre aus von ihm!“ Die Leute sahen und hörten mit atemloser Spannung zu. Noch ein markerschütternder Schrei war zu hören. Und dann saß der Mann da, gesund wie alle. Mit freundlich-offenem Gesicht hörte nun auch er Jesus zu. Und dankbar und froh sang er nachher den Psalm mit, den die Gemeinde mit großer Bewegung zu Gottes Lob anstimmte: „Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat“ (Psalm 103,2). Als anschließend die Leute draußen auf dem Platz waren, sagte einer zum andern: „Hast du’s auch gesehen? Hast du’s auch gehört? So etwas gab es noch nie.“ Dann sind die Leute

heimgeeilt und haben es ihren Angehörigen und Nachbarn erzählt. Jesus und seine Taten, das war das Thema im ganzen Städtchen und in allen umliegenden Städten und Dörfern: Er gebietet sogar den bösen Geistern und weist sie aus, so daß sie die Menschen nicht mehr quälen, durcheinanderbringen und ruinieren dürfen. Auch wir können überhaupt nicht groß genug von Jesus denken. Und er hat uns lieb. Ihn dürfen wir bitten. Zu ihm dürfen wir gehören und bei ihm sein für immer.

Heilung der Großmutter im Haus - Heilung zum Dienst

Als Jesus aus der Synagoge ging, sagte Petrus zu ihm: „Herr, komm bitte zu uns zu Gast. Wir wohnen gleich hier in der Nähe, dem See zu.“ Jesus antwortete: „Ja, Petrus, ich komme gern.“ Auch wir dürfen den Herrn Jesus zu uns bitten. Und auch zu uns kommt er gern, zu jedem in sein Haus. Petrus sagte zu seinem Bruder Andreas: „Du kommst doch auch mit?“ Und auch seine Freunde und Mitjünger Jakobus und Johannes lud er ein. So konnten sie alle miteinander noch weiter mit Jesus zusammen sein. Das war schön. Und auch wir dürfen bei ihm sein, auch wenn wir ihn nicht sehen. Er sagt ja: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“

Die Frau des Petrus empfing ihren Mann mit bekümmertem Gesicht. Sie sagte: „Oma ist schwer erkrankt. Heute morgen war sie noch so munter. Plötzlich ging es ihr ganz schlecht. Sie hat furchtbare Kopfschmerzen, hohes Fieber und ist ganz elend. Oben im Kämmerlein liegt sie.“ Die anderen Jünger hatten das mitgehört. Petrus und seine Freunde wandten sich nun gleich an Jesus. Wie gut, daß er gerade jetzt kam! Sie erzählten ihm gleich von der Oma. Sie war die Mutter der Frau des Petrus. Immer hatte sie treu mitgearbeitet, besonders um die Kinder hatte sie sich gekümmert. Sie war eine so liebe Oma. Sie führten Jesus gleich die enge Treppe zur Großmutter hinauf. Die Frau des Petrus empfing Jesus da oben. Voller Freude hieß auch sie ihn willkommen. Und natürlich fehlte keines der Kin-

der. Sie wollten doch auch wissen, was wohl jetzt der Herr Jesus bei der Oma tat. Er trat freundlich und liebevoll zu ihr. Noch lag sie in den Kissen. Ihr Kopf war von dem hohen Fieber gerötet. Sie konnte kaum aus den Augen blicken. Da beugte sich Jesus über sie, ergriff ihre Hand und sagte freundlich und bestimmt: „Fürchte dich nicht! Sei gesund!“ Dann richtete er sie auf. Das Kopfweg, das Fieber, die Schwachheit, alles Unangenehme war von der Großmutter wie abgefallen. Sie war frisch. Sie konnte aufstehen. Sie fühlte sich so wie nach einem guten und erfrischenden Schlaf, wenn man gar nicht länger im Bett bleiben will, weil einem so wohl ist, daß man nichts wie raus möchte. War das eine Freude, ein Danken, ein Loben Gottes bei Groß und Klein! Nun saß man beieinander unten im Zimmer. Jesus und seine Jünger sollten etwas essen. Die Frau des Petrus bereitete draußen in der Küche etwas vor. Petrus half. Die beiden Eltern trugen nun auf. Auch die Kinder wollten mithelfen. Sie hatten ja den Herrn Jesus so lieb, der auch sie so liebevoll angeschaut und ihnen seine Hand segnend auf den Kopf gelegt hatte. Und er hatte doch die liebe Oma gesund gemacht, in einem Augenblick. Und das Schönste war: die Oma half auch schon mit. Sie fühlte sich ja wieder wohl. Immer schon hatte sie mitgedient. Und nun wollte sie es erst recht tun, für Jesus. Wenn wir die Hilfe Gottes erfahren haben und nun um so eifriger tun, was ihm gefällt und Menschen hilft, ist das eine große Freude. Was können wir da heute tun, in der Familie, im Haus, in der Nachbarschaft, andern Menschen überhaupt, Jesus zuliebe?

Das ganze Elend wird Jesus gebracht

Am Abend war Jesus noch in Kapernaum, noch im Haus des Petrus. Es war schon Abenddämmerung. Tagsüber wollte man am Sabbat – das war der Sonntag in Israel – still sein. Aber wenn die Sonne unterging, war der Sabbat vorüber. Und nun begann ein Leben in Kapernaum: Die Leute hatten schon darauf gewartet. Nun brachten

alle Jesus ihre Nöte: Ein verkrüppelter Mann kam mühsam daher. Ein alter Mensch wurde getragen. Eltern brachten ihr schon so lange krankes und schwaches Kind. Sonst hatten sie die Not nicht so zeigen wollen; am liebsten war ihnen, die Leute sahen gar nicht, wie elend ihr Kind aussah. Aber vor Jesus genierten sie sich nicht; ihm wollten sie's bringen. Und nun stand Jesus da in seiner großen Freundlichkeit. Es war, wie wenn sie bei ihm alle in ein freundliches Licht treten würden. Mit ausgebreiteten Armen empfing er sie alle. Er beugte sich über den alten Menschen und legte ihm die Hand auf den Kopf. Er wandte sich gütig dem verkrüppelten Mann zu. Jetzt ging er zu den Eltern und zu dem Kind, strich ihm liebkosend über das Haar und segnete es. Sie alle machte er gesund. Das war eine Freude, ein Loben und Danken. Sie hatten es gar nicht eilig, nach Hause zu gehen. Sie wollten einfach bei Jesus sein.

So wird's einmal sein, auf der ganzen Erde, wenn Jesus wiederkommt; keine Krankheit, keine Schmerzen, kein Sterben wird es mehr geben (Offb 21, 4). Darauf freuen wir uns. Vieles tut Jesus auf unser Gebet hin auch schon heute, daß wir oft nur staunen können. Vieles läßt er uns aber auch auferlegt, damit wir uns auch unter Nöten bewähren und dadurch reifen, so wie die Früchte in der Sonnenglut reifen. Und wenn wir sogar darüber sterben müssen, wissen wir, Jesus, unser auferstandener Herr, ist da. Er geleitet uns durch den Tod zum Leben. Der Tod ist nur noch wie ein zwar dunkler, aber dünner Vorhang, durch den wir hindurchtreten. Und dann sehen wir Jesus und sind ganz und für immer bei ihm.

Jesus kommt von Gott her und tut, was Gott will, nicht was Menschen erwarten

Jesus übernachtete im Haus des Simon Petrus. Mit den andern Männern lag er unten in dem großen Raum auf einer der Matten, die auf den Fußboden gelegt waren, so wie alle. Er wollte für sich nichts Besonderes haben, son-

dern den anderen Menschen ganz gleich sein. Doch am anderen Morgen, bevor es Tag wurde, vielleicht gegen vier Uhr, stand er leise auf und ging hinaus und den Berg hoch, dorthin, wo es ganz einsam war. Da kniete er nieder. Er redete mit seinem himmlischen Vater. Er betete für die, die am Tag zuvor um ihn gewesen waren. Und nun fragte er: „Vater, was soll ich heute tun? Ich steh dir ganz zur Verfügung.“ Und er merkte: „Der Vater will, daß ich für *alle* da bin. Auch in die anderen Dörfer heißt er mich gehen. Die Welt soll ich retten. Der Welt soll ich Gottes Hilfe bringen.“ – Petrus suchte Jesus und fand ihn schließlich auch. Er kannte das wohl schon an Jesus, daß er so am Morgen irgendwo in der Stille mit seinem Vater sprach. Es ist eine feine Sache, wenn auch wir so mit Gott reden. Nun standen Jesus und Petrus einander gegenüber. Jesus kam von seinem himmlischen Vater her; er hatte das Ohr am Mund des Vaters gehabt. Petrus dagegen, voller Eifer, hatte das Ohr am Munde der Leute gehabt. Er sagte: „Herr, jedermann sucht dich. Komm jetzt schnell zurück.“ – Wir verstehen, daß die Leute von Kapernaum Jesus bei sich behalten wollten. Vielleicht hatten sie auch ein wenig den Gedanken: „Wenn Jesus bei uns wohnt, werden wir bestimmt berühmt. Dann kommen die Leute von weit her zu uns nach Kapernaum. Das wäre herrlich.“ Doch Jesus sagte einfach: „Kommt, laßt uns auch in die anderen Dörfer gehen, daß ich auch da den Menschen die gute Nachricht, die Hilfe von Gott bringe! Dazu bin ich ja gekommen, daß ich sie vielen, daß ich sie allen bringe.“ Daran dachte Petrus später, als Jesus ihnen den ganz großen Auftrag gab: „Gehet hin und machet zu Jüngern alle Völker“ (Mt 28, 19). Und Jesus ging nicht nur damals von Kapernaum aus mit ihnen in die nächsten Dörfer. Er ging auch mit ihnen bei ihren Missionsreisen nach Griechenland und nach Rom. Und Jesus will auch mit uns gehen, durch unsere Tage, durch unser Leben. Er will uns besonders nahe sein, wenn wir anderen Menschen die gute Nachricht Gottes bringen von der großen Hilfe, die er uns in Jesus geschenkt hat und schenken wird. Und schließlich dürfen wir bei ihm sein für immer.

Lernspruch: Gott will, daß allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen (1. Tim 2, 4).

Fritz Grünzweig

10. Jesus wird in Nazareth abgelehnt

Jesus bringt den Bewohnern von Nazareth die frohe Botschaft, daß der Retterkönig Gottes jetzt da ist. Er selbst ist es. Aber die Leute von Nazareth wollen seiner Botschaft nicht glauben.

(Lk 4, 14–30)

Der Mann, von dem man spricht

Es war an einem Nachmittag in Kapernaum. Eigentlich war Arbeitszeit. Trotzdem standen die Menschen in Gruppen beieinander. Fischer, Bauern, Kaufleute. Sie sprachen alle von dem gleichen Mann: Jesus, Jesus von Nazareth. Alle kannten seinen Namen. „Er hat die Schwiegermutter des Petrus geheilt!“ – „Einen Gelähmten machte er gesund!“ – „Jesus kann Wunder tun!“ – „In der Synagoge hielt er eine Predigt. Noch nie habe ich jemand so spannend von Gott reden hören! Ein großer Mann ist das! Der kann etwas!“

So sprachen die Menschen miteinander. Aber nicht nur in Kapernaum. Ebenso war es in anderen Dörfern und Städten. In Magdala, Nain, Kana.

So kam die Nachricht von dem, was Jesus tat und sagte, auch nach Nazareth. Dort war er aufgewachsen.

Er kommt nach Nazareth

„Morgen ist Sabbat!“ sagte ein Mann in Nazareth zu seiner Frau. „Ich freue mich darauf“, antwortete sie. Viele Menschen in Nazareth freuten sich auf den bevorstehenden Ruhetag. Und sie dachten: „Es wird ein Sabbat sein wie viele andere.“

Da ging auf einmal eine Nachricht durch die Stadt. Mit Windeseile. Die Frauen riefen es sich einander zu. Die Männer sagten es weiter. Die Kinder riefen laut: „Habt ihr es schon gehört? Jesus ist gekommen! Gerade kam er in die Stadt. Er ist in das Haus seiner Mutter Maria gegangen!“

Viele, die das hörten, meinten: „Morgen ist Sabbat. Da kommt Jesus sicher in den Betsaal. Gewiß tut er auch bei uns ein Wunder. Und vielleicht sagt er etwas!“ Denn im Betsaal der Juden darf jeder erwachsene Mann aus der Bibel vorlesen. Und er kann etwas zu dem Bibelwort sagen.

Da war niemand in Nazareth, der nicht ganz gespannt auf den Sabbat gewartet hätte.

Die unerhörte Nachricht

Der Sabbat kam. Die Synagoge war bis auf den letzten Platz gefüllt. Mitten unter den Menschen saß Jesus. Er kannte alle und alle kannten ihn. Er war ja hier aufgewachsen, war zuerst ein Kind gewesen, dann ein junger Mann und jetzt ein Mann. Wie er es gewöhnt war, so war er auch heute in die Synagoge gegangen. Viele betrachteten ihn neugierig. Der Gottesdienst fing an.

Zuerst sprach der Vorsteher das Glaubensbekenntnis der Juden. Dann betete die ganze Gemeinde. Darauf gab der Synagogendiener dem Schriftgelehrten die Schriftrolle mit den Schriften des Mose. Der Schriftgelehrte las daraus vor.

Als er damit fertig war, sollte noch aus der Schrift eines Propheten vorgelesen werden.

Da meldete sich Jesus. Er stand auf und ging nach vorn. Der Synagogendiener gab ihm die Schriftrolle mit den Worten des Propheten Jesaja. Jesus öffnete die Rolle. Dann fing er an vorzulesen:

„Gott hat mir seinen heiligen Geist gegeben.
Er hat mich zum Retterkönig für alle Menschen gemacht.

Ich habe einen großen Auftrag:

Allen Menschen soll ich sagen:

Gott hat euch lieb!

Und das soll ich tun:

Gefangene mache ich frei,

Blinde sollen sehen,

allen Leidenden helfe ich.

Die gute, glückliche Zeit fängt jetzt an!“

Jesus las. Und während er las, stellten sich viele Hörer diesen König vor. Sie wußten: Es war der Messias! Der Gesalbte! Sie sahen ihn: Groß und stark stand er da. Viele Helfer hatte er hinter sich. Sollte er nicht das Volk der Juden von den Römern befreien? Nun würde sich alles ändern: Die Gefängnistüren öffneten sich. Die Gefangenen kamen heraus. Die vielen Blinden, die es im Land gab, konnten wieder sehen. Keine traurigen Menschen gab es mehr.

Auf diesen Messias warteten sie. Aber – wann wird er kommen? Bisher hatte man jedenfalls vergeblich gewartet.

Jesus machte die Schriftrolle zu. Er gab sie dem Synagogendiener zurück. Dann setzte er sich. Das war das Zeichen dafür, daß er jetzt zu diesem Schriftwort etwas sagen wollte.

Alle schauten Jesus an. Was wird er sagen? Groß war die Spannung.

Jesus sprach: „Heute ist eingetroffen, was dieses Wort verspricht: Der Messias ist da!“

Zuerst schwiegen alle. Es war ganz still. So neu war das, so unerhört, was Jesus da gesagt hatte. Die Menschen hielten den Atem an.

Sie können ihm nicht glauben

Dann aber fingen die Männer in der Synagoge an, miteinander zu sprechen.

Zuerst sagten sie: „Ein herrliches Wort hat Jesus uns da vorgelesen. Wenn der Retterkönig Gottes kommt, dann hat alle Not ein Ende. Wirklich ein gutes Wort!“

Dann aber wurden ihre Stimmen lauter und erregter: „Habt ihr gehört, was er gesagt hat? Es ist eingetroffen, was der Prophet gesagt hat. Er ist der Messias? Das ist doch unmöglich. Wir wissen doch alle, daß der Messias ein großer, mächtiger Mann sein muß. Wie kann da Jesus der

Messias sein? Er ist doch einer von uns. Ist er etwa nicht Josefs Sohn? Nein, das können wir nicht glauben, daß dieser einfache, schwache Mensch der Retterkönig Gottes sein soll. Das muß er uns schon beweisen. In Kapernaum hat er doch auch Wunder getan. Wir haben davon gehört!“

Immer lauter wurden ihre Stimmen. Die Männer standen auf: „Tu ein Wunder! Beweise, daß du der Messias bist. Hilf dir selber! Du gleichst jetzt einem Arzt, der krank ist. Der muß sich dann selbst helfen können. Zeig uns, daß du es kannst!“

Jesus hörte ihre Worte. Aber er konnte ihnen keinen Beweis liefern. Seinen Worten mußten sie glauben. Jesus wußte, daß es ihm jetzt ging wie früher den Propheten. Auch diesen Boten Gottes wurde oft nicht geglaubt.

Jesus sprach: „Ihr werdet jetzt freilich zu mir sagen: Arzt, hilf dir selber! Wir haben von den großen Wundern in Kapernaum gehört, mach das gleiche jetzt auch in deiner Vaterstadt. Aber das kann ich nicht. Meinen Worten sollt ihr glauben. Und das wollt ihr nicht. Es geht mir wie früher den Propheten. Kein Prophet ist beliebt in seiner Vaterstadt. Das gilt auch für mich!“

Die ernste Mahnung

Was aber wird geschehen, wenn ihn die Leute von Nazareth ablehnen? Und viele andere Juden auch? Dann wird die frohe Botschaft Gottes zu den Heiden kommen. Das ist früher schon so gewesen.

Jesus sagte: „Ihr wißt, was zur Zeit des Propheten Elia geschehen ist. Da gab es viele Witwen in Israel. Aber zu keiner von ihnen wurde Elia gesandt. Gott sandte ihn zu einer Heidin im Ausland, nach Sarepta.

Und wie war es zur Zeit des Propheten Elisa? Da gab es viele Aussätzige in Israel. Aber nicht ihnen hat Elisa geholfen, sondern dem ausländischen, heidnischen Feldhauptmann Naeman.

Gleiches wird jetzt geschehen, wenn ihr mir nicht glaubt!“

Hinaus! Hinweg!

Da wurden die Männer im Betsaal sehr zornig über Jesus: „Was sagt er da? Gott wird uns nicht mehr lieben? Er wird uns verwerfen, uns, sein erwähltes Volk? Das ist unerhört! Eine falsche Lehre! Das ist eine Beleidigung für Gott!“ Laut schrie einer: „Jesus muß sterben!“ Und viele fielen ein: „Steinigt ihn! Das ist die Strafe für Gotteslästerung. Er hat sie verdient!“

Sie sprangen auf und packten Jesus. Sie schleiften ihn hinaus. Jetzt waren sie draußen vor der Stadt. Sie schrien: „Da ist der Berg mit dem steilen Abhang. Da stürzen wir ihn hinab. Und dann steinigen wir ihn.“

Jesus lebt!

Bis zum steilen Felsabhang führten sie Jesus. Schon wollten sie ihn hinabstürzen. Da wandte er sich auf einmal um. Und blickte sie an. Da wichen seine Feinde zurück. Jesus ging mitten durch sie hindurch. Er verließ Nazareth. Seine Feinde konnten ihn nicht töten.

Lernspruch: Er kam in sein Eigentum,
und die Seinen nahmen ihn nicht auf.
Wie viele ihn aber aufnahmen,
denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden,
die an seinen Namen glauben (Joh 1, 11.12).

Hermann Koch

11. Jesu Gleichnis vom Sämann

Gottes Wort erreicht etwas

(Mt 13, 1-11. 18-23; Mk 4, 1-20; Lk 8, 4-15)

Jesu Predigt in Kapernaum

Mit 30 Jahren zog Jesus von Nazareth in die Stadt Kapernaum, die wunderschön am See Genesareth gelegen ist. Von der Arbeit weg berief er seine ersten Jünger, die dort Fischer waren: Petrus und seinen Bruder Andreas, Jakobus und seinen Bruder Johannes.

Die Menschen kamen zu Jesus, um ihn zu hören und seine Hilfe zu erhalten. Oft ging er aber auch hinaus zu ihnen an den See, um ihnen dort zu predigen. Dann kamen viele Menschen zusammen, und es wurden immer mehr. Einer sagte es dem andern: „Jesus ist am See. Komm, wir gehen zu ihm!“

Alle wollten ihn gut hören, alle wollten ganz nahe bei ihm stehen. Fast wurde Jesus ins Wasser gedrängt. Da sagte er zu Petrus: „Hol dein Boot, Petrus; ich setze mich hinein, dann können mich alle gut sehen und hören!“ – Und so wurde es gemacht.

Jesus erzählt vom Sämann

Heute redete Jesus anders als sonst. Die Menschen horchten. Er erzählte eine Geschichte aus der Arbeit eines Bauern, die jeder verstand.

„Hört“, sagte er, „ein Bauer wollte auf seinem Acker Weizen aussäen. Wie er so mit der Hand den guten Samen auswarf, fiel ein Teil davon an den Wegrand. Und als er am oberen Ende des Ackers war, kamen schon die Vögel angefliegen und fraßen die verlorenen Körner auf.“

Der größte Teil der Saat aber fiel auf den Acker. Doch der Acker war gar nicht überall gleich. Ein Stück Acker war ganz felsig, mit wenig Erde über den Steinen. Hier gingen die Körner bald auf, weil sie keinen tiefen Boden hatten.

Aber dann brannte die Sonne herunter und trocknete den Boden aus. Die Saat verdorrte, weil sie keine tiefen Wurzeln hatte schlagen können. Diese Körner waren also auch verloren.

Ein anderes Stück Acker war ebenso nicht vorbereitet für die Saat. Dornen steckten im Boden. Die Körner keimten zwar und gingen auf, doch die Dornen wuchsen schneller und erstickten die Saat. Auch diese Körner waren verloren.

Viele Weizenkörner aber fielen auf guten Ackerboden. Die Saat ging auf. Die Pflänzlein wuchsen und trugen reiche Ernte: einiges hundertfach, einiges sechzigfach und einiges dreißigfach. – Wer Ohren hat, der höre!“

Warum erzählt Jesus Gleichnisse?

Hier machte Jesus eine Pause. Die Jünger fragten: „Herr Jesus, warum erzählst du den Leuten diese Geschichte? Sie ist ja wie ein langes Rätsel. Was willst du damit sagen?“

Jesus antwortete: „Ich muß von dem großen Geheimnis des Himmelreichs reden. Euch, meinen Jüngern, kann ich alles erklären. Viele jedoch können das Himmelreich, das jetzt schon mitten unter euch angefangen hat, nicht begreifen. Deshalb erzähle ich von den Geheimnissen des Himmelreichs in *Gleichnissen*.“

Jesus erklärt das Gleichnis vom Sämann

Später erklärte Jesus seinen Jüngern das Gleichnis vom Sämann genau.

Er sagte: „Der Same ist das Wort Gottes. Wer Gottes Wort weitersagt, der ist ein Sämann, der guten Samen austreut. Der Ackerboden ist das Herz der Menschen.“

Gefahren für das gute Korn

Gefahr 1: Der Teufel raubt das unverstandene Wort

Viele Körner gehen verloren: Menschen hören Gottes Wort – und hören es doch nicht. Sie hören es vielleicht, aber sie gehorchen ihm nicht. Ihre Herzen sind hart gegen Gott und ihre Mitmenschen. Die Körner am Wegrand gehen nicht auf. Der Teufel kann das gute Wort Gottes leicht aus den Herzen reißen.

Gefahr 2: Manche Menschen lassen die Saat verdorren

Andere Herzen nehmen das Wort Gottes mit Begeisterung auf. Doch die Begeisterung läßt nach. Wenn es schwierig wird, Gott zu gehorchen, wenn die gar verfolgt werden, die auf Gottes Wort vertrauen – dann fallen sie ab. Wer kein gefestigtes Herz hat im Glauben, der ist dem Wetter ausgeliefert. Wenn die Hitze der Verfolgung kommt, ist er wie eine Pflanze ohne Wurzeln in der heißen Sonne.

Gefahr 3: Sorgen und Freuden der Zeit

Bei anderen ist das Herz voller Dornen und Unkraut. Diese Menschen hören das Wort. Doch ihre eigenen Dinge sind ihnen wichtiger als Gottes Stimme. Die Sorgen der Zeit, Angst vor Kriegen und Krankheiten sind wie Dornen in ihrem Herzen. Die Liebe zu Geld und Vergnügen überwuchert wie Unkraut die gute Saat des Wortes Gottes. Das Wort erstickt. Es gibt keine Frucht.

Viel Frucht

Aber da sind noch Herzen, die sind wie ein guter, fruchtbarer Ackerboden. Diese Menschen hören Gottes Ruf und verstehen, daß sie gemeint sind. Der Teufel kann sie nicht von Gott wegbringen; feindselige Menschen auch nicht; auch nicht die Nöte und Verlockungen des Lebens. Sie bleiben bei Gott. Sie wollen ihm gehören und dienen. Sie sind ein Segen für andere Menschen und möchten viele zu Gott führen. Sie sind das Korn, das viel Frucht bringt: bei

manchen hundertmal mehr als ausgestreut wurde, bei manchen sechzigfach, bei manchen dreißigfach.

So erklärte Jesus das Gleichnis vom Sämann.

Mein Herz - ein Saatfeld

Auch dein Herz gleicht einem Ackerfeld. Man könnte auch sagen: einem Kampfplatz. Alles will bei dir siegen: Der Böse will dein Herz hart machen. Auch Menschen, die Gott hassen, wollen dich von ihm wegbringen. Die größten und gefährlichsten Feinde für das Wort Gottes in deinem Herzen aber sind die Sorgen, die dich fast erdrücken. Was dir Angst macht, das will in deinem Herzen das Vertrauen auf Gott auslöschen. Oder das Geld und was man damit kaufen kann, das, was oft „unheimlich Spaß macht“, auch das will das gute Wort Gottes in deinem Herzen ersticken.

Lernspruch: Seid aber Täter des Worts und nicht nur Hörer; denn sonst betrügt ihr euch selbst (Jak 1, 22).

Karl Ebinger

12. Die Heilung des Gichtbrüchigen

Jesus, Gottes Sohn, hat Macht, auf Erden Sünden zu vergeben

(Lk 5, 18–26)

Auf dem Weg zu Jesus

Eines Tages kam Jesus wieder nach Kapernaum. Überall sah man Leute auf den Straßen. Manche waren langsam, andere sehr schnell, so als hätten sie Sorge, zu spät zu kommen. Wenn jemand fragte, so rief man ihm nur im Gehen kurz zu: „Beeil dich! Jesus ist da, und du weißt doch, da kommen so viele Leute, man kriegt leicht keinen Platz mehr.“ Und so war es auch, als die letzten Leute zu dem Haus kamen, in dem Jesus predigte. Die Menschen standen schon bis auf die Straße. Man konnte nicht mehr hinein und mußte von der Straße aus zuhören.

Aber, was kam denn da noch für eine kleine Gruppe Menschen die Straße herauf? Sie gingen ja so gebückt und schnauften schwer. Waren das Kranke? Ob man sie wohl zu Jesus durchlassen würde? Nun blieben sie kurz stehen, und jetzt konnte man sehen, daß sie doch nicht krank waren. Sie trugen nur etwas Schweres. Die Leute aus Kapernaum wußten auf einmal Bescheid: das waren ja die vier Männer, die sich immer so treu um ihren schwerkranken Freund kümmerten. Der hatte eine Krankheit, die Gicht, bei der sich an den Gelenken dicke Knoten bilden, die dann vor allem bei jeder Bewegung sehr stark schmerzen. Ganz verkrümmt lag dieser arme Mann Tag für Tag in seinem Bett und konnte sich kaum bewegen. Jetzt hatten ihn seine Freunde auf seiner Matratze hierher getragen. Aber nun schien alles umsonst gewesen zu sein, denn bei dieser Menschenmenge war es unmöglich durchzukommen. Man konnte genau sehen, wie unglücklich der Kranke war. Mit ganz traurigen Augen blickte er einen an. Sicher hatte er furchtbare Schmerzen, und jetzt, wo die Hilfe ganz nahe war, kam er zu spät. „Nichts zu machen“, dachten die Leute und blickten schnell weg, um die Not nicht zu sehen.

Nur die vier Männer, nein, die gaben nicht auf! „Wir haben unserem Freund Hoffnung auf Hilfe gemacht, da muß es doch auch einen Weg geben“, sagten sie zueinander. Und auf einmal sagte einer: „Schnell, faßt wieder an! Seht dort, die Treppe zum Dach ist frei, dort tragen wir ihn hinauf!“ Und so machten sie es: sie schleppten ihn hinauf auf das flache Dach. Dort angekommen, hörten sie Jesus sprechen, aber er konnte sie nicht sehen. Und er mußte ihren Freund doch sehen, um ihm helfen zu können! Kurz entschlossen fingen sie an einer Stelle an, das Dach abzudecken und . . . tatsächlich, da unten stand Jesus. Schnell befestigten sie vier Stricke an der Matratze, vergrößerten das Loch, bis sie sich durchschieben ließ, und ganz vorsichtig ließen sie den Kranken hinuntergleiten, direkt vor die Füße von Jesus.

Jesus sieht alle Not

a) Beim Gichtbrüchigen

Ganz still waren alle und sahen entsetzt, was da geschah. War das nicht unverschämt, was diese Männer machten? Sie unterbrachen die Predigt von Jesus, und vor allem, sie beschädigten ein fremdes Haus. Dies sahen die Leute, Jesus aber sah etwas anderes, etwas, das ihn ganz froh machte. Er sah, daß diese Männer so felsenfest auf ihn vertrauten, daß ihnen kein Weg zu schwer war, wenn sie nur zu ihm gelangen konnten. Und nach einem kurzen Blick hinauf zu den vier Männern, blickte er jetzt den Kranken an und sah mitten hinein in seine weit aufgerissenen traurigen Augen. Was alle anderen Menschen nicht sahen – nicht sehen konnten –, das sah er! Er sah: Hier ist ein Mensch, der ist schwer krank, der hat viele Schmerzen, er fühlt, daß er bald sterben wird. Er fürchtet sich, daß er dann mit der Last alles dessen, was er in seinem Leben falsch gemacht hat, vor Gott treten muß, und er hat große Angst vor Gottes Strafe. – Und so sagte Jesus: „Mein Sohn, dir sind deine Sünden vergeben!“ Der Kranke hatte noch

genauso große Schmerzen wie vorher, aber er hatte sie fast vergessen, denn er hörte, daß Jesus „mein Sohn“ zu ihm sagte. Das sagt man doch nur zu einem Menschen, den man liebhat! Und so glaubte er auch den zweiten Teil des Satzes „dir sind deine Sünden vergeben“. Ja, Jesus hatte seine Not erkannt und ihn von einer großen Last befreit. Er fühlte sich so geborgen, so erlöst von dem, was ihn bedrückt hatte.

b) Jesus sieht die Not der Schriftgelehrten

Und die anderen Menschen? Sie waren erstaunt, vielleicht auch enttäuscht. Sie hatten erwartet, daß der Mann durch ein Wunder wieder würde gehen können. Und nun dieser Satz. Sie verstanden Jesus nicht. Was tat sich denn da vorne auf der Bank, wo die Schriftgelehrten saßen? Freuten sie sich nicht, daß hier ein Mensch seine Sündenlast losgeworden war? Oh nein, das waren ja zornige Blicke, die man da sah, und wer nahe genug dabeisaß, konnte aufgeregtes Flüstern hören: „Habt ihr diese Gotteslästerung gehört? Das ist ja ein Skandal, was Jesus sagt. Die Sünden vergeben, das kann doch nur Gott!“

Jesus aber, der die größte Not des kranken Mannes sofort erkannt hatte, sah auch die Not der Schriftgelehrten. Ja, auch sie waren wirklich in Not, denn es war ja ihre Pflicht, darauf zu achten, daß niemand Gott lästerte. Mußten sie nicht in Aufregung geraten, wenn ein Mensch behauptete, tun zu können, was doch nur Gott kann? Denn daß Jesus Gottes Sohn ist, gerade das glaubten sie ja nicht. Jesus wollte auch ihnen in ihrer Not helfen, und so wandte er sich ganz ihnen zu und sagte: „Ihr müßt nicht immer gleich etwas Böses denken. Was meint ihr? Ist es leichter zu sagen: Dir sind deine Sünden vergeben, oder zu sagen: Stehe auf und wandle? – Die vergebenen Sünden könnt ihr nicht sehen, und deshalb glaubt ihr nicht, daß Gott mir die Macht zur Sündenvergebung gegeben hat. Ich möchte euch aber helfen, daß auch ihr mir glauben könnt, und deshalb sage ich jetzt zu dem kranken Mann: Stehe auf, nimm dein Bett und gehe!“

Und der kranke Mann? Er zweifelte keinen Augenblick. Kaum hatte Jesus zu Ende gesprochen, stand er tatsächlich vor aller Augen auf, wickelte seine Matratze zusammen und ging vorbei an den Leuten, die erschreckt Platz machten. Der Mann zweifelte aber auch keinen Augenblick daran, wem er dies alles zu verdanken hatte. Er wußte, es war Gott, der ihm durch Jesus geholfen hatte. Wir lesen im Neuen Testament, daß dieser Mann nach Hause ging und Gott pries. Vielleicht hat er gerade dieses Psalmwort dazu genommen, das auch wir heute miteinander lernen wollen: „Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat: der dir alle deine Sünden vergibt und heilet alle deine Gebrechen.“

Was sagten die Leute – was sagen wir dazu?

Nun wollen wir aber auch wissen, wie die Leute, die dieses Wunder miterlebt haben, darauf reagierten. Sicher glaubten sie nun alle, daß Jesus Gottes Sohn sei? Wir wissen es nicht, in der Bibel steht nur, daß sie ganz entsetzt waren, ja, sich sogar fürchteten. Und das ist nach einem solchen Erlebnis wohl auch ganz normal. Viele stimmten gemeinsam mit dem Geheilten in das Loblied mit ein, und alle waren überzeugt, daß sie etwas ganz Besonderes miterlebt hatten!

Warum aber erzählen wir diese Geschichte immer wieder? Erinnern wir uns doch ganz kurz noch einmal daran, was Jesus dem kranken Mann zuerst gesagt hat. Nämlich: Dir sind deine Sünden vergeben. Jesus hat gesehen, was kein Mensch sehen konnte: Dem kranken Mann ist es viel wichtiger, daß Gott ihn liebt und ihm verzeiht, als daß sein Körper gesund wird. Ich glaube, das will uns allen die Geschichte sagen: Es ist ganz gleich, was dir Kummer macht, ob es etwas ist, wovon die anderen wissen, oder ob es etwas ist, was keiner sieht. Einer sieht immer und überall deine Probleme und deine Not. Vertrau dich ihm an, er wird dir helfen!

Lernspruch: Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat: der dir alle deine Sünden vergibt und heilet alle deine Gebrechen (Ps 103, 2.3).

Elsbeth u. Martin Rose

13. Wie Jesus einen Seesturm bezwang

Wie es uns Christen auf der Bootsfahrt des Lebens ergeht
(Mt 8, 23–27; Mk 4, 1. 2. 35–41; Lk 8, 22–25)

Bootsfahrt mit Jesus

Wir vergleichen das Menschenleben gern mit einer Wanderung. Deshalb spricht man vom Lebensweg, dem Lebenslauf oder der Lebensbahn. Man kann das Leben auch vergleichen mit einer Bootsfahrt, die zu einem anderen Ufer führt. Dann spricht man von dem Lebensschifflein, in dem der Mensch dahinfährt.

Wie es uns Christen auf dieser Bootsfahrt des Lebens ergeht, das können wir daran erkennen, wie es den Jüngern ergangen ist bei einer Bootsfahrt mit Christus.

Feierabend mit Jesus

Jesus und seine Freunde hatten einen ausgefüllten Tag hinter sich. Sie hatten sich am kühlen Ufer des großen Sees Genezareth zusammengesetzt. Der Herr Jesus hatte seinen Jüngern eine Art Religionsunterricht gegeben. Da waren immer mehr Leute dazugekommen. Sie wollten auch Unterricht haben bei Jesus. Jeder wollte in der Nähe des guten Lehrers sein. Damit die Drängelei ein Ende habe und damit alle ihn gleich gut hören und sehen konnten, stieg Jesus in ein Fischerboot, ließ sich ein wenig vom Land wegrudern und gab nun seinen Unterricht vom Wasser aus. Er hatte den Leuten viel zu sagen, und sie hatten viele Fragen. Die Zeit verging schnell. Es wurde Abend, und die Leute wollten immer noch mehr wissen und hören.

Aber schließlich sagte Jesus zu seinen Freunden: „Jetzt machen wir Feierabend. Kommt, wir fahren hinüber auf die andere Seite des Sees. Dort können wir ausruhen.“ Da riefen die Jünger den Leuten zu: „Geht nur schnell nach Hause. Es wird bald Nacht.“ Die Jünger tauchten die

Ruder ins Wasser und ruderten ihren Meister weit hinaus auf den ruhigen See. Die Abendsonne glitzerte rötlich-gelb auf dem Wasser. „Ach, es ist so schön, mit Jesus ans andere Ufer zu fahren, dem Feierabend, der Ruhe entgegen.“ So mögen die Männer im Boot gedacht haben.

So denken auch wir – mit Recht. Es ist schön, wenn man auf der Fahrt des Lebens, auf der Bootsfahrt zum anderen Ufer Jesus an Bord hat. Jesus dabei haben, das ist die Garantie für eine gute Fahrt. Das wissen die, die diesem Herrn angehören. Aber es kommen auf der Lebensfahrt immer wieder Zeiten, in denen dieser Glaube hart auf die Probe gestellt wird. Dies geschah bei den Jüngern wenig später.

Die Sturmnacht mit Jesus

Die Sonne war schnell untergegangen. Dunkle Wolken hielten Mond und Sterne verdeckt. Es war finster. Und das Boot mit der Jüngerschar befand sich noch mitten auf dem See. Aber sie waren ja alle starke, kräftige Männer! Und Männer haben keine Angst vor der Nacht!

Da fing es auf einmal auch noch an zu pfeifen, zu sausen und zu heulen. Oho! Ein Sturmwind kam wie eine Lawine von den hohen Uferbergen herunter mitten hinein in den See. Da fing das ruhige Wasser an zu brodeln. Es bildeten sich erst kleine, dann große und immer größere Wellen. Das kann doch einen Seemann nicht erschüttern! Sie waren ja fast alle von Beruf Fischer. Sie hatten schon so manchen Sturm auf dem See überstanden. Wie sollten sie nicht auch mit diesem fertig werden! Sie ruderten mit all ihrer Kraft dagegen an. Aber der Wind packte das Boot und wirbelte es auf dem Wasser herum. Wellen platschten ins Boot und füllten es mehr und mehr mit Wasser, so sehr die Männer sich auch bemühten, es hinauszuschöpfen. Es war, als ob die Hölle los wäre.

So ist es auch tatsächlich! Wer seine Lebensfahrt mit Jesus zusammen macht, der gerät in jenen Sturm, in jenen Ansturm hinein, mit dem die Hölle gegen Jesus anstürmt.

Dazu gebrauchten die höllischen Mächte bei den Jüngern auf dem Meer den Wind und die Wellen. Ein anderes Mal benutzen sie eine schreckliche Krankheit oder ein furchtbares Unglück, um uns das Zusammensein mit Jesus zu verleiden. In manchen Zeiten und Ländern hat der teuflische Christusfeind auch Verfolgungstürme über die Christen hereinbrechen lassen. Da fällt es manchmal bitter schwer, zu den Leuten um Jesus zu gehören.

Das Schlimmste in solchen Sturmzeiten ist aber, daß es da manchmal aussieht, als ob sich Jesus überhaupt nicht darum kümmern würde, als frage er nicht nach dir. Wo war denn Jesus, als die Jünger mit Wind und Wellen kämpften? Ach, nach ihm hatten sie gar nicht gefragt, so lange sie meinten, sie seien selber groß, sie seien stark genug, um mit den feindlichen Elementen fertigzuwerden. Erst jetzt, wo sie merken: „Mit unsrer Kraft ist nichts getan, wir sind gar bald verloren“ – erst jetzt fragen sie: „Wo ist denn Jesus? Seht nur! Er liegt am hintersten Ende des Bootes, den Kopf auf ein Kissen gelegt und schläft seelenruhig und fest – wie ein Kind! Wie ist das nur möglich mitten im Heulen des Windes und Peitschen der Wellen, mitten in Todesgefahr?“

Der Schrei nach Jesus

„Wir werden mitsamt dem schlafenden Jesus untergehen“, dachten die Jünger verzweifelt. „Mit Jesus untergehen? Dann ist alles aus! Wir müssen ihn wecken, damit er nicht ertrinkt und wir mit!“ Solch dumme Gedanken hat man eben, wenn man Angst vor dem Sterben bekommt. Das ist schon vielen so gegangen. Aber bei diesen dummen Gedanken machen die verzweifelten Jünger doch das Gescheiteste, was man in einer solchen Lage tun kann: Sie schreien nach Jesus. „Meister! Meister!“ schreien sie. Und sie bekennen Jesus ihre Verlorenheit: „Wir verderben.“ Und sie bitten Jesus um Hilfe: „Herr, hilf uns!“ Und nun sollt ihr sehen, wie Jesus sich für solche verängstigten, verzweifelten und verlorenen Leute einsetzt, die nach ihm schreien.

Die Rettung durch Jesus

Durch die Schreie aufgeweckt, blickt Jesus um sich. Man sollte meinen, er mache zuerst ganz erschrockene Augen, dann greife er schnell auch nach einem Ruder oder nach einem Schöpfeimer, um so den Männern zu helfen. Aber nein, er hilft ganz anders, als sie denken. Er hilft nicht mit, er rettet! Jesus ist nämlich ganz anders, als die Leute meinen: Er steht in aller Ruhe auf, sieht mit ruhigem Blick seinen Freunden in die Augen und fragt sie: „Warum habt ihr denn solche Angst? Ich bin doch bei euch! Wo ist jetzt euer Glaube an mich? Wie groß ist denn euer Vertrauen auf mich? Wird euer Glaube immer kleiner, je größer die Not ist?“ Die Freunde brachten kein Wort heraus. Da wandte sich Jesus von ihnen ab, wandte sich an den Wind und die Wellen und sprach zu ihnen: „Wind, sei still! Meer, sei ruhig!“ Und der Wind legte sich. Das Meer wurde ganz ruhig. Es war auf einmal ganz still.

Die Frage nach Jesus

Die große Stille war so unheimlich wie zuerst der große Sturm. Aber nicht nur die plötzliche Stille war den Männern in dem Fischerboot unheimlich. Auch dieser Jesus war ihnen unheimlich. Sie fürchteten sich sehr vor ihm – nicht, wie man einen bösen Menschen fürchtet, sondern wie man Gott fürchtet. So heilig, so mächtig stand Jesus vor ihren Augen, so wie Gott. Denn wo Gott spricht, da geschieht's, wo er gebietet, steht es da. So hat Jesus dem Wind und dem Wasser befohlen, und siehe da: Wind und Meer waren ihm gehorsam – aufs Wort! Wer ist denn dieser Jesus? Diese Frage beschäftigte von nun an jene Jünger.

Diese Frage muß auch uns beschäftigen. Sie muß für uns zu der Lebensfrage werden, die uns auf der Lebensfahrt am meisten beschäftigt. Ob wir am Ende unserer Lebensfahrt in unserem Lebensschifflein gut ankommen am anderen Ufer, hängt nämlich davon ab, ob wir die Antwort haben auf diese Frage. Wer dieser Jesus ist, das erfahren

wir mehr und mehr dann, wenn wir ihn mitnehmen in unserem Lebensschiff, und wenn wir von ihm immer mehr hören, indem wir uns versammeln in dem großen Schiff, in dem wir am Sonntagmorgen mit Jesus zusammensitzen – im Kirchenschiff.

Lernspruch: Wer ist Jesus? Selbst Wind und Meer sind ihm gehorsam! (Mk 4, 41).

Robert Simen

14. Herr über finstere Mächte

Ein Siegeszeichen Gottes im heidnischen Land
(Mk 5, 1-20)

Besetztes Gebiet

„Die Erde ist des Herrn und was darinnen ist“, das bekennt David in einem seiner Psalmen (Psalm 24, 1). Aber stimmt das wirklich? Da war zum Beispiel das Gebiet östlich vom See Genezareth. Die Juden gingen nicht gerne dorthin. Sie sagten: „Das ist ein unreines Land, da wohnen Heiden. Sie fragen nicht nach unserem Gott, dem Herrn der Welt. Sie richten sich nicht nach seinen Geboten und Ordnungen. Sie leben, wie es ihnen gefällt. Es ist am besten, wenn man mit solchen Leuten gar nicht zusammenkommt.“

Wenn Fischer mit ihrem Boot in die Nähe des Ufers kamen, konnten sie manchmal Hirten mit ihren Herden beobachten. Aber was für Herden waren das! Den Fischern war schon das Ansehen ein Greuel: Schweineherden waren es! Seit uralten Zeiten galt für die Juden das Verbot, Schweinefleisch zu essen. Deshalb gab es keine Schweine in ihrem Land. So konnte man schon an den Herden erkennen, daß dort am Ostufer des Sees Genezareth heidnisches Land sein mußte.

Seit einiger Zeit wurden die Fischer noch durch etwas anderes erschreckt: In den Bergen, die steil am Ufer aufragten, hörte man manchmal wilde Schreie, ein fürchterliches Brüllen, das weder von einem Menschen noch von einem Tier kommen konnte. Die Fischer sagten: „Das können nur Dämonen, böse Geister, sein. Was ging dort in dem öden Bergland vor?“

In einem der Orte dort drüben lebte ein sehr kranker, armer Mensch: Eine böse Macht war über ihn gekommen, so daß er nicht mehr Herr über sich selber sein konnte. Sie zwang ihn, sich selber zu zerstören und die anderen Menschen anzugreifen. Er wurde so gefährlich, daß man ihn fesseln mußte. Aber die böse Macht in ihm war so stark,

daß er Handschellen und Fußfesseln zerriß. Nicht einmal Kleider duldete er an seinem Leibe. Eines Tages war er aus seinem Heimatdorf verschwunden. Er trieb sich nun bei Tag und Nacht in dem öden Bergland und in den Grabhöhlen herum und schlug sich selbst mit Steinbrocken wund: ein Mensch, der nicht mehr Mensch sein konnte, so wie Gott der Schöpfer ihn haben wollte. Eine böse Macht beherrschte ihn, die ihn, das Geschöpf Gottes, zerstörte. Dieser Mensch war besetzt vom Bösen. Die Leute sagten: „Er ist besessen.“ Niemand konnte etwas dagegen tun. Oder doch?

Jesus betritt das besetzte Gebiet

Eines Tages, am frühen Morgen, steuerte ein Boot geradewegs auf das Ostufer des Sees Genesareth zu. Die Männer, die darin saßen, sahen übernächtigt aus. Das war kein Wunder. Sie hatten in dieser Nacht einen furchtbaren Sturm erlebt. Es war ein Wunder, daß sie noch am Leben waren. Und der, dem sie ihr Leben verdankten, war mitten unter ihnen: Es war Jesus von Nazareth. Noch bestürmte sie die Frage in ihrem Herzen: „Wer ist der, daß ihm sogar Wind und Wellen gehorsam sind?“ Sie ahnten die Antwort.

Nun stieß das Boot an Land. Jesus und seine Jünger stiegen aus. Sie waren in „besetztem Gebiet“. Plötzlich rannte von der Berghöhe her, unter wildem Gebrüll, ein nackter Mann herbei. Er stürzte sich auf Jesus, aber er griff ihn nicht an, sondern er warf sich ihm zu Füßen und schrie: „Was habe ich mit dir zu schaffen, Jesus, du Sohn Gottes, des Höchsten? Um Gottes willen, quäle mich nicht!“ Jesus hatte nämlich ganz leise gesagt: „Fahre aus diesem Menschen heraus, du unreiner Geist!“ Jetzt fragte Jesus: „Wie ist dein Name?“ Der Mensch wand sich auf der Erde, und dann kam es aus seinem Mund: „Legion heiße ich; denn wir sind viele!“ „Legion“ nannte man bei den Römern eine Truppe von 6000 Mann. So wurde also der Ärmste von einer tausendfach starken Macht unreiner

Geister besetzt gehalten! Diese Legion winselte aus dem Mund des Mannes: „Jage uns nicht aus dem Lande! Schicke uns wenigstens in die Schweine dort drüben!“ Mit einer Handbewegung erlaubte es Jesus. Da fuhren die unreinen Geister aus dem Menschen heraus in die Schweineherde. Und die Herde, 2000 Tiere, stürmte den Steilhang hinab in den See; und mit der Herde vernichtete „Legion“ sich selber im Abgrund des Meeres.

Von dem Augenblick an, da Jesus dieses „besetzte Gebiet“ betreten hatte, war es ganz klar: Dieser Jesus ist der Herr, der das Siegeszeichen Gottes aufrichtet. Alle sollen es wissen: „Die Erde ist des Herrn und was darinnen ist.“

Jesus ist unerwünscht

Die Schweinehirten flohen voller Entsetzen und erzählten das seltsame Ereignis in der Stadt und auf den Bauernhöfen ringsum. Da eilten die Leute voller Neugier herbei. Alle wollten sehen, was da draußen passiert war. Als sie zu Jesus kamen, blieben sie starr vor Erstaunen stehen. Denn da saß bei Jesus der Mann, der zuvor von „Legion“ besessen war. Er war bekleidet und ganz ruhig. Verwundert, aber mit ganz klaren Augen blickte er auf seine Landsleute, wie einer, der froh ist, aus einem bösen Traum erwacht zu sein. Aufgeregt beredeten die Leute mit den Augenzeugen, was sich mit dem Besessenen und den Schweinen zugetragen hatte. Dann kamen sie zu Jesus und baten ihn: „Gehe weg aus unserer Gegend. Wir haben Angst vor dir.“ Und Jesus gab seinen Jüngern einen Wink, und ohne ein Wort zu sagen, bestieg er das Boot, um wegzufahren.

Gibt der, der stärker ist als Sturm und Wellen und mächtiger als die Dämonen „Legion“, so schnell auf? Ist dieses Gebiet für Gott verloren?

Trotzdem: Jesu Name bleibt!

Als Jesus in das Boot einstieg, drängte sich der Geheilte hinzu und bat: „Herr, laß mich bei dir bleiben, denn du

hast mich gerettet.“ Aber Jesus ließ es nicht zu. Dieser Mann sollte das lebendige Siegeszeichen Gottes in dieser Gegend sein. Deshalb sagte Jesus: „Geh nach Hause zu den Deinen und erzähle ihnen, was der Herr an dir getan hat und wie er sich deiner erbarmt hat.“ Da ging er hin und fing an, in seiner Heimat und in den umliegenden Städten zu verkündigen, was Jesus an ihm getan hatte; und alle waren voller Staunen. So wurde Jesu Name in diesem heidnischen Gebiet bekannt.

Alle, die diese Geschichte hören, sollen wissen: Mag die Macht des Bösen noch so stark sein, mögen die Menschen noch so besessen sein von Gewalten, die die Welt Gottes zerstören wollen, hier ist der Sieger, die Entscheidung ist gefallen. Einmal werden alle bekennen: „Die Erde ist des Herrn und was darinnen ist, der Erdkreis und die darauf wohnen“ (Ps 24, 1).

Lernspruch: Dazu ist erschienen der Sohn Gottes, daß er die Werke des Teufels zerstöre (1. Joh 3, 8).

Johanna Stahl

15. Herr über den Tod

Wie Jesus zum Leben erweckt (Mk 5, 21–43)

Ein Oberster der Synagoge sucht Hilfe bei Jesus

Jairus war ein angesehenener und frommer Mann. Er war Oberster der Synagoge zu Kapernaum. Fast täglich besuchten ihn viele Leute und fragten ihn um Rat. Am Sabbat lehrte er in der Synagoge und legte die Schrift aus. Er hatte in seinem Leben schon vielen Menschen durch Rat und Tat geholfen. Nun war er aber selbst in Not geraten und wußte sich nicht mehr zu helfen. Er hatte nämlich ein einziges Kind, ein 12jähriges Mädchen, das er sehr liebte. Es war plötzlich erkrankt und kein Arzt konnte es heilen. Täglich wurde das Kind schwächer, und es zeichnete sich immer deutlicher ab, daß es sterben würde.

Der Vater war verzweifelt. In seinem Schmerz ging er hinunter an den See Genezareth. Als er ans Ufer kam, sah er eine große Menschenmenge. Als er näherkam, sah er, wie sich ein Schiff dem Land näherte. Leute stiegen aus. Wenn er richtig gezählt hatte, waren es 13 Männer. Einer von ihnen wurde – als er ans Ufer trat – sofort von den Leuten umringt. Als Jairus genauer hinsah, erkannte er Jesus.

Mit dieser Begegnung hatte er nicht gerechnet. War das nicht der Mann, der schon so vielen Menschen geholfen, so viele Kranke gesund gemacht hatte? In ihm keimte neue Hoffnung auf. Jesus besaß sicher auch die Kraft und die Macht, sein Töchterchen zu heilen. Der Oberste der Synagoge vergaß seine hohe Stellung und drängte wie betäubt durch die Menge. Er hatte nur das eine Ziel, zu Jesus zu kommen. Endlich war es geschafft. Als er vor Jesus stand, fiel er ihm zu Füßen und bat flehentlich: „Meine Tochter liegt in den letzten Zügen. Bitte komm und lege deine Hände auf sie, daß sie gesund werde und lebe.“ Jesus sah die Not des Mannes und ging mit ihm.

Jesus wird aufgehalten

Auf dem Wege zum Hause des Jairus kam man nur langsam voran. Die Menschen, die Jesus am Ufer erwartet hatten, wollten unbedingt mit ihm sprechen oder wenigstens hören, was Jesus sagte. Sie umringten ihn. Es war ein großes Geschiebe und Gedränge.

Plötzlich blieb Jesus stehen und fragte streng: „Wer hat meine Kleider angerührt?“ Die Leute, die um ihn herumstanden, zuckten mit den Achseln oder schüttelten den Kopf. Niemand meldete sich, doch Jesus gab sich damit nicht zufrieden. Er fragte noch einmal: „Wer hat mich angerührt?“ Da trat Petrus vor und sagte: „Wahrscheinlich hat dich, lieber Meister, jemand aus Versehen gestoßen. Das ist bei diesem Gedränge gar nicht anders zu erwarten; damit muß man doch rechnen.“ Die übrigen Jünger pflichteten ihm bei. Sie dachten: „Warum bleibt unser Herr wegen so einer Kleinigkeit stehen? Merkt er denn nicht, wie Jairus bangend drängt weiterzugehen. Seinem Töchterchen muß doch geholfen werden.“

Aber Jesus blickte in die Runde und sagte: „Es hat mich jemand angerührt, denn ich fühlte, daß eine Kraft von mir gegangen ist.“

Da entdeckte er eine Frau, die am ganzen Leib zitterte und die voller Furcht zu ihm aufblickte. Auch die anderen Leute waren auf sie aufmerksam geworden. Als die Frau merkte, daß sie entdeckt worden war, brach sie in Tränen aus und fiel vor Jesus auf die Knie. Nachdem sie sich etwas gesammelt hatte, erzählte sie Jesus ihre Geschichte: „Lieber Herr, seit zwölf Jahren werde ich von einer schrecklichen Krankheit geplagt. Die Ärzte nennen es ‚Blutfluß‘. Ich habe viele Ärzte, auch berühmte Spezialisten, aufgesucht und bin darüber arm geworden. All mein Hab und Gut mußte ich dransetzen, um die teuren Arzthonorare bezahlen zu können. Es half aber nichts, sondern ich wurde immer schlimmer krank. Schließlich bin ich so schwach geworden, daß ich mich kaum noch auf den Beinen halten kann. Da hörte ich von dir, Herr Jesus, von deiner Kraft, gesund zu machen. Neue Hoffnung kam in mein Leben,

und ich sagte mir: Wenn ich doch nur seine Kleider anrühren könnte, so würde ich bestimmt gesund. Dich anzusprechen, Herr, wagte ich nicht. Oft hab ich es versucht. Heute ist es mir gelungen. Als ich von hinten deinen Rock berührte, spürte ich sofort, wie ich gesund wurde und wie die Blutungen aufhörten. Nun bin ich geheilt!“ Betreten hörten die Leute die erschütternde Geschichte, und gespannt warteten sie darauf, was Jesus zu der Frau sagen würde. Er sprach zu ihr: „Meine Tochter, dein Glaube hat dich gesund gemacht; gehe hin in Frieden und sei gesund von deiner Plage.“ Die Frau jubelte innerlich auf. Sie hatte die Güte des Heilands erfahren.

Jesus beruhigt Jairus

Jesus war noch am Reden, und alle, die diese wunderbare Heilung miterlebt hatten, waren noch ganz erfüllt von dem, was sie gesehen und gehört hatten.

Da wurde es auf einmal unruhig in der Menge. Man hörte aufgeregte Stimmen, die nach Jairus riefen. Es waren Angehörige des Synagogenvorstehers, die herbeigeeilt waren, um ihm zu sagen: „Deine Tochter ist gestorben. Was bemühst du weiter den Meister?“

Jairus, der gerade die Vollmacht Jesu erfahren hatte und voller Hoffnung war, stand wie versteinert da. „Warum ließ Gott das zu“, mag er innerlich geschrien haben, „nachdem die Rettung doch so nahe schien?!“ Jesus sah die Verzweiflung des Mannes und sagte zu ihm: „Fürchte dich nicht, glaube nur!“

Jesus besiegt den Tod

Auf dieses Wort hin wurde Jairus ruhig und gelassen. Er führte Jesus zu seinem Haus. Dort angekommen, wandte sich Jesus seinen Jüngern zu und bat sie, draußen zu warten. Nur Petrus, Jakobus und Johannes rief er zu sich und betrat mit ihnen zusammen das Haus. Dort herrschte

großer Lärm. Bereits an der Haustüre hörten sie das Geheul und Geschrei der Klageweiber, die der Sitte entsprechend den Tod des Mädchens beklagten.

Jesus versuchte, sich in dem Getümmel bemerkbar zu machen, was ihm nach einiger Zeit auch gelang, und sagte freundlich: „Was lärmt und weint ihr? Das Kind ist nicht gestorben, sondern es schläft.“ Die Klageweiber, die Verwandten, das Gesinde und alle übrigen, die im Haus waren, waren zunächst so verblüfft, daß sie mit Klagen und Weinen aufhörten. Nach einer Weile brach es aber aus ihnen heraus; sie lachten lauthals los. So etwas hatten sie nicht erwartet. Sie wußten es doch besser. Sie waren doch dabei gewesen, als das Kind starb. Sie waren doch nicht dumm. Sie konnten doch unterscheiden, ob jemand tot ist oder nur schläft.

Als die Leute sich nicht beruhigen wollten, wurde Jesus energisch und wies sie alle aus dem Haus.

Nachdem es im Hause ruhig geworden war, ging Jesus mit seinen drei Jüngern und den Eltern des Kindes in das Zimmer, wo das Mädchen aufgebahrt lag. Jesus faßte das Kind bei der Hand und sprach zu ihm: „Talitha kumi!“, das heißt: „Mägdlein, ich sage dir, stehe auf!“ Und das Mädchen stand sofort auf und ging umher.

Die Eltern und die Jünger, die Zeugen dieser Heilands-tat waren, entsetzten sich über alle Maßen. Mühsam rangen sie nach Atem und verharrten in staunendem Schweigen. Sie hatten die Herrlichkeit Gottes erfahren und erlebt, wie Jesus sich als Herr über den Tod erwies.

Doch Jesus ließ ihnen keine Zeit für besinnliche Betrachtungen. Unsanft weckte er sie aus ihrem Staunen und wies sie an: „Gebt dem Kind zu essen.“ Und noch etwas schärfte er ihnen mit Nachdruck ein: „Redet mit niemand über das, was geschehen ist.“

Lernspruch: Jesus spricht: Fürchte dich nicht, glaube nur! (Mk 5, 36).

Siegfried Kullen

16. Der Jüngling zu Nain

Jesus erbarmt sich großer Not und besiegt den Tod
(Lk 7,11-17)

Ein fröhlicher Zug ist unterwegs

Es ist ein sonniger Tag. Das kleine Städtchen Nain liegt still da. Man hört nicht viel – gleichsam ein Bild des Friedens. Nur ganz entfernt vernimmt man Stimmen. Es sind Menschen, die sich Nain nähern. Je näher sie kommen, desto deutlicher sieht man: Es sind gar nicht wenig Leute. Es sind viele – ein richtiger Zug von Menschen. Nun hört man sie auch deutlich. Sie sind fröhlich. Sie scheinen Grund zur Freude zu haben. Der Zug nähert sich der Stadt.

Jawohl – diese Menschen haben Grund zur Freude! Jesus ist bei ihnen, Jesus zieht durch Galiläa, und sie ziehen mit ihm. Die zwölf Jünger sind auch dabei. Sie sind fast immer bei Jesus. Sie sind sehr gerne bei ihm. Sie ziehen mit ihm von Ort zu Ort. Was haben sie schon alles erlebt! Erst neulich wieder in Kapernaum, als Jesus den todkranken Knecht des Hauptmanns geheilt hat. Sie sind noch ganz beeindruckt davon. Jesus war nicht einmal in das Haus des Hauptmanns gegangen. Sein Wort hatte gewirkt, ohne daß er den Kranken mit den Händen berührt hatte. Da hatten die Jünger erneut gemerkt – wie schon oft: Was Jesus sagt, das trifft ein. Sein Wort ist gewaltig. Er hat Macht von Gott.

Das hatten auch die anderen Menschen gespürt. Sie merkten, daß die Worte Jesu gewaltig waren. Seine Predigten trafen die Zuhörer. Und was er sagte, das traf ein! Deshalb kamen immer viele Leute zu Jesus. Meist war eine große Gruppe um ihn herum – so wie heute. Die Menschen wollten Jesus hören. Sie wollten auch dabei sein, wenn er die Kranken heilte oder Menschen in Not half.

Die Jünger freuen sich, heute mit Jesus nach Nain unterwegs zu sein. Sie verstehen es nicht, daß es Menschen gibt, die sich gegen Jesus stellen, die ihm böse gesinnt

sind. Vielleicht sind sie nur neidisch, weil die Menschen so gerne auf Jesus hören und zu ihm kommen, denken sie. Vielleicht kennen diese Menschen Jesus gar nicht richtig, sondern haben Falsches von ihm gehört! Vielleicht gefällt es ihnen nicht, daß Jesus auch zu Zöllnern ins Haus geht und sich Zeit nimmt für Menschen, die sonst niemand mag. Aber gerade deshalb kommen doch so viele Leute zu Jesus. Deshalb sind auch heute wieder so viele mit ihm. Es ist immer ein großes Erlebnis, mit Jesus zu gehen.

Der große Zug von Menschen nähert sich immer mehr der Stadt Nain. Gleich werden sie das Stadttor passieren.

Ein Trauerzug ist unterwegs

Ehe sie das Stadttor erreichen, kommen ihnen jedoch viele Menschen entgegen. Aus dem Stadttor heraus bewegt sich gleichfalls ein Zug von vielen Menschen. Aber es ist ein ganz anderer Zug. Es ist kein fröhlicher Zug. Die Menschen, die aus Nain herauskommen, sind ganz schweigsam. Ihre Gesichter sehen bedrückt aus. Es ist ein Trauerzug. Er bewegt sich langsam voran. Man hört nur das Schluchzen und Weinen von einigen Leuten.

Vornean gehen Männer, die einen Sarg tragen. Sie tragen einen Toten aus der Stadt, um ihn zu begraben. Hinter ihnen folgt eine Frau. Sie hat Trauerkleider an und sieht ganz jammervoll aus. Sie weint und klagt laut, daß alle es hören. Viele Frauen und Männer weinen mit. Es ist der einzige Sohn dieser Frau, der aus der Stadt getragen wird. Jetzt hat sie niemanden mehr! Vor einigen Jahren ist ihr Mann gestorben. Seit sie Witwe geworden ist, hat sie es sehr schwer gehabt. Und nun lebt auch ihr Sohn nicht mehr. Jetzt ist sie ganz allein. Wer wird nun für sie sorgen und bei ihr sein?

Die Menschen im Trauerzug wissen um die Not dieser Frau. Sie nehmen Anteil am Leid der armen Witwe.

Jesus sieht die Not

Die beiden Züge begegnen sich – der Zug fröhlicher Menschen, der nach Nain will, und der Zug der trauernden Menschen, der aus Nain kommt.

Jesus geht dem Zug der fröhlichen Menschen voran. Dem anderen Zug gehen die Männer mit dem Sarg und die Witwe voran. Als Jesus die Männer sieht, den Sarg, die Witwe und die trauernden Leute, steht er ganz still. Auch seine Jünger stehen still. Die Leute, die ihnen folgen, verstummen beim Anblick der Trauernden und bleiben ebenfalls stehen.

Auch die Männer mit dem Sarg bleiben stehen, als sie Jesus begegnen. So bleibt auch der ganze Trauerzug stehen.

Der Zug der fröhlichen Menschen steht still. Der Zug der trauernden Menschen steht auch still. Alle schauen auf den Sarg – und auf Jesus.

Die Witwe steht am Sarg. Sie klagt und weint. Niemand kann ihr wirklich helfen. Niemand kann sie trösten! Ihr einziger Sohn – ihre einzige Hoffnung – ist tot! Sie muß ihn jetzt hergeben.

Jesus steht still da. Er schaut auf die Witwe. Er sieht ihren Jammer und Schmerz. Er schaut auf die Menschen um ihn. Er sieht auf die weinenden Männer und Frauen. Er schaut auf den Sarg. Er sieht den toten Jüngling.

Jesus ist von diesem Anblick tief getroffen. Er sieht das Leid, die Not, das Elend. Ihn jammert es! Er denkt: „Welchen Schmerz richtet doch der Tod an. Wie notvoll, daß durch die Sünde der Menschen der Tod in die Welt gekommen ist! Ich bin gekommen, um das Reich Gottes aufzurichten. Ich bin gekommen, um den Tod zu besiegen. Gott kann mir die Macht geben. Mein Vater im Himmel wird mir die Macht geben. Ich vertraue ihm!“

Jesus erweckt zu neuem Leben

Dann geht Jesus langsam auf die Witwe zu. Er sagt zu ihr: „Weine nicht!“ Alle hören es. Alle sehen, wie die Frau

aufschaut und ihr Schluchzen aufhört. Jesus tritt an den Sarg. Die Männer stehen still. Alles schaut gespannt auf ihn. Jesus rührt den Sarg an. Er schaut auf die Witwe und auf den Toten. Er schaut auf zum Himmel. Dann spricht er laut: „Jüngling, ich sage dir, stehe auf!“

Da richtet sich der Jüngling auf. Er lebt! Er bewegt sich! Er steht auf und beginnt zu reden. Jesus nimmt den Jüngling bei der Hand und gibt ihn seiner Mutter. Sie steht starr da und kann es nicht fassen! Sie hat ihren Sohn wieder! Alle Menschen sehen es. Sie sind tief erschrocken: Das haben sie noch nie erlebt. Auch sie können es nicht fassen. Jesus hat die Macht über den Tod! Sie sind froh und erschrocken zugleich. Sie merken: Gott hat Jesus Macht gegeben. Sie wollen Gott dafür danken. Sie loben und preisen ihn. Wer soll das alles begreifen?

Die einen sagen: „Jesus ist ein großer Prophet.“ Die andern sprechen: „Gelobt sei Gott. Er schaut auf uns Menschen und auf unser Volk. Wir merken, daß er uns durch Jesus nahe ist.“

Die beiden Züge lösen sich auf. Schnell gehen die einen in die Stadt zurück, die andern zerstreuen sich in die umliegenden Orte und Gegenden. Jeder will es schnell weiterberichten. Einer erzählt es dem andern: „Jesus hat einen Toten auferweckt, er hat Macht über den Tod. Er ist ein großer Prophet! Gott ist durch diesen Jesus zu uns Menschen gekommen!“

Lernspruch: Jesus Christus hat dem Tode die Macht genommen und das Leben und unvergängliches Wesen ans Licht gebracht (2. Ti 1, 10).

Otto Schaude

17. Die Speisung der Fünftausend

Die Hungrigen füllt er mit Gütern

(Mk 6, 31-44)

Eine Bootsfahrt mit Jesus

Es war ein anstrengender Tag. Viele Menschen waren bei Jesus. Schon seit Tagesanbruch waren sie da. Immer mehr Leute kamen hinzu. Sie alle erwarteten etwas von Jesus: Heilung für ihre Krankheit, einen guten Rat, ein gutes Wort. Und Jesus nahm sich für jeden Zeit. Die Menschen spürten: zu Jesus können wir immer kommen.

Auch die Jünger waren dabei. Sie sahen und hörten zu, wie Jesus sich den Menschen zuwandte. So gut es ging, halfen sie mit. Die vielen, vielen Leute! Es war richtig anstrengend. Man hatte kaum Zeit zum Essen. Am liebsten wären die Jünger einmal eine Zeitlang für sich alleine gewesen. Ganz alleine mit Jesus. Doch das war nicht möglich. Jesus schickte die Menschen nicht einfach weg!

Doch dann hatte er plötzlich befohlen: „Macht euer Boot fertig. Wir fahren ein wenig weg, damit wir alleine sind. Ihr habt es nötig, ein wenig auszuruhen. Ihr müßt neue Kräfte sammeln!“

Es war immer etwas Besonderes, wenn die Jünger mit Jesus alleine waren. Das tat ihnen so gut! Und am schönsten war es, wenn sie mit ihm alleine über den See Genesareth fuhren. Die Stille war wohltuend. Meistens erzählte ihnen Jesus vom Vater im Himmel. Er sagte ihnen, wie wichtig es ist, ganz auf Gott zu hören und mit ihm zu reden. Wenn Jesus erzählte, hörten die Jünger ganz aufmerksam zu. Denn das war immer wichtig.

Jetzt sind sie wieder mit Jesus allein. Allein mit ihm in einem Boot auf dem See Genesareth! Sie freuen sich. Die Bootsfahrt ist so ruhig und erholsam! Und wenn sie drüben sind, am anderen Ufer, dann werden sie eine ganze Zeitlang mit Jesus allein sein und sich ausruhen können.

Die Überraschung am anderen Ufer

Als sie drüben ankommen, erleben sie eine große Überraschung. Viele Leute sind da. Aber hier wohnt doch überhaupt niemand! Hier gibt es doch keine Häuser und Dörfer! Woher kommen diese Menschen bloß? Was wollen sie hier? Die Jünger schauen sich überrascht an.

Je näher die Jünger ans Ufer kommen, desto mehr Menschen bemerken sie. Plötzlich entdecken sie Bekannte darunter. „Die kennen wir doch“, denken sie. „Es sind Leute aus Kapernaum dabei! Es sieht gerade so aus, als würden diese Leute alle auf Jesus warten.“

Tatsächlich – diese Leute waren Jesus nachgefolgt. Sie hatten gemerkt, wie er mit seinen Jüngern weggefahren war. Da waren sie einfach um den See herummarschiert, um Jesus auf der anderen Seite wieder zu treffen. Das war aber ein ziemlich weiter Weg! Sie mußten sich sehr beeilt haben, wenn sie jetzt schon da waren. Freilich, die Jünger hatten sich bei der Überfahrt auch Zeit gelassen. Aber diese Leute – die hatten sich beeilt, um möglichst schnell bei Jesus sein zu können. Und nun sind sie alle am Ufer.

Die Jünger sind gar nicht erfreut und denken: „Die sollen alle sofort wieder zurückgehen. Laßt uns doch endlich einmal in Ruhe. Laßt doch Jesus einmal in Ruhe. Wenigstens noch für den Rest des Tages. Wir werden schon wieder nach Kapernaum kommen. Dann wird sich Jesus wieder für euch Zeit nehmen. Am besten ist es, wir steigen gar nicht aus, sondern rudern sofort wieder auf den See hinaus. Dann werden sie schon von alleine weggehen.“

Doch Jesus befiehlt, nicht zurückzufahren. Er schaut die Menschen am Ufer an. Er schaut sie lange und ruhig an. Er merkt: Diese Leute suchen mich. Sie brauchen mich. Sie sehen ganz elend aus. Ich kann jetzt nicht wegfahren! Das wäre so, als würde ein Hirte seine Schafe alleine lassen. Ich will zu ihnen gehen. Ich muß zu ihnen gehen.

Jesus erzählt von Gott, dem Vater

Das Boot legt am Ufer an. Jesus steigt aus. Die Leute versammeln sich sofort um ihn. Und Jesus beginnt mit ihnen zu reden. Er hat viel zu sagen. Er erzählt von Gott, dem Vater im Himmel. Die Leute hören zu. Auch Kinder sind dabei. Sie sitzen bei ihren Müttern und lauschen. Manche spielen zwischen den vielen Menschen. Aber das stört Jesus nicht. Er spürt: diese Menschen sind wie Verdurstende. Nicht weil sie Durst nach Wasser haben – nein –, sie haben Durst nach einem guten Wort. Sie brauchen Hilfe.

Und Jesus nimmt sich Zeit. Er erzählt, wie lieb Gott alle Menschen hat. Er sagt ihnen, daß sie immer zu Gott kommen dürfen.

Das große Wunder

Die Zeit vergeht rasch. Die Leute bemerken es kaum. Der Tag vergeht, der Abend kommt. Die Leute haben die ganze Zeit wieder auf Jesus gehört. Auch die Jünger haben aufmerksam zugehört. Doch jetzt kommen sie zu Jesus und sagen: „Du mußt die Menschen jetzt gehen lassen. Schicke sie fort. Sie haben schon lange nichts mehr gegessen. Sie haben sicherlich großen Hunger. Hier können sie nichts kaufen. Hier gibt es ja weit und breit kein Haus und kein Dorf. Laß sie zurückgehen in ihre Häuser und Dörfer, damit sie sich Brot kaufen. Wir müssen sie gehen lassen, denn es ist gleich Abend. Bald ist es dunkel.“

Jesus hört seinen Jüngern zu. Er schaut sie lange an. Dann sagt er zu ihnen: „Gebt ihr ihnen doch zu essen. Sorgt dafür, daß sie etwas bekommen!“ Die Jünger schauen Jesus verwundert an. Sie schauen sich gegenseitig an und denken: „Wie meint er das? Wir sollen ihnen etwas zu essen geben? Diesen vielen Menschen hier? Wir können doch nicht in das nächste Dorf gehen und dort Brot kaufen für so viele Leute. Das ist doch viel zu weit. Bis wir zurück sind, ist es schon dunkel. Das würde viel zu lan-

ge dauern! Und außerdem: Wir könnten das viele Brot ja gar nicht herschleppen.“

Wieder schaut Jesus sie an. Dann fragt er: „Wie viele Brote habt ihr denn dabei? Prüft nach und sagt es mir!“

Die Jünger schauen im Boot nach. Gleich sind sie wieder zurück. „Wir haben fünf Brote bei uns und außerdem noch zwei Fische. Das reicht bei weitem nicht! Das ist gerade soviel, wie wir selber brauchen! Es hat keinen Sinn, überhaupt mit dem Austeilen anzufangen. Wo sollen wir anfangen und wo sollen wir aufhören? Und was geschieht mit den vielen, die nichts abbekommen?“ Jesus hört seine Jünger an. Doch er sagt nicht: „Schade! Dann müssen wir die Menschen eben ziehen lassen!“ Nein – er sagt zu seinen Jüngern: „Hört mir gut zu! Teilt die Leute genau in Gruppen ein. Sorgt dafür, daß sie sich gruppenweise hier hinsetzen. Alle Leute sollen sich jetzt zuerst einmal hinsetzen – etwa 50 oder 100 jeweils. Schickt die Menschen jetzt nicht fort! Macht es so, wie ich euch gesagt habe! Dann kommt wieder zu mir!“

Die Jünger schauen sich verwundert an. Was meint Jesus damit? Will er noch länger predigen? Oder will er gar das wenige Brot unter diese vielen Menschen verteilen? Sie verstehen es nicht ganz. Doch sie gehorchen Jesus. Sie tun, was Jesus sagt. Die Leute lagern sich in Gruppen auf dem Boden: hier 50, dort 50, dort drüben 100.

Als alle Leute sitzen, kommen die Jünger zu Jesus. Jesus hat vor sich fünf Brote und die zwei Fische. Er wartet, bis alle Jünger bei ihm sind. Dann betet er. Er blickt auf zum Himmel und dankt Gott. Er dankt Gott für diese Brote und für diese Fische. Er dankt seinem Vater, daß er sie jetzt versorgen wird. Er dankt dafür, daß Gott ihn hört und erhört.

Dann nimmt er die Brote in die Hand und bricht Stück um Stück ab. Er verteilt es unter die Jünger. Er sagt seinen Jüngern: „Nehmt das nun, geht zu den Menschen und teilt es unter sie aus.“ So macht er es auch mit den Fischen. Auch die Fische werden zerlegt und unter die Jünger verteilt. Die Jünger nehmen alles, was Jesus ihnen gibt, und verteilen es unter die Leute. Sie sorgen dafür, daß alle et-

was bekommen. Die Menschen warten geduldig, bis sie etwas erhalten. Alle bekommen etwas. Alle bekommen genug. Alle werden satt. Die Jünger bemerken es zunächst gar nicht. Sie sind beschäftigt mit dem Austeilen. Doch dann stellen sie fest, daß es ja reicht. Sie merken, daß alle genug bekommen. Sie sehen, daß alle satt werden. Sie begreifen es nicht. Sie wundern sich.

Als die Menschen mit dem Essen fertig sind, wird der Rest eingesammelt. Jesus sagt: „Sammelt alles in Körbe, damit nichts umkomme. Es ist alles Brot von unserem Vater im Himmel. Nichts wird vergeudet! Sammelt alles sorgfältig auf!“ Die Jünger machen es. Die Leute helfen mit. Sie sammeln die übrigen Brocken. Da wird das Erstaunen noch größer: Es gibt ganze zwölf Körbe voll, was an Brocken übrigbleibt. Zwölf Körbe voll! Die Jünger verstehen es nicht. Sie schauen Jesus an. Sie schauen auf die Leute und stellen fest: Es sind ja 5000 Männer hier. Das kann man gut feststellen, weil sie sich übersichtlich in Gruppen gelagert haben, und alle haben genug bekommen. Alle sind satt geworden, und es ist dabei noch etwas übriggeblieben! Wie groß ist doch Jesus! Wie ängstlich waren sie gewesen wegen des Essens! Sie hatten die Leute wegschicken wollen, aber Jesus hat sie versorgt. Was haben sie für einen Meister!

Diesen Tag haben die Jünger nicht vergessen. Sie haben noch oft an diese Tat Jesu zurückgedacht. Sie haben gemerkt: Zu Jesus kann man mit allem kommen. Jesus hat Macht von Gott. Ihm kann man vertrauen.

Lernspruch: Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken (Matth. 11, 28).

Otto Schaude

18. Jesus wandelt auf dem Meer

Jesus schenkt Geborgenheit immer und überall
(Mt 14,22-34)

Jesus muß seine Jünger wegschicken

Stellt euch einmal vor, ihr habt einen Lehrer, den ihr sehr gerne habt. Zwar haben manche an ihm etwas auszusetzen, aber ihr haltet zu ihm. Nun hat dieser Lehrer eines Tages etwas ganz Besonderes geleistet, die ganze Schule ist von ihm begeistert. Was würdet ihr da empfinden? Sicher wolltet ihr immer in seiner Nähe bleiben; jeder sollte sehen, daß ihr zu diesem gefeierten Mann gehört; ihr wolltet seinen Ruhm mit ihm teilen.

So ging es den Jüngern Jesu zu Beginn unserer heutigen Geschichte auch. Jesus hatte 5000 Menschen gespeist, und damit hatte er endlich einmal alle begeistert. Die Jünger waren stolz darauf, zu diesem Herrn zu gehören. Und er selbst, war er auch so glücklich und zufrieden?

Oh nein, er war eher traurig. Jawohl, er hatte Mitleid mit den hungrigen Menschen gehabt und ihnen deshalb zu essen gegeben. Aber das war doch nicht das Wichtigste, sondern das, was er ihnen von dem himmlischen Vater erzählt hatte, sollten sie annehmen. Die Predigt sollte das Entscheidende sein, nicht die leibliche Speise.

Jesus sah, daß auch die Jünger in Gefahr waren, sich von der oberflächlichen Begeisterung der Menge anstecken zu lassen, und so sagte er zu ihnen: „Geht hinunter an den See und fahrt mit dem Boot voraus, ich werde noch die Leute heimschicken und dann nachkommen.“ Er sagte das so bestimmt, daß die Jünger gehorchen mußten, aber gerne – nein, gerne gingen sie nicht.

Jesus läßt sich mit neuer Kraft ausrüsten

Die jubelnde Menge wollte Jesus, der so wunderbar für Speise sorgen konnte, am liebsten gleich zu ihrem König

machen. Aber das konnte er nicht zulassen, sein Auftrag war ein anderer, er mußte deshalb die Leute nach Hause schicken.

Jesus hatte lange gepredigt, den Menschen zu essen gegeben, und als sie endlich gegangen waren, merkte er, wie das alles Kraft gekostet hatte. Jesus brauchte wieder neue Kraft. Was meint ihr, wo er diese Kraft herbekam? Ganz alleine stieg er auf einen Berg und bat seinen himmlischen Vater um neue Stärkung, und bestimmt hat er auch für die vielen Menschen gebetet, vielleicht so: „Vater im Himmel, laß doch den Menschen dein Wort wichtiger werden als das Brot, das sie essen.“

Die Jünger sind allein

Richtig wegtreiben mußte Jesus die Jünger, und nun saßen sie hier im Boot, und wieder einmal konnten sie ihren Meister nicht verstehen.

Einer sagte: „Warum hat er uns nur weggeschickt?“, und ein anderer fragte: „Warum hat er nur die Gelegenheit nicht wahrgenommen? Heute hätte er sogar König werden können.“ Vielleicht hat auch einer gesagt: „Warum verstehen wir unseren Meister nur so wenig? Warum handelt er immer anders als wir anderen?“ Und damit hätten sie ihre Frage fast schon selber beantwortet. Denn wie könnte Gottes Sohn so handeln wie ein Mensch?

Bald aber verstummten alle, denn sie brauchten ihre ganze Kraft zum Rudern. Es war nämlich ein mächtiger Wind aufgekommen, der direkt gegen das Boot blies. Sie ruderten mit aller Kraft, und doch merkten sie, daß das Boot nicht gegen den Sturm ankam; sie blieben auf derselben Stelle. Ach, wenn doch Jesus bei ihnen wäre! Es ging doch schon auf den Morgen zu! Wo war Jesus denn nur? Er wollte doch nachkommen! Nein, zum Nachdenken war keine Zeit. Nur rudern, rudern – zum Luftholen hob ab und zu mal einer den Kopf. Und dabei geschah es: einer sah es und blickte schnell wieder weg. Nein, das konnte nicht sein. Aber da, hatte nicht einer erschreckt aufge-

schrien? Ja, und jetzt schrie er es laut heraus: „Hilfe, seht doch, ein Gespenst verfolgt uns!“ – Tatsächlich, ein Geist kam über das Wasser auf sie zu. Oh, warum nur hatte der Meister sie alleine gelassen? Nun waren sie alle verloren!

Aber da, die Stimme, die jetzt vom Wasser her zu ihnen sprach, kannten sie ja: „So fürchtet euch doch nicht! Seid ganz getrost, ich bin es doch!“ – Der Meister war da; nun waren sie sicher und geborgen. Sie verstanden ihre Angst selbst kaum mehr. Hätten sie es nicht wissen müssen, daß Jesus immer helfend zur Stelle war, wenn es nötig war? Sie hatten es doch schon einmal bei einem Sturm auf dem Meer erlebt. Ja, Petrus war auf einmal ganz fest davon überzeugt, daß mit Jesus zusammen nichts mehr unmöglich war. Nein, er wollte sich *nie* wieder vor etwas fürchten, und gleich wollte er den Anfang machen, und so sprach er: „Herr, wenn du es wirklich bist, so laß mich zu dir kommen auf dem Wasser.“ Die anderen blickten sich ganz erschrocken an. Das konnte doch nicht gutgehen! Aber Jesus sprach: „Komm her.“ Tatsächlich! „Komm her“, hatte er gesagt! Und was machte Petrus? Er stand auf, stieg über den Bootsrand, *stand* auf den Wellen, und jetzt sehen es die Jünger mit eigenen Augen: er *geht* auf dem Wasser! Ganz fest blickt Petrus auf Jesus: „Ja, dieser Meister kann tatsächlich alles, er hilft mir sogar auf den Wellen zu gehen!“ Ganz fest ist das Vertrauen, das Petrus in seinen Meister setzt, nur auf ihn will er blicken! – Doch in diesem Moment bläst ihm ein kalter Wind ins Gesicht, er erschrickt, er sieht, daß um ihn her nur hohe Wellen sind. Ach, er wollte doch so fest auf Jesus vertrauen! Aber da, das Wasser, es wird ihn doch verschlingen! Ja, er merkt, wie er immer tiefer sinkt. Doch ehe er versinkt, ruft er in der allergrößten Not laut: „Herr, hilf mir!“ Und Jesus streckt seine Hand nach ihm aus, zieht ihn aus dem Wasser und sagt: „Oh Petrus, warum bist du so kleingläubig? Warum zweifelst du? Du solltest doch wissen, daß ich dir immer helfe!“ Und sicher brachte er Petrus zum Boot zurück. Petrus war traurig, er hatte doch so fest vertrauen wollen, und so schnell hatte ihn doch wieder die Angst gepackt.

Wahrlich, dieser ist Gottes Sohn

Und die anderen Jünger? Staunend hatten sie alles beobachtet. Wahrlich, dies war kein Mensch wie alle anderen! Er konnte so sicher über das Wasser schreiten wie ein anderer über ebenen Boden! Und als nun Jesus zusammen mit Petrus ins Boot trat, da konnten sie nicht mehr anders als vor ihm niederfallen und rufen: „Du bist wahrlich Gottes Sohn!“ Nun merkten sie auch, daß der Wind sich gelegt hatte, und ganz ruhig glitt das Boot hinüber über den See ans andere Ufer.

Ganz still war es auch in den Jüngern geworden. Was hatten sie doch alles heute erlebt: Zuerst hatten sie sich geärgert über Jesus, weil er so ganz anders handelte, als sie es gewollt hätten. Doch nun klang ihnen allen der Ruf des Petrus in den Ohren: „Herr, hilf mir!“, und Jesus hatte geholfen, hatte ihn vor dem sicheren Tod des Ertrinkens errettet.

Ja, da war es doch besser auf irdische Macht und irdischen Ruhm zu verzichten. Dieses Wissen – das auch uns heute genauso gilt – war doch viel, viel mehr wert: Es gibt keine Notlage, in der wir allein sind! Jesus ist immer da! Er tut nicht immer das, was wir wollen – aber immer das, was gut für uns ist. Vor allem aber gilt: Er kann Geborgenheit schenken überall und jederzeit!

Es gilt: „Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten, so sollst du mich preisen.“

Lernspruch: Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten, so sollst du mich preisen (Ps 50, 15).

Elsbeth u. Martin Rose

19. Heilung eines 38jährigen Kranken

Willst du gesund werden? – Der Heiland ist da!

(Joh 5, 1-16)

Das Haus der Barmherzigkeit

In Jerusalem gab es nicht weit vom Tempel, beim „Schaftor“ im Norden der Stadt, einen Teich. Von diesem erzählte man sich etwas Merkwürdiges: Von Zeit zu Zeit geriet sein Wasser in Wallung, aber nur kurze Zeit, dann lag der Wasserspiegel wieder unbewegt da. Die Leute sagten: „Ein Engel Gottes steigt herab und berührt das Wasser, dann sprudelt es auf. In diesem Augenblick ist das Wasser heilkräftig. Steigt ein Kranker hinein, wenn es in Bewegung gerät, wird er gesund, gleich, an welcher Krankheit er leidet.“ Der Teich hatte den Namen „Bethesda“, das heißt: „Haus der Barmherzigkeit“. Ganz nah am Teich waren fünf Säulenhallen. Dort lagen viele Kranke, Blinde, Lahme, Verkrüppelte und Schwindsüchtige. Sie alle hofften, daß es ihnen einmal gelingen würde, als erste in das sprudelnde Wasser zu kommen und gesund zu werden. Manche hatten Verwandte oder Freunde bei sich, die ihnen behilflich sein konnten. Aber die meisten lagen verlassen herum. Für sie war hier kein „Haus der Barmherzigkeit“, sondern ein Ort der Enttäuschung und Verzweiflung.

Ein hoffnungsloser Fall

Unter den Kranken war ein Mann, der besonders schlecht dran war. Er lag ganz teilnahmslos da. In seinen Augen war kein Fünkchen Hoffnung. Als ihm kein Arzt helfen konnte, brachten seine Leute ihn an den Teich Bethesda. „Sieh zu, daß du im rechten Augenblick in den Teich kommst, vielleicht hilft es dir. Wir müssen unserer Arbeit nachgehen“, sagten sie und ließen ihn liegen. Zuerst hatte er noch gehofft, daß das seine Rettung würde, aber es

waren so viele Kranke da. Wenn das Wasser sich bewegte, dann stießen ihn die kräftigeren unbarmherzig zur Seite. Niemand half ihm, immer kam er zu spät, immer wurde seine Hoffnung enttäuscht. Und das nun schon so viele Jahre lang! Jetzt war er so schwach, daß er nicht mehr gehen konnte. Auf Hilfe wartete er nicht mehr. Er konnte nur noch darauf warten, daß der Tod seinem Leiden ein Ende machte.

Der Retter greift ein

Aber zu ihm kam nicht der Tod, sondern das Leben. Jesus war zu einem Fest nach Jerusalem gekommen. Eines Tages – es war an einem Sabbat – ging er durch die Säulenhalle am Teich Bethesda. Da fiel sein Blick auf diesen Mann, der schon so lange krank war. Er sah sein ganzes Elend, er sah, wie hilflos und hoffnungslos er war. Da fragte Jesus ihn: „Willst du gesund werden?“ – „Wie kann der nur so fragen“, dachte der Kranke, und er antwortete: „Herr, ich habe keinen Menschen, der mir in den Teich hineinhilft, wenn das Wasser in Wallung gerät. Wenn ich schon einmal bis an den Rand des Teiches gekommen bin, ist ein anderer vor mir hineingestiegen. Für mich gibt es nichts zu hoffen.“ Da sagte Jesus zu ihm: „Steh auf, nimm deine Matte und geh!“ Im selben Augenblick spürte der Mann, daß er gesund war. Er stand auf, rollte seine Matte zusammen und nahm sie auf die Schulter. Er konnte wieder gehen! Als er sich nach seinem Retter umschaute, war Jesus weggegangen, weil schon viele Neugierige zusammenliefen, um zu sehen, was denn dort los sei. So ging der Geheilte weg.

Der Weg des Retters

Aber kaum war er ein Stück weit gegangen, da eilten ein paar Männer auf ihn zu. Es waren Pharisäer. Zornig schrien sie ihn an: „He, du, es ist Sabbat! Weißt du nicht,

daß du an diesem Tag nicht deine Schlafmatte tragen darfst?!“ Er entgegnete: „Der Mann, der mich soeben gesund gemacht hat, hat zu mir gesagt: ‚Nimm deine Matte und geh!‘“ – „Wer war das, der das zu dir gesagt hat?“ forschten die Pharisäer. Sie wollten nämlich dafür sorgen, daß am Sabbat nichts Unrechtes getan würde. Aber der Geheilte sagte: „Ich weiß es nicht, er ist sofort in der Menschenmenge verschwunden.“ Nicht lange danach traf Jesus den Geheilten im Tempel. Er hatte ihm noch etwas zu sagen: „Sieh, du bist jetzt gesund geworden. Aber richtig gesund bist du nur, wenn du von jetzt an nach den Geboten Gottes lebst. Darum sündige jetzt nicht mehr. Denn es gibt Schlimmeres als Krankheit: Das Schlimmste ist, wenn dich die Sünde von Gott trennt.“

Ob der Mann verstanden hat, daß Jesus uns Menschen auch vor diesem Schlimmsten bewahren kann? Es sieht nicht so aus. Denn er hielt sich nicht an Jesus. Er fragte nicht: Kannst du mir helfen, daß die Sünde mich nicht von Gott trennt? Der geheilte Mann ging weg und sagte den Pharisäern: „Seht, der dort, dieser Jesus, war es, der mich gesund gemacht hat.“ Er hat sich wohl nichts Böses dabei gedacht, denn die Folgen konnte er sich nicht ausdenken. Die Juden stellten Jesus zur Rede, weil er am Sabbat geheilt und dem Mann gesagt hatte: „Nimm deine Matte und geh!“ Da gab ihnen Jesus zur Antwort: „Mein Vater wirkt bis auf diesen Tag, und ich wirke auch.“ Darüber waren sie noch mehr aufgebracht, denn sie verstanden, was Jesus sagen wollte: Gott ist mein Vater, und mein Werk ist sein Werk. Was heute an diesem Mann geschehen ist, hat Gott getan. „Er stellt sich mit Gott auf dieselbe Stufe“, sagten seine Gegner, „er muß sterben!“

Das ist Jesu Weg: Er ist für die gekommen, um die sich kein Mensch kümmert, er gibt den Verzweifelten Hoffnung, er zeigt den Sündern den Weg zu Gott, und er geht selbst in den Tod, weil es des Vaters Wille ist, daß allen Menschen geholfen werde durch den Sohn Jesus Christus.

Lernspruch: Jesus sagt: „Wer mein Wort hört und glaubt dem, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben.“ (Joh. 5, 24).

20. Jesus heilt einen Taubstummen

Wie Jesus sich eines behinderten Menschen annimmt
(Mk 7, 32–37)

„Weißt du schon das Neueste?“ – „Na, was denn?“ – „Das ganze Dorf spricht davon. Du weißt die große Neuigkeit noch nicht? Stell dir vor, Jesus ist mit seinen Jüngern vom See Genezareth in unser Gebiet der Zehn-Städte gekommen. Du hast sicher schon gehört, was die Leute von ihm sagen. Er predigt gewaltig. Sogar Kranke kann er gesund machen, denen niemand helfen konnte. Dieser Jesus kommt morgen in unser Dorf.“

„Was sagst du da? Du glaubst doch selber nicht, daß das wahr ist. In unserem Ort gibt es noch nicht einmal eine Synagoge. Die meisten glauben gar nicht, was er sagt. Wir sind als Heiden verschrien. Überall ist das bekannt, und er will sicher auch nichts von uns wissen.“

„Doch, doch, die Leute vom Nachbardorf haben es gesagt. Er hat fest vor zu kommen. Morgen werden wir es erleben.“

„Ja, wenn wir schon die Gelegenheit haben, Jesus zu hören, dürfen wir sie uns nicht entgehen lassen.“

„Ja, was er sagt, ist bestimmt hörensenswert. Aber mir kommt da unser Freund in den Sinn. *Wir* können alles *hören*. Wenn ich morgen nicht mitgehen könnte, dann würdest du mir alles *erzählen*. Aber er ist doch taubstumm. Er könnte nichts verstehen.“ – „Ja, du hast recht. Es ist schon schlimm, daß er weder reden noch hören kann.“ – „Du, gerade kommt mir eine Idee. Hast du nicht gesagt, daß Jesus Kranke heilen kann...?“

Der Taubstumme wird zu Jesus gebracht

Am nächsten Vormittag sieht der Taubstumme seine Freunde die Straße entlang kommen. Sie kommen geradewegs in sein Haus. Er überlegt: „Was wollen die beiden wohl bei mir?“ Der eine klopft ihm zur Begrüßung freund-

lich auf die Schulter. Das Gesicht des Taubstummen wird noch fragender: „Was haben sie nur vor?“ Die Antwort versucht er von ihren Augen abzulesen. Die beiden zwinkern sich so geheimnisvoll zu. Freudig blicken sie ihn an. „Ob sie eine Überraschung für mich haben? Ach, wenn ich nur sprechen könnte“, denkt der Taubstumme. „Längst hätte ich sie gefragt. Aber auch wenn ich das könnte, würde ich ihre Antwort nicht verstehen.“ Traurig sieht er sie an. Sie aber nicken zuversichtlich zurück, als ob sie sagen wollten: „Komm nur mit! Heute wirst du dich freuen.“ Der Taubstumme macht sich darüber seine Gedanken. „Die beiden sehen heute so glücklich aus. Wenn ich mich auch einmal von Herzen mitfreuen könnte! Aber, ich kann mich über nichts mehr freuen. Ich wünsche mir so sehr reden und hören zu können. Dann wäre ich nicht so einsam...“

Zusammen verlassen sie das Haus und gehen in Richtung Stadttor. Der Taubstumme merkt es sofort. „Zum Stadttor gehen sie mit mir. Ja, da ist immer etwas los. Da erfährt man oft etwas Neues. Aber was soll ich denn da? Ich kann doch nichts verstehen. Wozu nehmen sie mich mit? – Aber heute sind viele Leute unterwegs. Vielleicht verpasse ich doch etwas.“

Frauen und Männer stehen im Halbkreis zusammen. Die in der hinteren Reihe stellen sich auf die Zehenspitzen, um über die Köpfe hinweg zu sehen. Kinder drängeln sich durch Lücken hindurch. Nichts darf ihnen entgehen. Was gibt es da bloß zu sehen?

„Meine Freunde denken wirklich an mich“, denkt der Taubstumme, „sie wollen, daß ich wenigstens alles gut sehen kann.“ Die Freunde des Taubstummen bahnen ihm den Weg. Sie bitten den einen oder anderen, zur Seite zu treten. Nun stehen sie in der ersten Reihe. Aber da gibt es nichts Außergewöhnliches zu sehen. Ein Mann steht vor ihnen. Alle schauen auf ihn. Bestimmt erzählt er eine spannende Geschichte oder sagt eine wichtige Nachricht weiter.

Enttäuscht denkt der Taubstumme: „Wenn hier alle wegen diesem einen Mann zusammengekommen sind, war-

um haben sie mich dann überhaupt mitgenommen? Sie wissen doch genau, daß ich nichts hören kann. Sie können gar nicht mitfühlen, wie mir zumute ist.“

Die Bitte für den Taubstummen

Am liebsten wäre der Taubstumme umgekehrt. Verstohlen schaut er über seine Schulter. Nein, zurück kann er nicht mehr. Die vielen Leute stehen wie eine Mauer hinter ihm.

„Aber was machen denn meine Freunde? Sie gehen nach vorn. Unterbrechen sie den Mann in seiner wichtigen Rede? Sie zeigen auf mich. Was erzählen sie von mir? Nun sieht der Mann mich an. Freundlich, liebevoll und voller Güte schauen seine Augen.“ Der Taubstumme kann nicht verstehen, was alle hören. Die Freunde gehen auf Jesus zu. Endlich können sie ihre Bitte vorbringen: „Bitte, Herr, lege deine Hände auf den Taubstummen. Mache du ihn gesund.“

Jesus heilt den Taubstummen

Weder die Bitte noch die Antwort versteht der Taubstumme. Aber eines versteht er: dieser freundliche Mann winkt ihm zu. „Er meint mich, er meint tatsächlich mich. Ich soll zu ihm kommen.“

Jesus nimmt ihn auf die Seite. Die neugierigen Augen der Zuhörer blicken ihnen nach. Still ist es um sie her. Wie klopft dem Taubstummen das Herz! Er ist gespannt. „Für einen Menschen wie mich nimmt dieser Mann sich Zeit. Die anderen läßt er stehen. Was wird er jetzt mit mir machen?“

Jesus bleibt stehen. Den anderen dreht er den Rücken zu. Er ist jetzt ganz für den Taubstummen da. Jesus legt seine Finger in die Ohren, die nicht hören können. Der Taubstumme denkt: „Er steckt seine Finger in meine Ohren. Er weiß genau, wo meine Not liegt. Aber was macht er

nun?“ Jesus nimmt etwas Speichel und berührt damit die stumme Zunge. Der Taubstumme schöpft immer mehr Hoffnung. „Wird er mich heilen? Erst rührte er meine Ohren an und nun meine Zunge.“

Aber der Herr Jesus ist noch nicht fertig. Er seufzt schwer, denn er kann mitleiden mit dem Kranken. Im gleichen Moment hebt Jesus den Kopf und blickt zum Himmel auf. Zu Gott, seinem Vater, betet er. Jesus steht in engster Verbindung zu seinem Vater. Ohne ihn kann Jesus keine Wunder vollbringen. Nur im Aufblick zu Gott kann er helfen. Laut spricht er den Befehl aus: „Hephata!“ Das heißt: Tue dich auf!

Der Taubstumme ist geheilt

Die Freunde hören es, und jeder meint: „Hephata! Tue dich auf! hat Jesus befohlen. Jetzt wird ein Wunder geschehen.“

Der Taubstumme aber denkt: „Ich spürte die Finger in meinen Ohren und auf meiner Zunge. Ich sah, wie er zum Himmel aufblickte. Aber jetzt, jetzt merke ich, wie meine Ohren sich öffnen. Meine Zunge löst sich, als ob ein Band durchschnitten wäre.“

Er formt die Lippen und öffnet den Mund. Zum ersten Mal in seinem Leben hört er seine eigene Stimme. Er kann sprechen wie seine Freunde. Endlich kann er sie verstehen. Er kann reden, richtig reden. Jetzt kann er mit Menschen sprechen. Aber was noch viel wichtiger ist: er kann von nun an Gott danken und loben.

Das Volk sagt es weiter

Jesus sagt zu der um ihn versammelten Menschenmenge, daß sie dieses Wunder nicht weitererzählen sollen. Aber die Leute sind so beeindruckt und erstaunt. Sie können nicht anders. Sie müssen weitersagen, was geschehen ist. Sie als Heiden haben Gott erlebt. So sprechen sie von

Jesus: „Er hat alles wohl gemacht. Die Tauben macht er hörend und die Sprachlosen redend.“

Einen Taubstummen hat Jesus geheilt, aber *vielen* Heiden sind die Ohren aufgegangen für seine Worte. Und ihr Mund hat sich geöffnet, Gott zu loben.

Vielleicht denkt jetzt der eine oder andere von euch: „Aber was geht mich das an? Ich bin doch nicht taubstumm.“

Wirklich nicht?

In Gottes Augen sind wir taub, wenn wir zwar sein Wort hören, aber nicht tun, was er sagt. In seinen Augen sind wir stumm, wenn wir Gott nicht loben und nichts von Jesus weitersagen.

Jesus möchte dir heute helfen. Du brauchst ihn nur zu bitten: „Herr Jesus, öffne mir die Ohren, daß ich recht hören und gehorchen kann. Herr, löse meine Zunge, damit ich dir danken und von dir weitersagen kann.“

Lernspruch: Der Herr Herr hat mir eine gelehrte Zunge gegeben, daß ich wisse, mit den Müden zu rechter Zeit zu reden. Er weckt mich alle Morgen; er weckt mir das Ohr, daß ich höre wie ein Jünger (Jes 50, 4).

Dagmar Kohlberg

21. Der Blinde von Bethsaida

Jesus schenkt Sehkraft mit doppelter Wirkung
(Mk 8, 22–26)

Jesus in Bethsaida

Viele der Ereignisse, von denen uns die Bibel berichtet, spielten sich in der wunderschönen Gegend am See Genezareth ab. Jesus liebte diese Gegend. Auch in der Stadt Bethsaida ist er mehrmals gewesen. Jesus besah sich aber nicht nur die schöne Landschaft, sondern er führte auch hier seinen Auftrag aus. Er war gekommen, um die Menschen aus ihrer Not und Verlorenheit zu erretten.

Der Blinde und seine Freunde

In Bethsaida lebte ein blinder Mann. Eines Tages sagten seine Freunde zu ihm: „Komm mit, wir wissen einen, der dir helfen kann.“ – „Meint ihr, daß er mir mein Augenlicht wiedergeben kann?“ – „Ja, wir trauen es diesem Meister zu. Wir haben schon viel von ihm gehört. Er hat schon ganz andere und größere Wunder vollbracht.“ – „Wenn das so ist, dann bringt mich zu ihm. Ich will fest glauben, daß er mich wieder sehend machen kann.“ So schnell sie konnten, eilten sie nun in die Stadt, um diesen Meister, nämlich Jesus, zu suchen.

Jesus und der Blinde

„Da ist er!“ riefen die Freunde. Sie nahmen den Blinden bei der Hand und führten ihn zu Jesus hin. „Meister, hier ist jemand, der dringend Hilfe braucht. Unser Freund kann all die Herrlichkeiten der Schöpfung nicht mehr sehen. Rühre du ihn an! Heile du ihn!“ Jesus sah den blinden Mann, und ihn erfaßte ein tiefes Mitgefühl mit ihm. Er mußte ihm helfen und ihn ganz heilen. Er wollte seine Au-

gen und sein Empfinden wieder hell machen. Er nahm ihn bei der Hand und führte ihn freundlich hinaus aus der Stadt auf ein stilles, abgelegenes Plätzchen. Jesus wollte nicht vor der Menschenmenge eine große Schau abziehen, sondern ganz schlicht und einfach diesem Mann helfen.

Jesus heilt den Blinden

Wie sah nun Jesu Hilfe aus? Es geschah etwas ganz Seltsames. Er befeuchtete mit seinem Speichel die Augen des Blinden und legte ihm seine Hände auf den Kopf. Und Jesus betete, daß sein Vater im Himmel ihm die Kraft schenken möge, die erblindeten Augen zu heilen. Aber warum sprach Jesus nicht ein Machtwort wie dort in Kapernaum beim Gichtbrüchigen oder bei der Tochter des Jairus? Warum diese sonderbare Heilung? Sicher wollte er in dem Herzen dieses armen Mannes, in dem auch der Glaube und alle Hoffnung erloschen waren, eine Erwartung, einen Glauben, neue Hoffnung erwecken.

Jesus fragte ihn ganz liebevoll: „Siehst du schon etwas?“ Er sah auf, und – wahrhaftig – es war helle. Nach jahrelanger Nacht war es Morgen geworden, zwar noch nicht heller Tag, aber Dämmerung. Vor ihm ragten längliche Gegenstände in die Höhe, die sich bewegten. So sagte er: „Ich sehe Menschen gehen, als sähe ich Bäume!“ Jesus legte ihm nochmals die Hände auf und fragte ihn wieder: „Siehst du jetzt gut?“ Oh, wie war der Mann glücklich und froh, jetzt konnte er alles ganz scharf und klar erkennen. Er konnte wieder richtig sehen. Es war ihm, als ob er aus einem langen, düsteren Traum erwacht wäre. Wie sah nun alles aus? Wir können uns das gar nicht vorstellen, wie wunderbar für ihn die Bäume, der See und die Berge waren. Doch was noch viel größer war: er konnte auch den sehen, der ihm sein Augenlicht wieder gab. Und Jesus hatte ihm noch mehr geschenkt: den Glauben an Gott. „Nur Gottes Kraft konnte meine Augen heilen. Und Gott hat mich lieb!“

Jesus schickte ihn nun mit den Worten heim: „Gehe nicht hinein in die Stadt, und sage es auch niemand drinnen.“ Warum wurde ihm denn das verboten? Etwas so Außergewöhnliches wollte man doch weitersagen. Aber wenn diese wunderbare Heilung bekannt geworden wäre, so wäre bald eine Menge Neugieriger hinter Jesus her gewesen, die weiter nichts von ihm wollten als immer neue Wundertaten. Dazu war Jesus aber nicht auf diese Erde gesandt, sondern er ist gekommen, um die Menschen von ihrer Sünde zu befreien. Der Geheilte sollte nun in aller Stille den Glauben an ihn in sich tragen.

Wir können Gott von ganzem Herzen dankbar sein, wenn wir unser Augenlicht noch haben, um all die Schönheit der Natur zu sehen. Aber die Blinden? Sollen sie nun, weil sie nichts sehen, gegen Gott rebellieren? Nein. Es sagte einmal ein alter Mann, der seit Jahren blind war: „Hätte mir Gott nicht das äußere Augenlicht genommen, so hätte ich nie Gott in seiner Größe und Allmacht erkannt. Ich habe Jesus gefunden und bin glücklich darüber, daß ich gar nicht an meine Blindheit denke.“ Das äußere Licht blieb ihm versagt, aber das Licht des Lebens hatte er in Jesus gefunden.

Lernspruch: Der Herr macht die Blinden sehend; der Herr richtet auf, die niedergeschlagen sind (Ps. 146, 8).

Doris Nagy

22. Wie Jesus einem anfallskranken Jungen und seinem Vater helfen konnte

Wie Jesus in und aus aller Not helfen kann
(Mt 17, 14-21; Mk 9, 14-29; Lk 9, 37-42)

Es gibt so viele Nöte auf dieser Welt! Und auch Kinder haben ihre Sorgen: Das eine Kind kann nicht so schnell springen wie die anderen und wird deswegen ausgelacht. Ein anderes kann nicht gut rechnen und hat es deshalb schwer in der Schule. Es gibt sogar Kinder, die können überhaupt nicht in die Schule gehen, weil sie schwer krank sind. Manche kommen schon so krank auf die Welt, daß sie nicht gehen und nicht stehen können oder immer wieder umfallen. Bei vielen Problemen können wir einander helfen. Aber in manchen Fällen ist die Not so groß und unsere Kraft so klein, daß wir nichts tun können, auch wenn wir gerne helfen würden. Auch die Jünger Jesu machten einmal diese bittere Erfahrung. Sie machten aber auch die erfreuliche Erfahrung, *wie Jesus in und aus aller Not helfen kann.*

Eine Not, aus der kein Mensch helfen kann

In einem Ort, der am Fuß eines Berges lag, hatte ein Ehepaar einen einzigen Sohn. Als er auf die Welt kam, war die Freude bei den Eltern sehr groß. Aber bald mußten sie erleben: Dieses Kind ist ein Sorgenkind. Eines Tages plantschte es fröhlich im Wasser. Auf einmal tat es einen furchtbaren Schrei, verzerrte sein Gesicht, verkrampfte seine Hände und fiel um – mitten ins Wasser. Das Kind wäre ertrunken, wenn der Vater es nicht schnell herausgezogen und auf die Erde gelegt hätte. Auf der Erde aber wälzte sich der kleine Junge hin und her, Schaum quoll ihm aus dem Mund – und dann lag er plötzlich da wie tot. Er hörte nichts mehr. Er sagte nichts mehr. Er war taub

und stumm, bis er nach einiger Zeit wieder die Augen auf-
tat und schließlich wieder herumlief, als wäre nichts passi-
ert. Aber wenige Tage später passierte es wieder. Der
Junge schaute gerade zu, wie seine Mutter an einem offe-
nen Feuer kochte. Da fiel er auf einmal um – mitten ins
Feuer. Das Kind wäre verbrannt, wenn die Mutter es nicht
schnell herausgezogen hätte. Es war schlimm mit diesem
Kind.

Der Vater ging mit ihm zum Arzt. Aber der mußte sa-
gen: „Da kann kein Mensch helfen, auch nicht der beste
Arzt.“ Solche Nöte gibt es bis heute.

Eine Not, die auch Jesusfreunde in Nöte bringt

Eines Tages war Jesus mit seinen Jüngern zu jenem Ort
gekommen. Mit seinen drei besten Freunden ging Jesus
auf den hohen Berg hinauf, und die anderen Jünger sollten
unten warten. Es sollte ihnen dabei nicht langweilig wer-
den! Der Vater jenes Jungen hatte nämlich erfahren:
„Jesus, der Heiland, ist in der Nähe mitsamt seinen Jün-
gern!“ Das gab dem Vater neue Hoffnung für seinen Sohn.
Er wollte ihn zu diesem großen Arzt bringen. Aber der war
nicht da. Da wandte sich der Vater an die wartenden Jün-
ger: „Ihr seid doch seine Schüler! Nun zeigt, was ihr könnt
und helft meinem Sohn! Immer wieder befällt ihn eine
böse Macht. Dann fällt er um und wird stumm.“ Dieser
Notruf des Vaters brachte nun die Jünger in große Verle-
genheit. Sie hätten gern geholfen, aber sie wußten nicht
wie. Sie mußten bekennen: „Da können wir auch nicht
helfen.“

Inzwischen waren noch viele andere Leute dazugekom-
men, standen um die wartenden Männer herum und woll-
ten sehen, ob die wohl helfen könnten. Aber ohne ihn,
ohne Jesus, konnten sie nichts tun. „Dann habt ihr keinen
rechten Lehrmeister“, fing nun ein Schriftgelehrter an zu
spotten: „Ein rechter Lehrmeister sorgt dafür, daß seine
Lehrlinge auch ohne ihn etwas können.“ Ein anderer rief:
„Ein rechter Arzt schult seine Assistenzärzte so, daß sie

auch einmal ohne ihn helfen können. Und wie ist das bei eurem Meister? Bei dem ist und bleibt man ein Nichtsköner!“ – „Ihr habt recht – und habt doch nicht recht“, so versuchten die Jünger sich selbst und ihren Herrn zu verteidigen. Aber sie kamen dabei in große Schwierigkeiten. All die Krankheitsnot, die vor ihren Füßen lag, sprach gegen sie und gegen ihren Herrn und Meister.

Die Not, die man Jesus klagt, und die Not, über die Jesus klagt

Aus solch einer Notlage konnte nur der Herr selber heraushelfen. „Ach, wenn er doch nur endlich von da oben zurückkäme!“ seufzten die verlegen wartenden Jesusfreunde. Auf einmal ließen die Leute von ihnen ab und liefen zu dem Berg. „Da kommt er ja wieder!“ Sie grüßten ihn ehrfürchtig. Er fragte sie ernst: „Was gibt’s? Was habt ihr miteinander?“ Da drängte sich der Vater vor: „Meister, ich habe meinen Sohn hergebracht zu dir. Es kommt immer wieder ein schlimmer Geist über ihn, der ihn verstummen läßt. Wenn ihn dieser Geist überfällt, wirft er den Jungen zu Boden. Dann schlägt er um sich, bekommt Schaum vor den Mund, krampft die Zähne zusammen und wird starr wie ein Toter. Weil du nicht da warst, habe ich deine Jünger gebeten, sie mögen helfen, aber sie konnten es nicht.“

So schilderte der Mann dem Herrn Jesus sein Elend. Dem Herrn Jesus die Not sagen und klagen, das tut gut und ist gut. Nicht gut ist es aber, wenn in diesem Klagen auch die Meinung steckt: „Da kann keiner helfen – auch Jesus nicht.“ Jesus, der auch unsere Gedanken kennt, merkte, daß viele so dachten. Er sah nicht nur die Krankheitsnot, er sah auch die Glaubensnot der Menschen. Deshalb fing nun *er* an zu klagen: „O du ungläubige Menschheit! Wie lange muß ich denn noch bei euch sein, bis ihr zum Glauben kommt? Ihr macht mir Not!“ Das traf alle – auch die Jünger.

Krankheitsnot und Glaubensnot vor Jesu Füßen

Jesu Liebe zu den Menschen ist stärker als sein Zorn. Deshalb sagte er nun zu den Leuten: „Bringt den Jungen her zu mir!“ Da brachten sie ihn schnell. Aber als er vor Jesus stand, kam der schlimme Geist über ihn und warf ihn um. Er fiel auf die Erde, schäumte und wälzte sich vor Jesu Füßen. Traurig fragte Jesus den Vater: „Wie lange hat er das Übel?“ – „Von Kind auf“, klagte der Vater. „Schon oft wurde er ins Feuer und ins Wasser geworfen, so daß er fast umgekommen wäre. Wenn du helfen kannst, habe Erbarmen mit uns und hilf uns!“

„Wie sagst du?“ erwiderte Jesus. „Wenn du kannst, sagst du zu mir?“ Dieser Mann hatte also Zweifel, ob Jesus helfen kann. Nach all den enttäuschten Hoffnungen hatte er den Glauben verloren, daß man ihm helfen kann. So war er durch die Krankheitsnot seines Kindes in Glaubensnot geraten. Diese mußte zuerst überwunden werden. Deshalb sagte Jesus zu dem unglücklichen Vater: „Was man kann, hängt davon ab, was man glaubt. Der kann alles, der glauben kann.“ Da fing der Vater des Jungen an zu weinen; er stammelte: „Ich glaube – und glaube nicht. Hilf du meinem Unglauben zum Glauben!“ Und Jesus half aus der Glaubensnot und aus der Krankheitsnot.

Jesus kann helfen aus aller Not

Neugierig kamen die Leute herbei, um zu sehen, was Jesus kann. Er wurde ganz ernst. Er sprach zu der Krankheit wie zu einem Feind: „Du Geist, der stumm und taub macht, ich befehle dir, diesen Menschen zu verlassen und ihn nie wieder zu überfallen!“ Da war es, als bäume sich die feindliche Macht noch einmal mit aller Gewalt auf. Der Feind will eben auch zeigen, was er kann. Er kann aber nur zerstören. Er schrie aus dem Jungen und riß ihn hin und her. Es war furchtbar. Auf einmal brach der Junge zusammen und gab kein Lebenszeichen mehr von sich. „So, jetzt kann man ihm gar nicht mehr helfen“, schimpften die

Leute vorwurfsvoll, „jetzt ist er tot.“ Aber Jesus kann ja auch aus dem Tod helfen.

Wie bei der toten Tochter des Jairus, so griff Jesus nun den einzigen Sohn dieses Vaters bei der Hand, half ihm hoch – und tatsächlich: Da stand er – gesund und geheilt! Erfreut und erschüttert gingen die Jünger mit Jesus heim. Als sie dann unter sich waren, rückten sie mit dem heraus, was sie bedrückte: „Warum konnten wir nicht helfen?“ Jesus gab die Antwort: „Wer aus solch großer Not helfen will, muß ganz mit Gott verbunden sein durch viel Beten.“ Jesus war und ist ganz mit Gott verbunden. Er ist eins mit seinem allmächtigen Vater. Deshalb kann Jesus in und aus aller Not helfen durch Gottes Allmacht.

Lernspruch: Ich glaube. Herr, hilf meinem Unglauben (Mk 9, 24).

Robert Simen

23. Die Heilung des Blindgeborenen

Blinde werden sehend – Sehende werden blind

(Joh 9,1-39)

Der Blinde

In den Gassen Jerusalems herrschte reges Leben. Händler mit Taubenkäfigen eilten zum Tempel. Römische Soldaten stießen sich den Weg frei durch den Menschenstrom. Frauen standen und redeten miteinander. Kinder spielten Fangen und Verstecken.

Kaum einer beachtete den Bettler. Er saß nah an einer Häuserwand, mitten im Dreck und Unrat der Straße. Ja, er war ein Bettler. Einer der vielen, vielen Bettler in der Stadt. Er konnte nicht arbeiten und sich Geld verdienen, er war blind. Mit einem Stock suchte er sich seinen Weg. Dunkel war es um ihn her, ganz dunkel. Nie hatte er die Gasse gesehen, nie die Händler, die Tauben, die Häuser, seine Eltern. Er war blind, seit seiner Geburt blind. – Männer kamen heran. Sie blieben bei ihm stehen. Die Leute drängten sich an ihnen vorbei. Es waren Jesu Jünger. „Schau dir diesen Bettler an, Petrus! Da sieht man, wie Gott böse, sündige Menschen bestraft! Er ist seit seiner Geburt blind!“ Der Bettler wandte sein Gesicht zu ihnen. Er verstand jedes Wort. Das hatte er schon oft gehört: „Du bist ein böser Mensch, deshalb hat Gott dich mit Blindheit gestraft!“ Aber Petrus wiegte seinen Kopf: „Kann sein, daß er deshalb blind ist. Aber vielleicht gibt’s da noch einen anderen Grund, Jakobus! Stell dir vor, wenn seine Eltern böse Leute waren, dann hat Gott sie bestraft und ihnen ein blindes Kind gegeben!“

Da kam Jesus heran. Petrus wandte sich an ihn: „Meister, hier sitzt ein blinder Bettler. Sag uns bitte: Wer ist schuld daran, daß er blind ist? Er selber oder seine Eltern?“ Der Bettler saß da und hörte zu. Was sie redeten, tat ihm weh. Was würde Jesus antworten?

„Petrus, Jakobus, was habt ihr nur für Gedanken! Ja, ich will euch sagen, wozu dieser Mann blind ist. Er ist blind,

weil Gott zeigen will, wie mächtig und gnädig er ist.“ Da beugte sich Jesus zur Erde. Er spie in den Sand und verührte den Speichel und den Sand. Der Blinde merkte plötzlich, daß ihm jemand feuchten Sand auf die Augen strich. Er hörte Jesus sagen: „Geh zum Teich Siloah und wasch dich.“

Der Blinde wird sehend

Der Bettler tastete nach seinem Stock. Er stand auf und suchte sich tatsächlich den Weg durch die Gassen, vorbei an den Menschen, zum Teich Siloah. Endlich war er dort. Vorsichtig kniete er am Rand des Teiches nieder. Mit den Händen schöpfte er Wasser und wusch den Sand weg. Dann öffnete er die Augen und schloß sie gleich wieder. Das strahlende Licht hatte ihn geblendet. Langsam öffnete er sie noch einmal. Und er sah! Er sah! Er sah die glitzernde Sonne auf dem Wasser. Er sah den Vogel, der über den Teich flog. Er sah die Kinder, die um den Baum dort drüben tanzten. Er beugte sich über den Wasserspiegel und sah in sein eigenes Gesicht: ein vor Freude und Glück lachendes Gesicht. Da konnte er nicht mehr sitzen bleiben. Er sprang auf und rief: „Ich kann sehen! Ich kann sehen!“ Er lief, er hüpfte, er sprang durch die Gassen: „Ich kann sehen!“ Er wußte vor Freude nicht, was er zuerst ansehen sollte. Er rannte und schaute und staunte und war überglücklich. „Ich kann sehen!“

Die Leute blieben verwundert stehen und schüttelten den Kopf. Manche kannten ihn: „Das ist doch der blinde Bettler! Kann der jetzt sehen?“ Ein dicker Mann war auch stehengeblieben. Er schaute den fröhlichen Bettler prüfend an: „Nein, das ist nicht der blindgeborene Bettler. Er sieht ihm nur ähnlich!“ Da lachte der Blindgeborene: „Da staunt ihr! Doch, ich bin es. Ich kann sehen! Freut euch mit mir, ich kann sehen.“ Eine Frau rief: „Ein Wunder! Ein Wunder ist geschehen!“ Unwillig unterbrach sie der dicke Mann: „Ach was, das ist kein Wunder! Ich sage euch: Der lügt! Er sieht dem blindgeborenen Bettler nur ähnlich!“

Doch die Frau fragte neugierig: „Wie ist das geschehen, daß du jetzt sehen kannst?“ Der Bettler strahlte: „Es kam da ein Mann, der hieß Jesus. Er machte einen Brei, legte ihn auf meine Augen und sprach: ‚Geh hin zum Teich Siloah und wasch dich.‘ Ich ging hin und wusch mich und wurde sehend!“ – „Wo ist Jesus?“ wollte die Frau wissen. Der Blindgeborene sah sich suchend um. „Ich weiß nicht, wo er ist.“ Da mischte sich der dicke Mann wieder ein: „Der Unsinn hört jetzt auf! Ich sage euch, wir gehen jetzt alle zu den Pharisäern. Das sind kluge Leute. Sie sollen sagen, ob das wahr ist oder nicht!“ Alle waren einverstanden. Sie nahmen den Bettler in ihre Mitte und zogen los.

Sehende werden blind, Blinde werden sehend

Verwundert blickten die Pharisäer auf all die Menschen, die so aufgeregt zu ihnen hereinströmten. Ein alter, ehrwürdiger Pharisäer fragte: „Was möchtet ihr von uns? Warum seid ihr hergekommen?“ Der dicke Mann drängte sich vor: „Ihr seid die Lehrer unseres Volkes! Wir suchen euren Rat. Schaut diesen Mann hier an.“ Er zeigte mit seinem Finger auf den Blindgeborenen. „Er behauptet, er sei blind gewesen und Jesus hätte ihn sehend gemacht. Was sagt ihr dazu?“

Als der Name Jesus fiel, verdunkelte sich der Blick des alten Pharisäers. Er winkte den Blindgeborenen zu sich: „Nun erzähle uns einmal, wie hat er dich sehend gemacht?“ Voller Freude berichtete der Bettler: „Einen Brei legte er mir auf die Augen, und ich wusch mich und kann nun sehen.“ Doch die Fröhlichkeit des Blindgeborenen fand kein Echo bei den Pharisäern. Ungerührt fragte der alte Lehrer: „Wann? Wann hat dieser Mensch das getan?“ Der Blindgeborene konnte seine Freude nicht zügeln. Strahlend antwortete er: „Heute! Seit heute kann ich sehen!“

Feierlich entschied der Pharisäer: „Heute hat er den Brei gemacht. Heute hat er diese Arbeit verrichtet. Aber heute ist Sabbat, der Ruhetag Gottes! Heute darf man

nicht arbeiten. Dieser Mensch Jesus ist nicht von Gott, denn er hält den Sabbat nicht.“ Schon wollte er die Leute wegschicken, da ergriff hinter ihm ein junger Pharisäer das Wort: „Da möchte ich widersprechen. Gewiß, heute ist Sabbat. Aber wie kann ein ganz normaler, sündiger Mensch solche großen Zeichen tun?“ Der alte Pharisäer schüttelte den Kopf: „Nein, er ist ein Sünder.“ Aber auch andere Pharisäer widersprachen ihm. Der junge Lehrer stand auf und stellte sich vor den Blindgeborenen: „Was meinst du selbst? Er hat dich doch sehend gemacht. Was sagst du von ihm?“ Der Blindgeborene hatte aufmerksam zugehört. Darüber hatte er noch nicht nachgedacht. Er war ganz erfüllt von all dem Schönen und Neuen, das er sehen durfte um sich her. Aber nun dachte er nach. Bisher hatte er gemeint, Jesus sei ein Mensch wie alle andern. Doch wenn er genau überlegte, sah er Jesus mit anderen Augen an. Deshalb antwortete er: „Er ist ein Mann Gottes, ein Prophet.“

Da schob ihn der dicke Mann zur Seite: „Ha, ein Mann Gottes! So ein Schwindel! Ich sage es schon die ganze Zeit: Dieser Bettler ist gar nicht der Blindgeborene, er sieht ihm nur ähnlich!“

Der alte Pharisäer hörte aufmerksam zu und nickte. „Wie willst du das beweisen, daß du blind warst?“ Ratlos stand der Bettler da. Er verstand sie nicht. Warum freuten sie sich nicht? Warum sahen sie nicht, daß Gott ein großes Wunder getan hatte? Wollten sie es nicht sehen? Einer rief: „Holt doch die Eltern des Blindgeborenen, die sollen sagen, ob dies ihr blinder Sohn ist oder nicht!“

Es dauerte nicht lange, da standen die beiden alten Leute vor den Pharisäern. Angst schaute aus ihren Augen. Draußen hatten die Leute zu ihnen gesagt: „Paßt auf, was ihr redet! Wehe euch, wenn ihr zu Jesus haltet und sagt, er ist von Gott! Dann werden die Pharisäer euch hart bestrafen!“ Deshalb zitterten sie beide. Was sollten sie sagen?

Der ehrwürdige alte Pharisäer wandte sich zu ihnen: „Ist das euer Sohn? Und ist er seit seiner Geburt blind?“ Die Eltern blickten rasch auf den Blindgeborenen und antworteten: „Ja, das ist unser Sohn. Ja, er wurde blind

geboren. Aber wie das kommt, daß er jetzt sehen kann, das wissen wir nicht. Und wer ihn sehend gemacht hat, wissen wir auch nicht. Er ist alt genug, fragt ihn doch selbst!“ Damit verließen die beiden Leute den Raum.

Der alte Pharisäer war ein wenig nervös. Er rief den Blindgeborenen zu sich und sagte sehr ernst: „Gib Gott die Ehre! Sag uns die Wahrheit! Wir wissen, daß dieser Jesus ein Sünder ist.“

Der Bettler antwortete einfach: „Jesus soll ein Sünder sein? Das weiß ich nicht. Ich kenne ihn ja kaum. Aber eines weiß ich gewiß: Ich war blind und kann nun sehen!“

„Nein“, stöhnte der alte Lehrer, „Also gut, fangen wir eben noch einmal ganz von vorne an: Was hat er mit dir gemacht? Wie hat er dich sehend gemacht?“

Erstaunt und verwundert stand der Blindgeborene da. Was wollten die Pharisäer denn eigentlich? Sie sahen doch, daß ein Wunder geschehen war. Seine Eltern hatten doch eben gesagt, daß er wirklich blind gewesen war. „Ich habe es euch schon gesagt, doch ihr habt ja nicht recht zugehört. Ihr wollt ja nicht hören. Ihr wollt ja nicht sehen, was passiert ist. – Oder... Oder soll ich es deshalb noch einmal sagen, weil ihr Jesus kennenlernen wollt? Wollt ihr seine Jünger werden?“

Da schoß die Zornesröte dem alten Pharisäer ins Gesicht. Er rief: „Du bist sein Jünger! Wir sind Jünger des Mose. Wir wissen, daß Gott mit Mose geredet hat und daß Mose ein Mann Gottes war. Aber woher dieser kommt, wissen wir nicht!“

Verwundert schüttelte der Blindgeborene seinen Kopf: „Das finde ich aber komisch, daß ihr nicht wißt, woher Jesus kommt. Dabei hat er mich doch sehend gemacht! Das ist doch ganz klar, das sieht doch jedes Kind: Jesus ist von Gott! Noch nie ist ein solch großes Wunder geschehen, daß ein Blindgeborener wieder sehen kann! Also mir ist es jetzt ganz klar, und euch muß das doch auch klar sein: Jesus ist von Gott, sonst könnte er solche Wunder nicht tun.“

Da sprang der alte Pharisäer auf und schrie: „Du bist ganz und gar in Sünden geboren und willst uns belehren? Weg mit dir! Hinaus! Weg mit dir!“

Völlig geöffnete Augen

Nachdenklich ging der Bettler durch die Gassen Jerusalems. Er mußte über die Pharisäer nachdenken. Sie sagten doch immer: „Wir kennen Gott.“ Aber eigenartig: Nun hatte Gott durch Jesus dieses Wunder getan, aber sie waren wie blind! Sie konnten sich nicht freuen über Gottes Macht und Liebe.

Plötzlich sagte jemand hinter ihm: „Da bist du ja. Ich habe dich gesucht.“ Diese Stimme kannte er! Das war die Stimme dessen, der ihn geheilt hatte. Er drehte sich voller Freude um und sah Jesus.

Jesus fragte: „Glaubst du an den, der von Gott kommt? Glaubst du an den Sohn Gottes?“ Der Blindgeborene sah voller Erwartung auf Jesus und fragte, obwohl er die Antwort doch schon ahnte: „Ja, Herr, wer ist es? Ich will an ihn glauben.“ Jesus sagte: „Du hast ihn vor Augen, der mit dir redet, der ist es.“ Da fiel der Bettler vor Jesus nieder. Jetzt hatte er ihn völlig erkannt: Jesus, den Sohn Gottes. Und er betete Jesus an.

Jesus sagte: „Ich bin zum Gericht in diese Welt gekommen, damit die, die nicht sehen, sehend werden, und die, die meinen, daß sie sehen, blind werden.“

Lernspruch: Jesus spricht: Ich bin das Licht der Welt. Wer mir nachfolgt, wird nicht wandeln in der Finsternis, sondern wird das Licht des Lebens haben (Joh 8, 12).

Angela Werner

24. Die Heilung der zehn Aussätzigen

Von der Heilung zum Heiland

(Lk 17, 11-19)

Die Aussätzigen

Drei Männer saßen vor einigen elenden Lehmhütten. Sie redeten nur ganz wenig miteinander. Was sollten sie sich schon erzählen? Sie blickten hinab zum Fuß des Hügels. Dort führte ein Weg entlang. Es war ein wichtiger Weg. Er führte vom Berg Karmel am Mittelmeer bis hin zum Jordan. Alle Juden, die nach Jerusalem wollten, zogen auf diesem Weg zum Jordan und am Jordan entlang nach Jerusalem.

So mußten sie nicht durch das Land Samaria ziehen. In Samaria wohnten Menschen, deren Glaube anders war als der jüdische. Deshalb wollte kein Jude etwas mit ihnen zu tun haben oder gar ihr Land Samaria betreten. Da zog man lieber auf einem Umweg um ihr Land herum nach Jerusalem.

„Schau, sie kommen!“ sagte auf einmal einer der Männer und wies mit der Hand zum Weg hinab. „Ja, das sind sie“, antwortete einer der anderen. „Hoffentlich haben sie im Dorf etwas zu essen bekommen.“

Nun sah man sie ganz deutlich. Sieben Männer kamen den Weg entlang. Sie stiegen den Hügel herauf und begrüßten die anderen. Unter ihren zerrissenen Kleidern holten sie Brot, Gerste und einige Datteln hervor.

Hungrig setzten sich alle zum Essen.

Zehn Männer waren es. Zehn kranke, ausgestoßene Männer. Zehn aussatzkranke Männer. Zehn Männer ohne Hoffnung, jemals gesund zu werden. Mit ihren von Aussatz überzogenen Händen brachen sie das Brot und aßen es. Aussatz, weiße und weißbrötliche Flecken überzogen ihre Körper.

Hoffnung auf Heilung

„Wir haben im Dorf von einem Mann gehört“, berichtete einer, „der soll keine Angst haben vor dem Aussatz.“ Erstaunt schauten die drei auf, die nicht mit im Dorf gewesen waren. „Von diesem Menschen erzählt man sich Dinge, die kaum zu glauben sind.“ – „Was sagt man denn von ihm?“ fragte einer ganz interessiert. Sie hörten wenig von den andern Menschen, sie waren ja Ausgestoßene. „Dieser Mann redet viel von Gott. Und stellt euch vor, er hat in Kapernaum zwei Gichtbrüchige geheilt, in Jerusalem einen Blindgeborenen wieder sehend gemacht, in Nain sogar einen toten jungen Mann wieder lebendig gemacht und...“ der Erzähler machte eine Pause. – „Was und?“ drängte einer voll Spannung. „Und hier in der Gegend in einer Stadt hat er einen Aussätzigen rein und gesund gemacht!“ – „Einen Aussätzigen rein gemacht?“ Sie konnten es kaum glauben. „Wie heißt dieser Mann?“ – „Er wird Jesus genannt.“ Einer der Aussätzigen war in der Aufregung aufgesprungen: „Jesus kann Aussätzige gesund machen? Ach, wenn das möglich wäre! Ach, wenn er doch auch zu uns käme!“ Auf einmal waren alle richtig aufgeregt. „Da wüßte ich gar nicht, was ich tun sollte vor Freude! Stellt euch vor, da könnten wir wieder zurück zu unsern Familien! Zu unsern Frauen! Zu unsern Kindern! Ach, meine Kinder – sie sind gewiß schon groß geworden.“ Ein anderer fiel ihm ins Wort: „Und wir könnten wieder arbeiten, wir hätten es nie mehr nötig, zu betteln!“

Die Sonne verschwand hinter den Bergen. Mit einer ganz neuen Hoffnung gingen die Aussätzigen in ihre Hütten. Ob sie wohl beteten? Ich weiß es nicht. Vielleicht baten sie: „O Gott, laß diesen Jesus in unsere Nähe kommen. Gott, erbarme dich über uns, daß wir gesund werden.“

Tag um Tag verging. Immer, wenn Leute den Weg entlangzogen, liefen sie den Berg hinunter, hielten einen Fetzen ihrer Kleidung vor den Mund und schrien: „Unrein, unrein!“ Sie mußten die Menschen warnen, damit sie nicht zu nahe an sie herankamen. Und dann fragten sie von weitem: „Habt ihr Jesus gesehen? Wo ist er?“ Aber nie kam er in ihre Gegend.

Jesus heilt ihren Aussatz

Doch eines Tages geschah es. Kinder liefen den Weg entlang. Sie ließen sich fast nicht aufhalten durch die Aussätzigen. Sie wollten es im Dorf erzählen: „Jesus kommt! Der Meister, der Lehrer kommt!“ Da standen die zehn Männer voller Hoffnung am Weg und warteten. Und endlich kam Jesus mit seinen Jüngern. Die Aussätzigen schrien: „Jesus, lieber Meister, erbarme dich unser! Jesus, lieber Meister, erbarme dich unser!“ Entsetzt wichen die Jünger zurück: Aussatz! Aber Jesus blieb ganz ruhig stehen. Er sah sie an, all die armen, aussatzkranken Männer, und sprach: „Geht und zeigt euch den Priestern!“ Und dann ging er weiter zum nächsten Dorf.

Da standen die zehn Kranken nun. Einer sagte: „Was? Wir sollen zu den Priestern gehen? Da darf man doch nur hin, wenn man ganz gesund ist! Wenn der Aussatz ganz weg ist, nur dann!“ Aber einer meinte: „Ich würde trotzdem gehen. Er hat's doch gesagt!“ – „Ach du“, spottete ein anderer, „du bist eben ein Samariter, ihr nehmt's ja nie genau!“ – „Ja, ich bin ein Samariter, und ihr alle seid Juden, aber aussätzig seid ihr genauso wie ich. Ich gehe. Ihr könnt ja hierbleiben.“ Der Samariter ging tatsächlich los. „Ich komme mit!“ rief ein zweiter. Da kamen auch die anderen alle.

Als sie ein Stück gegangen waren, blieb plötzlich einer stehen und untersuchte seinen Arm. „Was hast du?“ – „Schau her, wie mein Arm aussieht. Wo ist der Aussatz?“ Da streiften alle andern auch ihre Ärmel zurück. Wo war der Aussatz? Weg! Verschwunden. Einer jubelte es zuerst: „Rein! Wir sind rein!“ Schon riefen es alle. Nun gab es kein Zögern mehr! Sie rannten und rannten! „Nur schnell zu den Priestern und dann schnell heim!“ Das war ihr einziger Gedanke.

Von der Heilung zum Heiland

Doch einer stand still. Der Samariter. Sein Herz klopfte zum Zerspringen. Sprachlos beschaute er seine gesunde

Haut. Endlich kam ein Wort über seine Lippen: „Jesus! – Jesus, wer bist du, daß du solche Macht hast!“ Plötzlich lief der Samariter los. Aber nicht zu den Priestern. Menschen kamen ihm entgegen. „Ich bin rein geworden. Jesus hat mich rein gemacht vom Aussatz! Gelobt sei Gott!“ Stauend sahen ihm die Menschen nach. Er lief ins Dorf. Da stand Jesus. Er fiel vor ihm nieder und sprach: „Jesus, ich danke dir von ganzem Herzen!“ Jesus fragte: „Du kommst allein? Wo sind die anderen neun? Nur du, der Samariter, gibt Gott die Ehre? Freuen sich die andern nur, daß sie wieder gesund sind, und vergessen ganz den, dem sie es zu verdanken haben? Steh auf, geh heim zu deiner Familie. Dein Glaube hat dir geholfen!“

Lernspruch: Wer Dank opfert, der preiset mich; und da ist der Weg, daß ich ihm zeige das Heil Gottes (Ps 50, 23).

Angela Werner

25. Der Blinde zu Jericho

Jesus ruft dich, sei getrost
(Mk 10, 46-52)

Ein trauriges Leben

Vielleicht ist euch unterwegs schon einmal so ein Mann begegnet, wie ich ihn jetzt beschreiben will: Er geht langsamer als die anderen, und er hat einen weißen Stock in der Hand, mit dem er einen Halbkreis nach dem anderen vor sich auf den Boden zeichnet: von rechts nach links, von links nach rechts, ganz gleichmäßig, wieder und wieder. Ihr wißt sicher schon, was für einen Menschen ich meine. Es ist einer, der nicht sieht, ein Blinder, der den Weg vor sich vorsichtig abtasten muß, damit er nicht hinfällt.

Es muß etwas Entsetzliches sein, wenn man nichts mehr sehen kann. Man sieht morgens nicht die Sonne aufgehen, sieht die vielen schönen Farben nicht. Immer ist nur schwarze Nacht um einen. Und dabei haben es die blinden Menschen bei uns heute schon recht gut, sie können einen Beruf erlernen, können arbeiten und etwas verdienen.

Das war zur Zeit Jesu ganz anders. Da konnte ein blinder Mensch gar nichts anderes machen, als sich an den Straßenrand zu setzen und immer wieder die Leute, die vorbeikamen, zu bitten: „Gebt mir doch bitte ein bißchen Geld, sonst muß ich verhungern.“ Ein solch blinder Mensch lebte in Jericho. Sein Name war Bartimäus, er war der Sohn des Timäus. Er war nicht immer blind gewesen. Früher, als er noch sehen konnte, da hatte er Pläne geschmiedet, was er einmal werden wollte und was er alles tun könnte.

Und nun war alles aus. Tag für Tag saß er an der Straße, die aus Jericho hinausführte, hatte seinen großen Mantel vor sich ausgebreitet und war darauf angewiesen, daß die Vorübergehenden ihm etwas gaben, damit er nicht verhungerte. Was für ein trauriges Leben mußte dieser Bartimäus doch führen!

Hoffnung für die Blinden

Es ging ihm nicht gut, diesem blinden Mann, und oft mag er darüber nachgegrübelt haben: „Womit habe ich das verdient, daß gerade ich blind sein muß? Wofür will Gott mich wohl bestrafen?“ Dann ließ er sein ganzes Leben noch einmal an sich vorbeiziehen, und dabei geschah es dann auch immer wieder, daß ihm schöne Stunden aus der Kindheit wieder einfielen. Ach, wie wohl hatte er sich immer gefühlt, wenn die Mutter ihm Geschichten vom Wirken Gottes an den Menschen erzählt hatte! Und besonders ein Satz, der ihm damals gar nicht besonders aufgefallen war, kam ihm jetzt immer wieder in den Sinn. So hatte dieser Satz gelautet: „Aldann werden der Blinden Augen aufgetan werden, und der Tauben Ohren werden geöffnet werden.“

In letzter Zeit mußte er oft an diesen Satz denken, und das hatte seinen Grund. Bartimäus konnte zwar nicht sehen – aber hören konnte er –, und so hatte er nun schon oft vorbeigehende Leute davon erzählen hören, daß da ein ganz besonderer Prediger unterwegs war. Jesus hieß dieser Mann. Und der predigte nicht nur, sondern er vollbrachte auch die unglaublichsten Wunder. Viele hatte er schon gesund gemacht. Sollte es möglich sein – so überlegte Bartimäus –, daß dieser von den Propheten vorausgesagte „Sohn Davids“ jetzt lebte? Nein, die Sonne konnte Bartimäus nicht aufgehen sehen, aber in seinem Herzen wurde es immer ganz hell, wenn dieser Hoffnungsschimmer in ihm aufleuchtete.

Jesus kommt vorbei

Auch heute wieder war Bartimäus in Gedanken mit diesem Jesus beschäftigt: „Oh, wenn er doch einmal hier vorbeikäme, es wäre wunderbar!“

Während er noch so nachdachte, hörte er auf einmal viele Stimmen und viele Schritte. Da mußte etwas Besonderes los sein! Ach, man müßte sehen können! Aber

hören konnte er gut, und da hatte doch eben jemand von Jesus gesprochen. Er sollte gleich vorbeikommen auf dem Weg nach Jerusalem. Kaum hatte er dies vernommen, da schrie er schon ganz laut: „Jesus, du Sohn Davids, erbarme dich mein!“ Warum nur müssen die Leute so laut sein? Jesus soll ihn doch hören! Und so rief er eben noch viel lauter: „Jesus, du Sohn Davids, erbarme dich mein!“ Nun hörten ihn die Leute, sie drehten sich nach ihm um, sahen, daß es nur ein blinder Bettler war, und sie fuhren ihn an: „Sei doch still! Mach nicht so ein Geschrei! Jesus ist auf dem Weg nach Jerusalem, dort wird er sich als König zeigen, er hat jetzt keine Zeit für einen armen Bettler.“ Und Bartimäus war vor Schreck still und dachte: „Nun ja, ich hätte es mir denken können, mir hilft keiner.“ Aber auf diesen Augenblick hatte er lange genug gewartet. Was konnten ihm diese Menschen jetzt schon tun? Jesus war da, Jesus mußte ihn hören! Er legte alle Kraft in seine Stimme und ganz laut erscholl es noch einmal: „Jesus, du Sohn Davids, erbarme dich mein!“

Jesus ruft Bartimäus

Und das Wunder geschah, der Ruf drang durch bis zu Jesus. Jesus blieb stehen und erkundigte sich: „Wer ist der, der mich ruft, der mich mit diesem Namen ruft?“ – „Ein Blinder“, wurde ihm geantwortet. Und was die Leute nicht erwartet hätten, geschah. Jesus hielt an und ließ den Blinden zu sich rufen. Nun blieben auf einmal alle stehen, und ein paar gingen hin zu Bartimäus und sagten: „Sei getrost, er ruft dich.“ Vielleicht wollten sie ihm nun sogar helfen, daß er den Weg zu Jesus finden konnte, denn er war doch blind. Ehe sich aber jemand zu Bartimäus hinabbeugen und ihm helfen konnte, war er schon aufgesprungen. Sein Mantel war ihm jetzt im Weg, er warf ihn von sich, den brauchte er nicht mehr. Und zielsicher ging er auf Jesus zu.

Dein Glaube hat dir geholfen

Nun war also tatsächlich geschehen, was Bartimäus so sehnlich erhofft hatte. Jesus war da, er, der Sohn Davids. Nun würde sich auch die Verheißung „die Blinden werden sehen...“ erfüllen. Nun würde er ihm helfen!

Doch Jesus fragt ihn zunächst: „Was willst du, daß ich dir tun soll?“ Wird Bartimäus nun unsicher? Nein, er läßt sich auch jetzt nicht mehr irremachen – er weiß doch: Hier ist der verheißene Messias. Hier ist der einzige, der mir helfen kann, und so sagt er, ohne zu zögern: „Rabbuni, Meister, daß ich sehend werde.“

Und Jesus – er, der in die Herzen sehen kann, er merkte es: Hier ist zwar ein blinder Mensch, und doch ist er einer, der mehr sieht als alle diese Menschen mit ihren gesunden Augen. Dieser hier weiß, daß ich der Sohn Davids bin, auf den er schon lange gewartet hat. Und so sagt er zu Bartimäus die Worte, auf die dieser so sehnlich gewartet hat: „Gehe hin, dein Glaube hat dir geholfen.“

Es ist, als hätte jemand dem Bartimäus eine schwarze Binde von den Augen gezogen, er muß die Augen zusammenkneifen vor der plötzlichen Helligkeit. Aber nun macht er sie vorsichtig wieder auf, und tatsächlich, er sieht die vielen Menschen, und er sieht vor allem einen: Jesus, den Sohn Davids.

Die Antwort des Bartimäus

Was wird Bartimäus nun tun? Nun ist er sehend, nun kann er alle seine Zukunftsträume verwirklichen. Wird er jetzt schnell nach Hause gehen, um keine Zeit mehr zu versäumen. Meint ihr, daß dies die Antwort des Bartimäus war?

O nein, so nicht, er wußte doch, wer ihn gesund gemacht hatte: Jesus, der Sohn Gottes. Deshalb pries er Gott laut und dankte ihm für seine Güte. Die Worte des Propheten, „die Blinden werden sehen“, hatten sich erfüllt, der verheißene Messias war da. Hier stand er vor ihm. Es war

Jesus. Und dieser Jesus hatte seinen Gang nach Jerusalem wegen ihm, dem blinden Bettler, unterbrochen. Jesus hatte ihn gerufen. Dieser Ruf galt doch dem sehenden Bartimäus noch genauso wie dem blinden. Er hatte diesen Ruf vernommen, er folgte Jesus. Nun, da er den Messias gefunden hatte, auf den er schon so lange gewartet hatte, wollte er nie wieder von ihm lassen.

Und wir? Wir kennen die Geschichten der Bibel genauso wie Bartimäus. Wir wissen sogar noch viel mehr. Wir wissen, daß dieser Jesus zwar für uns sterben mußte, aber auch, daß er auferstand, daß er lebt. Deshalb kann er auch heute noch mich und dich zu sich rufen. Ja, er hat uns alle schon gerufen, auch wir brauchen unseren Weg nicht alleine gehen, Jesus geht immer mit. Er hat uns seine Zusage gegeben: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“

Lernspruch: Der Blinden Augen werden aufgetan und der Tauben Ohren werden geöffnet werden (Jes 35, 5).

Elsbeth u. Martin Rose

26. Die Auferweckung des Lazarus

Wer an Jesus glaubt, wird leben, selbst wenn er stirbt
(Joh 11, 1-45)

Der Tod des Lazarus (Die Macht des Todes)

Ganz verschwitzt und völlig außer Atem kam ein Mann zu Jesus gelaufen: „Jesus, komm schnell mit mir. Maria und Martha haben mich geschickt. Ihr Bruder Lazarus ist krank. Du sollst schnell kommen, sonst stirbt er!“ Jesus sah den Boten an. Lazarus war krank? Lazarus, sein lieber Freund, war krank? Aber Jesus stand nicht auf, um mit dem Mann zu dem Schwerkranken zu eilen. Er sagte: „Diese Krankheit führt nicht zum Tod, sondern Gott soll dadurch geehrt werden, und es soll gezeigt werden, wie herrlich und mächtig der Sohn Gottes ist.“ Der Bote freute sich, als er das hörte, und kehrte wieder um.

Zwei Tage waren vergangen. Da sagte Jesus zu seinen Jüngern: „Kommt, wir gehen wieder nach Judäa.“ Jakobus war entsetzt: „Was? Meister, du willst nach Judäa, nach Jerusalem? Die Juden haben dich doch letztes Mal, als wir dort waren, steinigen wollen! Und jetzt willst du wieder dorthin gehen?“ Jesus antwortete: „Ich tue, was mein Vater will. Er leitet und er bewahrt mich. Wir gehen zu Lazarus, unserem Freund. Er ist eingeschlafen. Aber ich werde ihn aufwecken.“ Andreas freute sich: „Das ist schön, daß er schläft, dann geht es ihm ja wieder besser!“ Jesus schüttelte den Kopf: „Ich habe das mit dem Schlaf anders gemeint: Lazarus ist tot.“ Erschrocken sahen die Jünger Jesus an. Er sprach weiter: „Ich bin froh, daß ich nicht dort war, damit ihr mir mehr vertraut und glaubt. Doch jetzt laßt uns gehen.“ Die Jünger standen wie erstarrt. Jetzt verstanden sie gar nichts mehr. Jesus hatte doch gesagt: „Die Krankheit ist nicht zum Tod!“ Und nun war Lazarus doch gestorben. Warum wollte er noch hingehen? Es war doch zu spät. Jetzt war doch alles aus und vorbei. Sie standen da und wunderten sich. Jesus hatte sich inzwischen bereits auf den Weg gemacht. Thomas machte ein düsteres Ge-

sicht und sagte zu den andern Jüngern: „Also gut, laßt uns mitgehen, damit wir mit ihm sterben!“

Wie groß ist euer Glaube?

Die kleinen Häuser von Bethanien bei Jerusalem kamen endlich in Sicht. Dort hatte Lazarus gewohnt mit seinen Schwestern Maria und Martha. Sie hatten das Dorf noch nicht erreicht, da kam ihnen eine Frau entgegen. Es war Martha. Sie lief zu Jesus: „O Jesus“, sagte sie, „warum bist du nicht früher gekommen? Seit vier Tagen ist Lazarus schon im Grab. Wenn du dagewesen wärest, dann wäre er nicht gestorben. Aber trotzdem vertraue ich dir. Alles, was du von Gott bittest, das gibt er dir.“ Jesus antwortete: „Martha, dein Bruder wird wieder lebendig werden. Er wird auferstehen!“ Martha nickte. „Ja, ich weiß. Er wird einst auferstehen bei der Auferstehung am Jüngsten Tag.“ Jesus sagte: „*Ich* bin die Auferstehung und das Leben. Wer an *mich* glaubt, der wird leben, selbst wenn er stirbt, und wer lebt und glaubt an mich, der wird niemals sterben. Glaubst du das?“ Martha nickte: „Ja, Herr, ich glaube dir. Du hast alle Macht, denn du bist Christus, der Sohn Gottes.“ Da lief Martha und holte ihre Schwester Maria. Jesus war stehengeblieben. Er sah, wie Maria auf ihn zueilte. Hinter ihr kamen viele Trauernde. Maria fiel vor Jesus nieder: „Jesus, warum bist du nicht gekommen? Wenn du hier gewesen wärest, dann wäre mein Bruder nicht gestorben.“ Und Maria weinte. Auch die Trauergäste weinten. Sie hatten Lazarus alle liebgehabt. Jesus sah, wie sie weinten, und wurde zornig auf den Tod. Darf der Tod die Menschen so traurig machen? Laut fragte er sie: „Wo habt ihr ihn hingelegt?“ Sie sagten: „Herr, komm, wir zeigen es dir.“ Als sie zum Grab gingen, kamen Jesus die Tränen. Er konnte den Schmerz der Trauernden genau nachfühlen. Einige sagten leise: „Schau, Jesus weint! Er hat Lazarus auch liebgehabt.“ Aber andere meinten: „Er hat doch den Blinden sehend gemacht, warum hat er Lazarus nicht gesund gemacht?“ Darüber wurde Jesus nochmals sehr

zornig. Dann hatten sie die Grabeshöhle erreicht. Ein schwerer Stein war davor gerollt. Jesus sagte: „Nehmt den Stein weg!“ Martha schaute Jesus entsetzt an: „Jesus, Lazarus ist schon seit vier Tagen im Grab! Sein Leichnam stinkt schon!“ Jesus sah sie an und sprach: „Martha, habe ich dir nicht gesagt, wenn du glaubst und mir vertraust, wirst du sehen, wie mächtig und groß Gott ist?“

Wer an Jesus glaubt, wird leben, auch wenn er stirbt

Da gingen einige Männer hin und stemmten den Stein weg. Aber Jesus ging nicht ins Grab hinein. Er blieb stehen und betete laut: „Vater, ich danke dir, daß du mein Gebet erhört hast. Ich weiß, daß du mich immer erhörst.“ Dann rief Jesus mit lauter Stimme: „Lazarus, komm heraus!“ Und der Tote kam heraus, seine Hände und Füße waren mit Binden umwickelt und sein Gesicht mit einem Tuch verhüllt. Entsetzt wichen die Leute zurück. Aber Jesus sagte ganz ruhig: „Nehmt ihm die Binden ab, damit er gehen kann!“ Die Menschen taten es und staunten. Und viele von den Trauergästen glaubten jetzt an Jesus.

Lernspruch: Jesus spricht: Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stirbe; und wer da lebet und glaubt an mich, der wird nimmermehr sterben (Joh 11, 25f).

Angela Werner

27. Jesus spricht vom Leben mit Gott (I)

Wer hat es gut im Leben?

Jesus ging durch das ganze Land Galiläa.
Er kam auch an den See Genezareth
nach Kapernaum.

Und überall, wo Jesus war,
da kamen auch die Menschen zusammen
und hörten ihm zu.

Manchmal war es in der Stadt
oder im Hause des Petrus,
manchmal auch am See,
am Ufer oder sogar im Boot,
ein andermal auf der Straße
oder draußen auf dem Feld.

Überall, wohin Jesus kam, waren auch die Menschen.
Sie sagten: „Er redet gewaltig,
nicht wie unsere Schriftgelehrten.“

Und:

„So etwas haben wir noch nie gehört.
Er macht uns die Tür auf
zu Gott.

Aber die Schriftgelehrten schließen sie uns zu
und machen es uns schwer.“

Jesus ging auch in ihren Gottesdienst
am Sabbat

und in ihr Schulhaus, in die Synagoge,
am Wochentag,

und er predigte die gute Nachricht:

„Gott kommt zu euch.

Jetzt.

Macht euch bereit,
daß ihr ihn nicht verpaßt,
wenn er euch begegnet.“

Die Menschen sagten es weiter

im ganzen Land umher.
Und von überall kamen sie
zu ihm.
Sie brachten ihre Kranken mit
und legten sie bei Jesus hin,
damit er sie gesund macht.
Und er heilte jede Krankheit,
heißt es.
Und die Menschen sagten:
„Was ist das für ein Mann?
Lahme gehen, Taube hören, Blinde sehen
und die Armen hören die gute Nachricht:
Gott ist da für euch!“
Wer ist Jesus?

Eine Predigt am Berg

Es war an einem besonderen Tag
– die Jünger haben ihn nie vergessen –,
Jesus sah die vielen Menschen,
die bei ihm waren,
eine große Volksmenge,
da ging er hinaus aus der Stadt
mit seinen Jüngern.
Und sie wanderten hinauf
auf einen Berg.
Und Jesus hielt an
und setzte sich an die Erde.
Er wollte seine Jünger unterweisen,
wie ein Lehrer die Schüler unterrichtet.
Da kamen die Jünger heran zu ihm
und setzten sich um ihn herum,
er oben
und sie unten
und hinter ihnen die Menschen.
Sie waren einfach mitgekommen
und setzten sich auch hin.
Und Jesus hob seine Augen auf

und sah die Jünger und die Menschen:
einfache Leute, arme Leute,
Traurige und Einsame, Hungrige,
Krüppel und Kranke,
Frauen und Kinder,
Arbeiter vom Lande
und Fischer vom See Genezareth.
Es wurde still in der Versammlung.
Da tat Jesus seinen Mund auf
und sprach
über ihnen:
„Ihr habt es gut,
ihr Armen,
Gott ist da für euch.
Ihr habt es gut,
ihr Traurigen,
ihr sollt getröstet werden.“
Ob sie das verstehen,
was Jesus da sagt?
Arme haben es nicht gut.
Arme sind nicht froh
und auch nicht glücklich.
Aber Jesus sagt:
Glücklich seid ihr.
Wer zu Gott kommt
und nichts hat,
der hat es gut:
Gott kommt zu ihm
und bleibt bei ihm wohnen,
und der Arme nimmt ihn gern auf.
Die haben es gut,
die arm sind vor Gott,
die nichts vorzeigen können,
die sich nichts einbilden,
die einfach arm sind
vor Gott
und wohl auch vor den Menschen.
Und jetzt sieht Jesus alle,
die in Gottes Reich gehören,

die Jünger,
die er schon gerufen hat,
und die Menschen,
die sich vielleicht jetzt rufen lassen,
und er ruft laut:
„Die haben es gut,
die traurig sind und Leid tragen,
sie sollen getröstet werden.
Die haben es gut,
die barmherzig sind zu anderen,
die sollen Gottes Erbarmen empfangen.
Die haben es gut,
die nicht bei jedem Bißchen gleich kämpfen
und zuschlagen,
sie sollen in Gottes Reich gehören.
Die haben es gut,
die Frieden machen im Streit,
sie sollen Kinder Gottes heißen.
Die haben es gut,
die Hunger haben und Durst
nach der Zustimmung Gottes zu ihrem Leben,
sie sollen satt werden.
Die haben es gut,
die ein reines Herz haben vor Gott,
sie sollen Gott sehen.
Die haben es gut,
die Außenseiter sind und gehaßt werden,
weil sie sich für das Leben mit Gott einsetzen,
ihnen gehört das Reich Gottes.“
Und Jesus sieht seine Jünger an,
Petrus und Andreas,
Johannes und Jakobus und Judas,
alle
der Reihe nach,
und er spricht zu ihnen:
„Ihr habt es gut,
wenn die Leute schlecht reden von euch
und lügen
und euch beschimpfen

und gegen euch hetzen,
weil ihr zu mir gehört.
Freut euch und seid froh,
so war es schon immer,
auch als Gottes Boten kamen, die Propheten.
Gott hat eine große Belohnung bereit
für euch.“

Da freuten sich die Jünger.
Sie gehören zu Jesus
und gehen gern mit ihm.
Sie haben keine Angst.
Später, im Garten Gethsemane,
sagten sie zu Jesus:
„Und wenn wir mit dir sterben müssen,
wir bleiben doch bei dir
und halten zu dir.“

Vom Salz und vom Licht des Lebens

Jesus weiß,
was sie denken.
Und er spricht zu ihnen:
„Ihr seid das Salz.
Salz ist gut.
Man streut es auf das Essen.
Die Salzkörner fallen herunter,
jedes einzeln und woanders hin.
Und sie salzen das Essen,
dann schmeckt es gut.
Ihr seid das Salz der Erde.
Ihr seid unter den Menschen,
der eine hier, der andere da,
die einen in dieser Stadt
und die anderen in jenem Dorf.
Wo ihr seid,
soll es gut werden
unter den Menschen.
Und man braucht Salz,

damit die Nahrungsmittel nicht schlecht werden.
Wenn aber das Salz selbst schlecht wird?
Wie soll es wieder Salz werden?
Es taugt nichts mehr,
man muß es wegwerfen,
und andere treten mit ihren Füßen darauf.
Wenn Jünger nicht mehr Jünger sind
unter den Menschen,
was soll dann werden aus der Welt?“
Und Jesus spricht weiter zu seinen Jüngern:
„Ihr seid das Licht
in der Welt.
Licht kann man nicht leicht verstecken.
Es ist doch zu sehen,
wie eine Stadt oben auf dem Berg.
Jeder sieht sie.
Und wenn man eine Lampe anzündet,
deckt man sie nicht zu
mit einer Decke,
sie soll ja leuchten.
Sondern man dreht sie um,
dann wird es hell
für alle, die in der Stube sind.
So soll es auch mit euch sein:
Laßt euer Licht leuchten,
laßt die Menschen merken,
daß ihr meine Jünger seid,
verheimlicht es nicht vor ihnen,
dann sehen sie das Gute,
das ihr tut,
und merken etwas bei euch von Gott,
eurem Vater im Himmel,
und loben ihn.
Das Licht zeigt den Weg zu Gott.
Es gibt kein anderes Salz
und auch kein anderes Licht.
Ihr seid das Salz der Erde
und das Licht der Welt,
sonst niemand.“

Da machte Jesus eine Pause.
Es ist sehr still bei den Jüngern.
Sie denken nach.
Ob sie ihn verstehen?
Verstehst du ihn?
Verstehe ich ihn?
Sind wir Salz unter den Menschen?
Wird es gut, wo wir sind?
Jesus weiß das alles.
Er sieht die Menschen
und weiß, was im Menschen ist.
Er kennt unsere Gedanken von weitem.

Von den Sorgen des Lebens

Jesus sieht zu den Jüngern
vor ihm
und zu den Menschen
hinter den Jüngern,
und er sieht uns.
Und er weiß,
alle Menschen haben dieselben Sorgen:
Sie fragen alle,
was sollen wir essen,
was sollen wir trinken,
was sollen wir anziehen?
Und er weiß,
wo Gott regiert
in einem Menschenherzen,
da ist das anders.
So redet er weiter
am Berg in Palästina,
und er spricht:
„Ich sage euch:
Macht euch keine Sorgen
um euer Leben,
was ihr essen sollt,
und um euren Leib,

was ihr anziehen sollt.
Das Leben ist mehr als Essen und Trinken,
und der Leib ist mehr als die Kleidung.
Seht die Vögel,
die da fliegen.
Sie säen kein Korn aus
und ernten es für ihr Brot
und sammeln es ein
und bringen es in die Scheunen
für den Winter.
Und Gott,
euer himmlischer Vater,
er-nährt sie doch.
Seid ihr nicht viel mehr wert als sie?
Warum macht ihr euch solche Sorgen
und hetzt euch ab?
Kannst du dein Leben verlängern
um einen Tag oder gar um eine Woche
oder auch nur um eine Stunde,
wenn du dich so abhetzt?
Und warum plagt ihr euch um eure Kleidung?
Seht die Blumen auf dem Felde,
wie sie wachsen.
Sie arbeiten nicht,
sie nähen nicht und stricken nicht.
Und ich sage euch,
sogar Salomo, der reiche König in Israel,
in all seinem Reichtum,
er war nicht so schön angezogen
wie eine von den Blumen auf dem Felde.
So schön schmückt Gott schon
die Blumen auf dem Feld.
Und sie sind so wenig wert:
Heute stehen sie noch da,
morgen sind sie trocken,
und übermorgen werden sie verbrannt.
Seid ihr nicht viel mehr wert?
Wird Gott nicht für euch noch viel besser sorgen?
Warum verlaßt ihr euch nicht auf ihn?

Also, macht euch nicht solche großen Sorgen
und sagt nicht immer nur:
Was sollen wir essen,
und was sollen wir trinken,
und was sollen wir anziehen?
Das tun nur die Menschen,
die Gott nicht kennen.
Aber ihr habt einen Vater im Himmel.
Und der weiß ja,
daß ihr das alles braucht.
Kümmert euch zuerst um Gott
und seine Herrschaft in eurem Leben
und daß ihr es ihm recht macht.
Dann werden euch alle diese Dinge dazugegeben.
Macht euch nicht so große Sorgen
für morgen
und für übermorgen
und für das nächste Jahr.
Der Tag morgen sorgt für sich selbst.
Jeder Tag hat genug mit sich selbst zu tun.
Da muß man nicht schon weitersorgen
für all die anderen Tage,
die noch kommen.
Macht euch nicht krank mit Sorgen.“

Vom Reichtum und vom Weg zum Leben

„Und noch dieses:
Haltet nicht alles so fest,
was ihr habt,
sammelt euch keinen Reichtum
hier auf der Erde.
Es kriechen doch nur die Motten hinein
und fressen Löcher hinein,
oder der Rost zerstört es,
oder es kommen Diebe
und nehmen euch das Schönste davon weg.
Sammelt euch lieber Reichtum bei Gott.

Den fressen keine Motten an,
auch kein Rost,
und kein Dieb nimmt ihn euch weg.
Denn wo dein Reichtum ist,
da bist du auch mit allen deinen Gedanken.
Wo dein Schatz ist,
da ist auch dein Herz.
Wo bist du?
Bei Gott oder bei deinem Geld?
Keiner kann zwei Herren dienen.
Entweder zieht er den einen vor
und verachtet den anderen,
oder er dient dem zweiten
und kümmert sich nicht um den ersten.
Ihr könnt nicht Gott dienen
und zugleich dem Geld
in eurem Leben.“
Das war ein schweres Wort.
Die Jünger waren erschrocken
und dachten:
Wer kann dann Jünger sein?
Und Petrus dachte noch einmal
an das erste Wort von Jesus:
„Die haben es gut,
die arm sind vor Gott
und wohl auch vor den Menschen.“
Da erhebt Jesus noch einmal seine Stimme
und ruft über die ganze Versammlung hin:
„Kommt her zu mir alle, die ihr euch abquält
und Lasten tragt,
ich will euch helfen.
Geht hinein zu Gott
durch die enge Tür.
Die Tür zum Untergang ist breit.
Und der Weg, der ins Verderben führt, ist breit.
Und viele Menschen sind es,
die hingehen auf ihm.
Aber die Tür zu Gott ist eng,
und der Weg, der zum Leben hinführt, ist schmal,

und wenige Menschen sind es,
die ihn finden.“

Das war ein klarer Ruf:

Der Weg zum Leben
und der Weg zum Untergang.

Welchen Weg gehst du?

Bist du bei den vielen Menschen
oder bei den wenigen?

Jesus sagt jetzt nichts mehr.

Es ist genug.

Ob sie es verstehen?

Er macht eine große Pause.

Einige Menschen stehen auf und recken sich.

Einige gehen weg.

Sie haben genug.

Sie wollen nicht.

Viele bleiben da

und hören weiter zu.

Auch die Jünger.

Sie sagen: „Er hat Worte des Lebens.“

Bleibst du da?

Es kommen auch andere Menschen,

setzen sich auf die Erde

und wollen zuhören.

Reihenfolge der verarbeiteten Bibelstellen:

Mt 4,23–25 / Lk 6,17f.; Mt 7,29; 8,2f.; 11,5; 5,3f.; 5,7;
5,9; 5,5f.; 5,8; 5,10–12; 26,35; 5,13; 5,14–16; Ps 139,2;
Mt 6,25–34; 6,24; 19,26; 11,28; 7,13f.; Joh 6,68.

Klaus Knoke

28. Vom Leben mit Gott und vom Leben mit den Menschen (II)

Vom Leben mit Gott, dem Vater

Die Menschen bleiben also sitzen.
Sie warten darauf,
daß Jesus weiterspricht.
Sie wollen die Worte des Lebens hören.
Die Jünger vornweg.
Sie haben Hunger nach seinen Worten
und Durst nach Gott.
Jesus sieht sie alle an.
Er hat Erbarmen mit ihnen.
Sie sind abgequält und müde
wie Schafe,
die keinen Hirten haben.
Was sagt er ihnen jetzt?
Worte vom Leben mit Gott
und Worte vom Leben mit den Menschen.
Zuerst Worte vom Leben mit Gott,
vom Beten.
Betest du?
Oft?
Manchmal?
Gar nicht?
Zu wem betest du?
Zu Jesus?
Zu Gott, zum Vater im Himmel?
Schämst du dich,
wenn die andern das sehen,
am Tisch
oder in der Gaststätte?
Die Pharisäer und Schriftgelehrten schämten sich nicht.
Sie gingen sogar extra auf die Straße
bis an die Kreuzung,
damit alle Leute sie sehen,

wenn sie beten.

Und sie beteten gern im Gottesdienst
in der Synagoge
vor anderen.

Jesus spricht jetzt zu den Jüngern:

„Wenn ihr betet,
betet nicht wie die Pharisäer und Schriftgelehrten,
sie tun es nur,
damit alle sehen,
wie fromm sie sind
vor Gott.

Ich sage euch:

Gott hört sie nicht an!

Wenn du betest,
dann geh in dein Zimmer
und schließe die Tür zu
und bete zu deinem himmlischen Vater
für dich allein.

Und dein Vater hört dich an
und hat dich lieb.

Er sieht dich,
denn er ist unsichtbar
und wohnt im Unsichtbaren
und sieht dich im Verborgenen.

Es ist besser,
vor Gott zu beten
als vor den Menschen,
die doch nicht helfen können.

Bittet Gott,
und er gibt euch,
sucht Gott,
und ihr findet ihn,
klopft an bei ihm,
und er tut euch auf.

Denn wer bittet, bekommt,
und wer sucht, der findet,
und wer anklopft, dem wird aufgetan,
bestimmt!

Seht doch die Menschen an:

Ein Junge bittet seinen Vater um Brot.

Gibt er ihm einen Stein?

Nein!

Oder der Junge bittet ihn um eine Wurst.

Gibt er ihm eine Schlange?

Niemals.

Also:

Wenn schon die Menschen ihren Kindern Gutes geben

- und Menschen sind nicht gut,

nur Gott ist gut -,

dann gibt Gott erst recht Gutes

denen, die ihn bitten,

denn er ist doch euer Vater im Himmel.

Und wenn ihr betet,

dann plappert nicht

wie die Menschen,

die Gott nicht kennen.

Sie denken:

Wenn ich viele Worte sage,

dann hört Gott besser zu

und gibt mir,

was ich will

von ihm.

Macht es nicht so wie sie.

Euer Vater weiß ja,

was ihr braucht,

schon bevor ihr ihn bittet.“

Da sagt ein Jünger zu Jesus

- vielleicht war es Johannes -:

„Herr,

sag uns,

wie wir beten sollen.“

„Betet so:

Unser Vater im Himmel!

Dein Name werde geheiligt.

Dein Reich komme.

Dein Wille geschehe

wie im Himmel so auf Erden.

Unser tägliches Brot gib uns heute.
Und vergib uns unsere Schuld,
wie auch wir vergeben unseren Schuldigern.
Und führe uns nicht in Versuchung,
sondern erlöse uns von dem Bösen.
Denn dein ist das Reich
und die Kraft
und die Herrlichkeit
in Ewigkeit.

Amen.

Und:

Wenn ihr den Menschen vergebt,
was sie gegen euch tun,
so vergibt euch euer himmlischer Vater auch.
Wenn ihr aber den Menschen nicht vergebt,
was sie gegen euch tun,
so vergibt euch euer himmlischer Vater auch nicht.“

Nun wissen sie,
wie sie beten sollen.

Und sie tun es so,
wie der Herr sie gelehrt hat.
Bis heute tun es die Christen so.
Und Jesus spricht weiter:

Vom Gutes-Tun

„Wenn ihr anderen Gutes tut,
dann paßt auf.

Macht keine Schau daraus
vor den Leuten,
damit sie euch sehen
und staunen.

Wenn ihr es doch tut,
euer Vater im Himmel nimmt es nicht an.

Wenn du Gutes tust,
dann posaune es nicht hinaus
aus den Fenstern auf die Straße
wie die Schriftgelehrten und Pharisäer

in den Synagogen
und auf den Straßen,
damit die Leute groß von ihnen denken.
Ich sage euch,
es ist wirklich wahr:
Gott nimmt es nicht an!
Wenn du Gutes tust,
dann laß deine linke Hand nicht wissen,
was deine rechte Hand tut.
Tu es gern
ohne Angeben.
Dann ist das Gute,
das du tust, unsichtbar.
Und dein Vater,
der ins Unsichtbare sieht,
der merkt es sich genau.“
Jesus kennt die Herzen der Menschen,
auch deins und meins,
wie wir stolz sind,
wenn wir Gutes tun,
wie wir es anderen sagen,
damit sie staunen.
So sind wir Menschen.
Aber es braucht nicht so zu sein,
wir haben einen himmlischen Vater,
der alles sieht und alles weiß.
Er weiß am besten,
was wir tun,
viel besser als Menschen.

Vom Leben mit den Menschen

Gott hat die zehn Gebote gegeben
durch Mose
in der Wüste,
als das Volk Israel auszog
aus Ägypten:
Ich bin der Herr,

dein Gott.
Du sollst keine anderen Götter haben
außer mir.
Du sollst nicht lügen.
Du sollst nicht stehlen.
Du sollst nicht töten.
Du sollst den Sonntag halten.
Du sollst deine Eltern ehren.
Und die anderen Gebote.
Bleiben sie auch gültig,
wenn Jesus kommt?
Oder gelten sie jetzt nicht mehr?
Jesus spricht:
„Denkt nicht,
ich bin gekommen
und hebe Gottes Gebote auf.
Sondern ich bin gekommen,
um sie zu erfüllen.
Ich sage euch,
es ist wirklich wahr:
Solange die Erde besteht
und der Himmel,
solange soll nicht ein Buchstabe gestrichen werden
vom Gesetz Gottes
oder auch nur ein I-Punkt,
bis es ganz erfüllt ist.
Und wer von einem Gebot sagt:
Es gilt nicht mehr,
auch von einem ganz kleinen,
und die Menschen damit belehrt,
der ist der Kleinste im Reich Gottes.
Wer aber auch das kleinste Gebot tut
und die Menschen damit belehrt,
von dem heißt es:
„Ein Großer im Gottesreich.““

Von der Liebe

Ihr habt gehört,
das Gebot sagt:
Du sollst deine Freunde lieben
und deine Feinde hassen.
Aber ich sage euch:
Habt eure Feinde lieb,
betet für die,
die gegen euch sind.
Dann seid ihr Söhne eures Vaters im Himmel.
Der läßt seine Sonne scheinen
über böse Menschen und über gute Menschen,
der läßt es regnen
über die, die zu Gott gehören,
und über die, die nicht zu Gott gehören.
Wenn ihr nur die Menschen liebhabt, die euch liebhaben,
was habt ihr davon
vor Gott?
Das tun auch die Menschen,
die nicht zu Gott gehören,
genauso.
Und wenn ihr nur euren Brüdern ‚guten Tag‘ sagt,
was ist das schon Besonderes?
Das tun auch die Menschen,
die von Gott nichts wissen wollen,
ganz genauso.
Nein,
ihr sollt ganze Menschen sein,
wie euer himmlischer Vater,
er ist vollkommen.“

Vom Frieden

„Ihr habt gehört,
das Gebot sagt:
Schlägst du mich,
schlag ich dich wieder,

trittst du mich,
trete ich dich auch.
Auge um Auge,
Zahn um Zahn.
Aber ich sage euch:
Wehrt euch nicht
gegen die Bösen.
Gibt dir einer eine Ohrfeige
auf die rechte Backe,
dann halte ihm auch die andere hin.
Und wenn dich einer anzeigt,
weil du ihm Geld schuldig bist,
und wenn er dafür deine Jacke haben will
als Pfand,
dann gib ihm auch deinen Mantel.
Und wenn einer von dir verlangt,
daß du mit ihm einen Kilometer gehst
durch die Stadt,
weil er Angst hat,
dann geh zwei Kilometer mit ihm.
Wenn dich einer um etwas bittet,
dann gib es ihm.
Und wenn einer etwas borgen will von dir,
dann sage nicht ‚nein‘.“
Kannst du das?
So ist die neue Ordnung,
wenn Gott bestimmt
in deinem Leben.

Vom Töten

Und Jesus spricht weiter:
„Ihr habt gehört,
das Gebot sagt:
Du sollst nicht töten.
Wer einen Menschen ermordet,
kommt vor das Gericht.
Ich aber sage euch:

Jeder, der wütend ist
auf seinen Bruder,
kommt vor das Gericht.
Und wer zu seinem Bruder sagt:
Du Schuft,
der kommt vor das höchste Gericht.
Und wer sagt:
Du Idiot,
der gehört in die Hölle.“

Von der Wahrheit

„Und ihr habt gehört,
das Gebot sagt:
Du sollst nicht falsch schwören.
Aber was du Gott versprichst,
das sollst du halten.
Ich aber sage euch:
Ihr sollt überhaupt nicht schwören.
Wenn ihr ‚ja‘ sagt,
dann sagt ja,
und wenn ihr ‚nein‘ sagt,
dann sagt nein.
Alles, was mehr ist,
ist vom Bösen.
Alles, was ihr von anderen Menschen erwartet,
das tut ihnen auch.“
Es war still geworden
in der großen Versammlung
am Berg,
sehr still.
Die Menschen staunten
und waren erschrocken.
Denn Jesus hatte Macht
von Gott.
Das merkten sie.

Vom Haus auf dem Felsen

Und Jesus stand auf
und sah noch einmal über die Jünger
und über die vielen Menschen
und rief weit über sie hin:
„Jeder, der meine Worte hört
und sie tut
in seinem Leben,
der ist wie ein kluger Mann:
Der baute sein Haus
auf einen Felsen.
Und der große Regen kam,
und das Wasser stürzte herab
von den Bergen,
und die Stürme fegten
gegen das Haus.
Aber es stürzte nicht ein,
denn es stand fest
auf dem Felsen.
Und jeder, der meine Worte hört
und sie nicht tut
in seinem Leben,
der ist dumm,
wie ein Mann,
der sich ein Haus baute
und es auf den Sand stellte.
Und als der große Regen kam
und die Wasserströme herabstürzten
von den Bergen
und die Stürme gegen sein Haus stießen,
da stürzte es zusammen
zu einem Trümmerhaufen.
So stürzt dein Leben zusammen,
wenn du meine Worte hörst
aber nicht tust.“
Das war ein gewaltiges Wort
über der großen Versammlung.
Jesus setzte sich.

Matthäus schreibt
am Schluß der ganzen Bergpredigt:
„Und es geschah,
als Jesus diese Rede beendet hatte,
da erstaunte die Volksmenge
über seine Lehre,
denn er lehrte wie einer,
der Gewalt hat
von Gott,
und nicht wie ihre Schriftgelehrten.“

Reihenfolge der verarbeiteten Bibelstellen:

Mt 9,36; 23,5; 6,5f.; 7,7-11; 6,7f.; Lk 11,1f.; Mt 6,9-15;
6,1-4; 5,17-19; 5,43-47; 5,38-42; 5,21f.; 5,33-37; 7,12;
7,24-29.

Klaus Knoke

Bibelstellenverzeichnis

<i>Erzählung/Seite</i>	<i>Erzählung/Seite</i>	<i>Erzählung/Seite</i>
Jesaja	8,5-13 8/36	7,11-17 16/75
35,5* 25/118	8,23-27 13/62	8,4-15 11/53
50,4* 20/95	9,36 28/133	8,22-25 13/62
	11,5 27/124	9,37-42 22/99
Psalmen	11,28* 17/83,131	11,1 28/135
24,1 14/67,70	13,1-11 11/53	12,32* 7/135
50,23* 24/113	13,18-23 11/53	13,18.19 7/33
59,15* 18/87	13,31.32 7/33	14,15-24 5/25
103,2.3* 12/61	14,12-34 18/84	17,11-19 24/110
139,2 27/128	17,14-21 22/99	
146,8* 21/98	23,5 28/133	Johannes
	26,35 27/126	1,11.12* 10/52
Matthäus	28,19 9/46	1,19-23 1/9
3,1-6 1/9		1,29-34 2/13
3,13-17 2/13	Markus	2,1-11 4/21
4,1-11 3/18	1,12-13 3/18	3,1-16 6/29
4,23-25 27/122	1,21-29 9/41	5,1-16 19/88
5,3-16 27/124	4,1-20 11/53	5,24* 19/90
5,17-19 28/137	4,30-32 7/33	6,68 27/132
5,21 28/140	4,35-41 13/62	8,12* 23/109
5,33-37 28/141	5,1-20 14/67	9,1-39 23/104
5,38-42 28/139	5,21-43 15/71	11,1-45 26/119
5,43-47 28/139	6,31-44 17/79	1. Timotheus
6,1-4 28/137	7,32-37 20/91	2,4* 9/47
6,5-7 28/133	8,5-13 8/36	2. Timotheus
6,9-15 28/137	8,22-26 21/96	1,10* 16/78
6,13* 3/20	9,14-29 22/99	1. Johannes
6,19-21 27/130	10,46-52 25/114	3,8* 14/70,9/42
6,24 27/131		Jakobus
6,25-34 27/128	Lukas	1,22* 11/56
7,7-11 28/134	3,7-18 1/9	Offenbarung
7,12 28/141	4,1-13 3/18	21,4 9/45
7,13f. 27/131	4,14-30 10/48	
7,24-29 28/142	4,31-44 9/41	
7,29 27/123	5,18-26 12/57	
8,2 27/124	6,17f 27/123	* = <i>Lernsprüche</i>

Biblische Geschichten für Kinder

Kinder mit den Geschichten und Worten der Bibel vertraut zu machen, ist ein wichtiges Ziel christlicher Erziehung. Nur so können sie die großen Taten Gottes kennenlernen.

Die Reihe »Biblische Geschichten für Kinder« legt Erzählvorschläge vor, die sich durch eine große Vielfalt der Gestaltung und der Methodik auszeichnen.

Dies wird möglich dadurch, daß die Bearbeiter verschiedene Ämter und Aufgaben im Bereich des kirchlichen Dienstes wahrnehmen.

Bei aller Vielfalt geht es immer darum, den Kindern das Evangelium bibelgetreu nahezubringen.

»Biblische Geschichten für Kinder« bieten eine Hilfe für Eltern und Lehrer, Pfarrer und Katecheten, sowie Mitarbeiter in der Gemeinde für Kindergottesdienst und Kinderstunden.



ISBN 3-7751-0584-0

Hänssler-
Verlag
Neuhausen
Stuttgart

EDITION C